



**UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN**

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom**

**Meiners, Christoph**

**Lemgo, 1782**

Siebentes Buch.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-29745**



## Siebentes Buch.

### Erstes Capitel.

Geschichte des Peloponnesischen Krieges und der Unruhen in Griechenland, bis auf den Frieden des Antalkidas, als eine Einleitung in die Geschichte der Sokratischen Philosophie.

Um eben die Zeit, als die alten Sophisten im größten Ansehen standen, und die Rathgeber von Völkern, wie die Lehrer der größten Volksführer waren, entspann sich der Peloponnesische Krieg, den Thukydides mit Recht den merkwürdigsten nennt, der von Griechen geführt worden \*). Kein anderer Krieg war jemals so langwierig und hartnäckig, als dieser; indem er sieben und zwanzig Jahre dauerte \*\*): kein anderer war oder wurde so allgemein, indem er sich nicht nur von Attika und vom Peloponnes aus über das ganze alte Griechenland fort:

\*) l. 23 c.

\*\*) Thuc. V. 26. Diod. XIII. 630. Ed. Wessel. Xenophon Hist. Gr. II. 3. p. 84. rechnete falsch, wenn er ihm eine Länge von  $28\frac{1}{2}$  Jahren gab. Der Krieg fing Ol. 87. 2. an, und endigte sich Ol. 93. 4.

fortwälzte, sondern auch die Griechischen Inseln und Pflanzstädte in Asien, Italien und Sicilien ergriff. In keinem andern Kriege wurden so viele edle Geschlechter, die sich bisher unter den fürchterlichsten Revolutionen von Griechenland erhalten hatten, vertilgt, so viele Städte entweder durch das Feuer und Schwert der Feinde, oder auch durch innere Meutereien und Aufrühre verwüstet, so viele Länder entvölkert und verödet, und so viele blutige Schlachten zu Wasser und zu Lande geliefert, als in dem Peloponnesischen \*). In keinem andern Kriege endlich wurden die Sitten der Griechen so unheilbar verderben, und die Staatsverfassungen aller Völker, die Spartaner ausgenommen, so häufig umgeworfen, als in demjenigen, den ich jezo beschreiben werde \*\*). Es schien sogar, als wenn die ganze Natur und alle Elemente sich mit den Leidenschaften und Lastern der Griechen zum Untergange der letztern verschworen hätten. Denn in keinem andern Zeitraume wurden alle Theile von Griechenland so sehr durch verzehrende Seuchen, oder durch zerstörende Ueberschwemmungen, oder durch Dürre, Miswachs und Hungersnoth aufgerieben; und auch nie wurden die Gemüther der niedergeschlagenen Bewohner durch so drohende Verfinsterungen der himmlischen Körper und andere furchtbare Meteore in Schrecken gesetzt †). Durch diese Plagen, womit die Vorsehung das edle Volk, dessen Licht alle übrige Völker erleuchten sollte, heimsuchte, und durch die Unglücksfälle des Krieges, die es sich durch seine eigne Thorheit zuzog, fiel der ganze Griechische Stamm in eine tödliche Schwäche,

P 3

von

\*) Thuc. I. 23. Isocr. I. de Pace 402. 4. II. in Archid.  
or. p. 44.

\*\*\*) II. cc. & Thuc. III. 81, 83.

†) I. 23. Thucyd.

von welcher er sich nie wieder erhohlte, und die bald nachher allgemeine Knechtschaft oder Abhängigkeit, den Verlust der erhabensten Tugenden, und den traurigen Fall aller Künste und Wissenschaften nach sich zog. Wenn man darauf Acht gibt, was die Griechischen Staaten im Peloponnesischen Kriege und kurz nachher gelitten und gethan haben; so erstaunt man nicht darüber, daß sie durch diese unsäglichen Drangsale und durch die unglaublichsten Anstrengungen, die sie sich selbst niemals zugebraut hatten, erschöpft, sondern daß sie dadurch nicht gänzlich zernichtet wurden. So schmerzhaft aber auch der theilnehmende Leser und Geschichtschreiber durch die schnell auf einander folgenden Niederlagen und Unfälle, die allmählich ein jedes Griechisches Volk betrafen, gerührt wird, so hinreißend und Seelenstärkend sind wiederum die Beispiele von unüberwindlicher Standhaftigkeit, womit eben diese Völker, vorzüglich die Athenienser, ihrem widrigen Schicksale entgegen kämpften, und sich plötzlich alsdann mit erneuerten Kräften wiederum aufrichteten, wenn man nicht anders als glauben konnte, daß sie mit ihren eingerissenen Mauern und geschlagenen Heeren gefallen, oder mit ihren zu Grund gerichteten Flotten versenkt seyn müßten \*).

Die

\*) Die Geschichtschreiber dieses Zeitraums sind, wie bekannt, Thukydides und Xenophon, die beyde Zeugen oder Theilnehmer der Handlungen und Begebenheiten waren, die sie beschrieben haben. Von ihnen weichen Diodor in seinem zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Buche, und Plutarch in seinem Perikles, Alkibiades, Nicias, Lysander, und Aesilaus häufig ab. Ich darf aber wohl nicht beweisen, daß die beyden ersten Männer mehr Glauben verdienen, als die beyden letztern, welche meistens dem Ephorus und Theopomp folgten, ungeachtet sie den Thukydides und Xenophon kannten, und auch bisweilen ihre gewöhnlichen Gewährsmänner gegen sie verließen.

Die wahre Ursache des Peloponnesischen Krieges war die außerordentliche Größe, zu welcher die Athenenser sich in den letzten Jahren hinaufgeschwungen, und der Mißbrauch, den sie davon in der Unterdrückung der Bundesgenossen, und der Mißhandlung der übrigen Griechen gemacht hatten \*). Die Bundesgenossen seufzten über das harte Joch, was die Athenenser ihnen aufgelegt hatten, und noch immer schwerer machten, über die Mauern, die man ihnen niedergerissen, über die Flotten und Schätze, die man ihnen geraubt, und über den fast jährlich steigenden Tribut, den man von ihnen gefordert hatte, oder noch forderte. Alle sahen daher mit stiller, aber doch bemerkbarer Sehnsucht auf Sparta, als auf ihre Befreyerin hin, von welcher sie bald aus einer unerträglichen Knechtschaft errettet zu werden hofften \*\*). Die übrigen Griechischen Staaten, die den Athenensern noch nicht unterworfen waren, fürchteten täglich ein gleiches Schicksal, und klagten laut über die ungerechten Gewaltthätigkeiten der Athenenser, und über die Einschränkungen des Handels, die sie von ihnen auf allen Meeren und in allen Häfen dulden mußten †). Selbst die Lakedämonier hatten es noch nicht vergessen, daß die Athenenser ihnen die Herrschaft zur See entrissen hatten, und sie fühlten auch bey der stets

P 4

sich

\*) Thuc. I. 23. Plutarch. in Pericle I. 648-50.

\*\*\*) II. 8. Thuc.

†) Thuc. I. 68 & sq. Aristophanes sagt in Pace v. 621. daß die Bundesgenossen die vornehmsten Spartaner bestochen hätten, um sie zum Kriege wider die Athenenser zu bewegen; allein Thukydides bestätigt diese Sage nicht allein nicht, sondern seine ganze Erzählung scheint ihr vielmehr zu widersprechen. Sie ist also wahrscheinlich eben so sehr Verläumdung, als das, was Hermes an eben dieser Stelle vom Perikles sagt.

sich vergrößernden Macht der letztern eben so viel Furcht, als Eifersucht. Von diesen leidenschafften getrieben, und gereizt durch die Klagen, Vorstellungen und Aufmunterungen der Bundesgenossen, ergriffen sie die erste Gelegenheit, den Athenensern den Krieg anzukündigen, dessen Größe sie nicht voraussahen, und den sie mehrmalen bereuten, angefangen zu haben.

So gerecht die Furcht der Spartaner, und besonders die Beschwerden der Atheniensischen Bundesgenossen waren: so ungerecht und grundlos waren die Vorwände, unter welchen die erstern die Athenenser mit einem Kriege bedrohten, und nachher auch wirklich damit überzogen. Die Spartaner verlangten zuerst \*), daß die Athenenser ihre Stadt von dem Fluche reinigen sollten, der noch immer auf den Nachkommen derjenigen ruhe, welche die Mitverschwornen des Kylon hingerichtet hätten. Ungeachtet sie wußten, daß die Athenenser die Schuldigen schon vor vielen Jahren gestraft hatten, und daß sie mit einer Forderung, welche zu machen sie gar nicht berechtigt waren, nicht das geringste ausrichten würden; so glaubten sie doch, daß sie vielleicht den Perikles, der mit den verurtheilten Thätern von mütterlicher Seite verwandt war, bey seinen Mitbürgern verdächtig machen könnten. Nicht lange nach dieser ersten lächerlichen Zumuthung drangen sie darauf, daß die Athenenser von Potidäa, einer Korinthischen Pflanzstadt, die von ihnen abgefallen war, und die sie wieder zum Gehorsam bringen wollten, ablassen, daß sie den Einwohnern von Aegina ihre Freyheit schenken, vornehmlich aber, daß sie den harten Schluß wider die Megarenser aufheben sollten, vermöge dessen diese bey lebensstrafe weder die

---

\*) Thuc. I. 127. & sq.

die Atheniensischen Häfen und Märkte besuchen, noch sonst den Attischen Boden betreten durften \*). Endlich verlangten sie sogar auf eine gebieterische Art, daß die Athenienser, wenn sie anders den Frieden mit ihnen erhalten wollten, allen ihren Bundesgenossen ihre alten Rechte und Freyheiten wieder geben, und alle Ansprüche oder Herrschaft über sie fahren lassen sollten \*\*). Diese Forderungen waren so unvernünftig, daß die Athenienser keine einzige bewilligen konnten, ohne eine schimpfliche Kleinmüchigkeit und Unterwürfigkeit zu verrathen, welche Unterwürfigkeit gewiß, anstatt die Spartaner zu befriedigen, ihren Uebermuth nur würde vermehrt, und neue noch kränkendere und unleidlichere Zumuthungen nach sich gezogen haben. Die Athenienser gaben daher den Spartanern auf den Rath des Perikles, der seiner Vaterstadt nie weiser und glücklicher rieth, in den gemäßigtsten Ausdrücken die Antwort: daß sie unmöglich in die Bedingungen, unter welchen man ihnen die Erhaltung des Friedens anbiete, einwilligen könnten †).

P 5

Die

\*) Thuc. I. 139. Plut. l. c. 650-52.

\*\*) Ib.

†) I. 144 Thuc. Diodor XII. 503-505. und Plutarch I. 647. sq. in Perikles schweigen nicht nur ganz von der wahren Ursache des Peloponnesischen Krieges, und verwechseln nicht nur die Ursachen und Veranlassungen oder die Vorwände, unter welchen die Lakedämonier ihn anfangen; sondern sie wälzen auch auf die Verläumdungen einiger Komiker, oder die Erzählungen einiger übelgesinnten Geschichtschreiber die ganze Schuld von alle dem Unglück, in welches Griechenland durch den Peloponnesischen Krieg gestürzt wurde, auf eine solche Art auf den Perikles, daß ein jeder sieht, daß keiner von ihnen sich die Mühe gegeben habe, die ächtesten Urkunden zu Rathe zu ziehen, und über das, was sie  
schrie-

Die Erbitterung der Spartaner wider die Athenenser, und der Eifer besonders der jüngern Bürger mit

schrieben, gehörig nachzudenken. Diodor erzählt bald, daß Perikles, der sich am meisten durch seine unbestechliche Rechtschaffenheit von den nachfolgenden Demagogen unterschied, und durch diese wie durch seine übrigen Tugenden die allgemeine Ehrfurcht des ganzen Volks, und selbst seiner Feinde verdient hatte, daß eben dieser große Mann seine Mitbürger in einen gefährlichen Krieg verwickelt habe, um von der Verwaltung der öffentlichen Gelder, die er unter Händen gehabt hatte, keine genaue Rechenschaft geben zu dürfen. Bald erzählt er wieder, daß Perikles die Athenenser zum Kriege wider die Spartaner und ihre Bundesgenossen gereizt habe, um seine beyden Freunde, den Phidias und Anaxagoras, gegen welche man gefährliche Anklagen angebracht hatte, zu retten, und alle Spuren von Argwohn, die gegen ihn selbst in den Gemüthern des Volks übrig geblieben waren, durch wichtigere Handel auszulöschen. Plutarch wiederholt diese Nachricht, wahrscheinlich aus eben der Quelle, aus welcher Diodor sie geschöpft hatte, nämlich aus einer Farce des Aristophanes. Diodor. XII. 505. Man kann aber, meinem Urtheil nach, diese Beschuldigung eben so zuversichtlich abläugnen, als eine andere beym Plutarch, die dieser Geschichtschreiber gleichfalls aus dem Aristophanes entlehnte, und die der erstern widerspricht p. 651. vid. Aristoph. Acharn. v. 527. & sq. daß nämlich eine persönliche Erbitterung des Perikles gegen die Megarenser, die diese sich durch die Entführung zweier der Aspasia zugehörigen Buhlerinnen zugezogen, die Ursache der Nichtaufhebung des Schusses der Athenenser wider diese Stadt, und also auch des Peloponnesischen Krieges gewesen sey. Thukydides erwehnt dieser Gerüchte oder Vorwürfe an allen den Stellen, wo er von den Ursachen und Veranlassungen des Krieges redet, I. 23. 127. 139. nicht mit einem einzigen Worte, und dies Stillschweigen allein würde den Perikles schon hinlänglich

mit den Letztern zu kriegen, war so groß, daß sie ganz wider ihren eigenthümlichen Charakter, in welchem Langsamkeit in Entschlüssen, und Bedächtlichkeit und Vorsicht in der Ausführung von Entwürfen die Hauptzüge ausmachten \*), den Frieden mit dem mächtigsten Griechischen Volke aufhoben, ohne sich einmal zu besinnen, ob sie auch gehörig zum Kriege vorbereitet und gerüstet wären †). Zwar hatten die Lakedaemonier außer einer zahlreichen geübten und muthigen Jugend ‡) noch alle Völker des Peloponnes, die Argiver und Achäer ausgenommen, ferner die Böotier, Lokrier, Phocenser, Megarenser, Amprakioter, Leukadier und Anaktorier auf ihrer Seite, und konnten also auch eine viel größere Landmacht aufbringen, als die Athenienser; allein sie hat,

---

lich rechtfertigen, wenn sein edler Gegner ihm auch nicht das rühmliche Zeugniß gäbe, daß er bloß in der Absicht die Würde und Unabhängigkeit des Atheniensischen Staats zu behaupten, seinen Mitbürgern gerathen habe, den Forderungen der Spartaner nicht nachzugeben, und daß er weit davon entfernt gewesen sey, das allgemeine Beste kleinen persönlichen Vortheilen oder Feindseligkeiten aufzuopfern I. 139. II. 65. Thuc. Wenn Plutarch und Diodor nicht lieber unwahrscheinlichen Erdichtungen von Komikern nachgejagt, als die wahren Triebfedern von Begebenheiten aufgesucht hätten, so würden auch sie leicht haben bemerken können, daß Perikles ohne Erdichtungen und Verläumdung der Urheber des Peloponnesischen Krieges genannt werden könne, weil er nämlich den Atheniensern alle die Unternehmungen und Maßregeln angegeben hatte, wodurch ihre Macht den Griechen so furchtbar, und ihre Herrschaft den Bundesgenossen so beschwerlich wurde.

\*) Thuc. I. 70 & 80 & sq.

\*\*) I. 79. 87.

†) II. 9. VII. 57. Thuc.

hatten keine Festungen, womit sie den Feind hätten aufhalten, keine Schätze, womit sie den Krieg in der Länge fortsetzen, keine Flotten, womit sie ihre Ufer decken, und die Athenienser an ihren schwächsten und empfindlichsten Theilen, nämlich in den Inseln, aus denen sie ihre Reichthümer zogen, hätten angreifen können \*). Die Athenienser hingegen durften \*\*) es freylich nicht wagen, den Spartanern und ihren Bundesgenossen im freyen Felde die Spitze zu bieten, oder es auf eine entscheidende Schlacht ankommen zu lassen, vor welcher Perikles seine Mitbürger noch vor dem Anfange des Krieges warnete; auch konnten sie ihre Gärten, Felder und Landgüter nicht vor feindlichen Ueberfällen und Verheerungen schützen; allein sie bewohnten auf der andern Seite eine Stadt, die der größten Heersmacht unüberwindlich war, herrschten über die Inseln, den Hellespont und das ganze Griechische Asien, und hatten überdem noch mächtige Bundesgenossen, unter denen die Korinthier die wichtigsten waren †). Sie besaßen die erfahrensten Seelente, und die furchtbarsten Flotten, mit welchen sie die vereinigte Seemacht aller übrigen Griechischen Städte schlugen, die ihnen unterthänigen Völker im Zaume halten, und ihre Feinde, wann und wo sie wollten, mit Sicherheit anfallen konnten ††). Endlich hatten sie Einkünfte, mit welchen sie auch ohne den unermesslichen Schatz von mehr als sechs tausend Talenten,

\*) Mit diesen Vorstellungen suchte Archidamus, König in Sparta, seine Mitbürger von der übereilten Brechung des Friedens abzuhalten; und mit eben diesen Gründen munterte Perikles die Athenienser zum Kriege mit den Lakedaemoniern auf. I. 80. 140. Thuc.

\*\*\*) Pericles ap. Thuc. I. 140.

†) Thuc. II. 9.

††) II. 13. Xenoph. Anab. II. lib. p. 383.

ten, den sie gesammelt hatten, den langwierigsten Krieg führen zu können schienen, und unterhielten ein zahlreiches Heer, mit welchem sie ihre Schiffe hinlänglich besetzen und ihre Festungen vertheidigen konnten. Wenn man nun die Lage der Spartaner und Athenienser beim Anfange des Krieges mit einander vergleicht, und die Nachteile und Vortheile beider Staaten gegen einander aufwiegt, so muß es einem jeden auffallen, daß der Schluß der Spartaner, ohne Vorbereitung einen Krieg mit dem gerüstetstem Volke anzufangen, eben so übereilt, als die Hoffnungen, welche Perikles den Atheniensen von einem glücklichen Fortgange ihrer Waffen machte, gegründet waren. Der Erfolg entsprach den höchst wahrscheinlichen Erwartungen dieses großen Staatsmannes nicht; allein daran war weder Mangel von Klugheit in ihm, noch größere Weisheit in seinen Feinden, sondern unvorhergesehene Unfälle, am meisten aber die Thorheit und Eigennützigkeit seiner Nachfolger Schuld, die seine Maßregeln verließen, und seinen ersten Grundsätzen entgegen handelten \*). Thukydides selbst gesteht, daß eben der Krieg, der Athen zu Grunde richtete, eine ganz andere Wendung würde genommen haben, wenn entweder Perikles am Leben, oder die spätern Demagogen seinen Absichten treu geblieben wären \*\*).

Der eigentliche Anfang oder Ausbruch des Krieges war die verrätherische Ueberrumpelung von Plataea durch die Thebaner, die aber in dieser unbesonnenen Unternehmung fast alle das Leben verloren †). Gleich nach diesem Vorfalle zogen die Lakedaemonier ihre Hülfsvölker  
zu

---

\*) II. 65.

\*\*\*) Ib.

†) Thuc. II. 1. & 19.

zusammen, rückten mit einer Heersmacht von sechzig tausend Mann in Attika ein, und verwüsteten die Felder und Landgüter der Athenienser bis sechzig Stadien vor der Stadt \*), bey welcher Beschimpfung Perikles sein ganzes Ansehen anwenden musste, um die muthigen jungen Athenienser, die noch nie einen auswärtigen Feind so nahe an den Thoren gesehen hatten, und die durch den Anblick der brennenden Wohnungen ihrer Väter und Bürger aufs äußerste erhitzt wurden, von einem gefährlichen Ausfalle zurück zu halten. Perikles rächte sich an den Feinden durch eine mächtige Flotte, die er wider sie ausschickte, und wodurch er das Gebiet der Spartaner und ihrer Bundesgenossen mit eben so weniger Schonung, als die Lakedämonier in Attika bewiesen hatten, verheeren ließ \*\*).

In den neun folgenden Jahren thaten die Spartaner fast alle Sommer einen Einfall in Attika, und die Athenienser wagten gleichfalls Landungen im Peloponnes, ohne daß es zwischen den beyden kriegenden Mächten zu einem entscheidenden Treffen gekommen wäre. Die Athenienser eroberten zwar Potidäa wieder, nachdem sie es einige Jahre belagert \*\*\*) hatten, schlugen die Peloponnesier einigemalen sowohl zur See †) als zu Lande ††), bezwangen Lesbos, das von ihnen abgefallen war †††), setzten sich selbst im Spartanischen Gebiet, in Pylos fest, von wannen sie ihren Feind durch unaufhörliche

---

\*) II. 18-20. Thuc. Plut. I. 657. in Pericle.

\*\*) II. 20. 28.

\*\*\*) Im dritten Jahr des Krieges Thuc. II. 70. Diod. XII. 510.

†) II. 83-92. Thuc.

††) Diod. XII. 523. Ol. 89. I.

†††) III. 36. 49. 50. Thuc. Diod. XII. 516. Olymp. 88. 2.

hörliche Streifereien beunruhigten, und am meisten durch die Aufnahme der Heloten, die Schaarenweise aus ihrer Knechtschaft entflohen, Schaden zufügten \*), und nahmen endlich an der Spartanischen Küste auf der Insel Spakteria nahe an drey hundert der vornehmsten und edelsten Lakedämonier gefangen \*\*); allein alle diese Vortheile wurden durch viel größere Nachtheile überwogen, die ihnen aber nicht sowohl von Feinden, als durch Zufall oder vielmehr durch die Leitungen der Vorsehung zugefügt wurden. Sie mußten schon in den vier ersten Jahren des Krieges in den kostbaren Ausrüstungen, die sie machten, und in den entfernten Kriegszügen, die sie unternahmen, alle die Reichthümer verschwenden, welche Perikles erspart hatte \*\*\*). Sie verloren außer den Städten, die Brasidas ihnen in Thracien wegnahm oder abwendig machte †), noch die beyden größten Schlachten, die in den zehn ersten Jahren des Krieges geliefert wurden, eine bey Delium gegen die Böotier ††), und eine andere bey Amphipolis gegen die Lakedämonier †††). Zuletzt büßten sie außer der Mannschafft,  
die

\*) Thuc. IV. 4. & sq. in 7 Jahren des Krieges.

\*\*\*) IV. 38. Thuc. & 40. Dieser Zufall setzte ganz Griechenland in Erstaunen.

\*\*\*\*) III. 17. Thuc. Die Belagerung von Potidäa allein kostete 2000 Talente. Thuc. II. 70. Wofür Diodor unrichtig nur die Hälfte angibt. p. 509. XII. Sie mußten einem jeden Soldaten, der vor Potidäa und auf ihrer Flotte diente, täglich zwey Drachmen geben, wahrscheinlich deswegen, weil junge Leute durch die Seuche schon selten geworden waren, und eben diese Seuche den Kriegsdienst unter den Atheniensern so gefährlich machte. III. 170.

†) IV. 80. Thuc.

††) IV. 101. Thuc. XII. 527. Diod. ad Ol. 89. 1.

†††) V. II. &c. Thuc. Diodor. XII. 530. Olymp. 89. 3.

die diese beyden Schlachten ihnen kosteten, durch die schreckliche Seuche, die schon im zweyten Jahre des Krieges ausbrach, und bis ins fünfte fortbauerte, über vier tausend schwer bewaffnete Krieger, über drey hundert der angesehensten Bürger, die zu Pferde dienten, und über zehn tausend aus dem Volke ein \*). Gewiß aber würde Athen den Verlust seiner Schätze und der Hälfte seiner Einwohner nicht so sehr gefühlt haben, wenn die verzehrende Krankheit dieser Stadt nicht auch den ersten ihrer Bürger, der allein stark genug war, das wankende zerrüttete Staatsschiff in gefährlichen Stürmen zu regieren, ich meine den Perikles, schon im dritten Jahre des Krieges entrisen hätte \*\*).

Das

\*) Thuc. II. 17. 48-52. III. 87. Diod. XII. 508. imp. 517. 18. Plut. in Per. I. 660.

\*\*\*) L. c. In der Beschreibung des Ursprungs und der Ursachen der Seuche weicht Diodor auf mannichfaltige Arten vom Thukydides ab. Lesterey erzählt II. 47. 48. daß diese Pestilenz der Sage nach von Aethiopien ausgegangen sey, sich dann über Aegypten, Lybien, und den größten Theil der dem Persischen Scepter unterworfenen Länder verbreitet habe, und endlich nach verschiedenen Orten von Griechenland, und zuletzt auch nach Athen gekommen sey, wo sie sich zuerst im Piräus gezeigt habe. Merkwürdig ist es, daß eben dieser Geschichtschreiber hinzusetzt, daß das Jahr, in welchem sie zuerst ausgebrochen, in Ansehung aller andern Arten von Krankheiten, eins der gesundesten gewesen sey, und daß alle übrige Unpäßlichkeiten, die jemanden zugestoßen wären, sich in die ansteckende Seuche verwandelt hätten. — Von alle diesem sagt Diodor entweder gar nichts, oder gerade das Gegentheil. Als die Hauptursache des Uebels gibt er die Anhäufung der Menschen in Athen vor dem Einfall der Peloponnesier in Afrika, und das Zusammenpacken von Men-

Das abwechselnde Glück, welches die kämpfenden Mächte bisher erfahren hatten, und selbst die Dauer  
des

Menschen, die in freyer Luft zu leben und zu arbeiten gewohnt waren, in kleine oder ungesunde Wohnungen an. Man sehe auch Plutarch I. 660. Diese Einschränkung vieler Menschen in kleine enge Räume ist freylich nicht erdichtet. Denn Thukydides selbst berichtet, daß nur wenige von denen, die sich vom Lande in die Stadt gezogen hätten, bey ihren Freunden oder Verwandten untergekommen wären. II. 17. Daß die meisten sich in Tempeln und Capellen, oder in den Thürmen der Stadtmauern aufgehalten, oder daß sie sich auch kleine Hütten im Piräus sowohl, als in der Altstadt, und so gar auf den langen Mauern erbaut hätten; allein dies Beyammenwohnen so vieler Menschen in engen Plätzen war nicht die Ursache der Entstehung der Krankheit, sondern nur eine Ursache, daß sie in Athen länger und heftiger, als in irgend einem andern Theile von Griechenland wüthete. Die übrigen Ursachen, die Diodor aufzählt, sind eben so erdichtet, oder mit den Nachrichten des Thukydides eben so sehr im Widerspruch, als die eben angeführte. Der Winter vor dem Ausbruch der Krankheit sey, sagt er p. 518. ungewöhnlich feucht gewesen, woher viele Sümpfe und Moräste entstanden, welche die Luft in dem folgenden ebenmäßig heißen Sommer verpestet und mit faulenden Dünsten angefüllt hätten. Durch die heftigen Reges, die vorhergegangen, seyen auch die Früchte des Feldes verdorben und zu wässericht geworden, welche Verdorbenheit (die sich aber mit der heftigen Hitze des Sommers nicht gut reimen läßt) den Körpern der Menschen geschadet hätte. — Alle diese Anmerkungen des Diodor halte ich für Vermuthungen, welche Ephorus oder Theopomp über die Seuche anstellten, weil sie entweder den Thukydides nicht nachgesehen hatten, oder etwas anderes als dieser Geschichtschreiber sagen wollten.

des Krieges, der sich wider aller Vermuthen in die Länge zog, machte die Gemüther sowohl der Athenienser als der Spartaner in gleichem Grade zum Frieden geneigt. Beide Parthenen hatten die Unfälle, von denen sie betroffen worden waren, weit tiefer als die gewonnenen Vortheile gefühlt, und beyde fürchteten auch bey der Fortsetzung des Krieges mehr von der Zukunft, als sie davon hoffen zu können glaubten. Die Athenienser und Spartaner schlossen daher \*) einen Frieden, in welchem sie sich fast alle die Rechte zugestanden, und alle die Plätze wieder auszuliefern versprachen, um welcher Willen sie den Krieg angefangen, oder die sie einander abgenommen hatten \*\*). Ein solcher Friede würde gewiß schon mehrere Jahre früher geschlossen worden seyn, wenn nicht Brasidas, ein junger Spartanischer Held, und Kleon, ein Atheniensischer Demagog, die Ausöhnung der beyden Völker gehindert hätten. Der erstere, der mit Spartanischem Muthe Atheniensisches Feuer verband, hatte sich bey Methone \*\*\*) (Pylos †), besonders aber durch die Klugheit und Tapferkeit, womit er den Atheniensern viele Städte in Thracien mit Gewalt abgenommen, oder durch Vorstellungen abwendig gemacht hatte, einen glänzenden Ruhm erworben, und hoffte bey der Fortsetzung des Krieges immer neue Lorbeeren zu sammeln ††). Kleon hingegen hatte sich bisher immer dem Frieden widersezt, weil er überzeugt war, daß mit ihm das ganze Ansehen, in welchem er bey dem

Athe

\*) Wiewohl die letztern ohne den Beytritt der mächtigsten Bundesgenossen, der Boeotier und Corinthier.

\*\*\*) Ol. 89. 3. Diod. XII. 530. & Thuc. V. 18.

\*\*\*) III. 25. Thuc.

†) IV. 11 c.

††) Thuc. V. 11. 12. & sq.

Atheniensischen Volke stand, verloren gehen würde \*). Er war nämlich dem Perikles als Rathgeber und Redner des Volks gefolgt, ohne eine einzige von den außerordentlichen Gaben und Tugenden zu besitzen, wodurch dieser große Mann das übermüthige Atheniensische Volk im Zaume gehalten, und seine Vaterstadt über alle übrige Städte Griechenlandes erhoben hatte. Kleons Seele war eben so klein, als seine Geburt niedrig, und seine Handthierung schmutzig war; und er gewann die Gunst des Volks nicht einmal durch eine hinreißende oder einnehmende Beredsamkeit, die er bey dem schlechtesten Herzen und einem eingeschränkten Kopfe hätte erwerben können, sondern durch eine unverschämte Geschwätzigkeit, durch niederträchtige Schmeichelen, durch kühne Verschimpfungen und Verläumdungen der vornehmsten Staatsmänner und Heerführer \*\*), endlich durch pöbelhafte Schwänke, welche nur solche Menschen, die ihm ähnlich waren, ergötzen und zum Lachen reizen konnten. Er war der erste in Athen, der den öffentlichen Rednerstuhl durch Pöffen und theatralische Gestikulationen entehrte †), der die Rathgeber des Volks zu elenden lustig-

D 2 machern

\*) Ib. & IV. 23 & 122 c.

\*\*) Eine lebhafte Schilderung des Kleon und der schändlichen Künste, die er brauchte, sehe man bey Aristophanes in Equit. v. 45-80. imp. p. 770. & sq.

†) Και τον επι τῶ βηματος κοσμον ανελων, και πρωτος εν τῶ δημογορειν ανακραγων, και περισπασας το ιματιον, και τον μηρον παταξας, και δραμῳ μετα τῶ λεγειν αμα χρησαμενος, την ολιγον υπερον ἀπαντα τα πραγματα συνεχεσαν ευχερειαν, και ολιγωριαν τῶ πρεποντος ενεποιησε τοις πολιτευομενοις. Plut. III. p. 353. 354.

machern herabwürdigte, und das Atheniensische Volk daran gewöhnte, die wichtigsten Angelegenheiten mit eben dem Leichtsinne, wie die Streitigkeiten von Richtern, oder die Zänkeren von Schauspielern zu behandeln, und in die feierlichen Versammlungen des Volks mit eben den Absichten zu kommen, mit welchen sie das Theater besuchten: um nämlich auf Unkosten anderer zu lachen und sich lustig zu machen. Weil er weder Fähigkeit zu großen Geschäften noch Eifer für das allgemeine Beste hatte, sondern einzig und allein darnach strebte, die Gunst des Pöbels zu gewinnen, und die Thorheit desselben zu seinem Vortheile zu nutzen \*); so hielt er die Athenienser oft von den heilsamsten Entschliessungen zurück \*\*), oder verleitete sie auch zu den unbesonnensten und grausamsten Anschlägen †). Weil er sich seiner eigenen Nichtswürdigkeit bewusst war, und gar wohl erkannte, daß er von den Atheniensen eben so sehr verachtet würde, als er sie bisweilen zu foppen sich unterstand ††); so widersetzte er sich nie mit Ernst den Gesinnungen

\*) Plut. III. 339. 352. & Thuc. II. cc.

\*\*\*) So hinderte er einmal den Frieden, den die Spartaner den Atheniensen anboten. Thuc. IV. 22.

†) Er verführte die Athenienser, den Waffenstillstand zu brechen, den sie mit den Lakedämoniern geschlossen hatten IV. 122. und beredete sie, daß sie alle männliche Einwohner von Mitylene umbringen, und ihre Weiber und Töchter als Sklaven verkaufen lassen möchten: ein Schluß, den sie aber bald wieder bereuten, und gleich am zweyten Tage, nachdem sie ihn gefaßt hatten, wieder aufhoben. III. 36. 49.

††) Er rief einstens die Athenienser auf einen gewissen Tag zusammen, um über wichtige Sachen zu rathschlagen. Das ganze Volk versammelte sich zur bestimmten Stunde, und wartete eine ganze Zeitlang vergebens auf

nungen der Athenienser (welches sie von seiner Zeit an auch immer weniger duldeten, und bald für ein Verbrechen zu halten anfangen) und bewarb sich auch nicht um große und gefährliche Würden und Ehrenstellen, die er nie würde erhalten haben, wenn nicht die Athenienser in einem Anfälle von halb verdriesslicher, halb muthwilliger Laune, worinn er sie durch seinem Überwitz versetzt hatte, ihm wider seinen Willen eine Befehlshaberstelle aufgedrungen hätten, um ihn für seine tollkühne Pralereien zu strafen \*). So wie er das Betragen aller glücklichen sowohl als unglücklichen Feldherren, die ihn nicht erkaufte hatten, ohne Ausnahme durchzog; so warf er auch denen, welchen die Belagerung der Spartaner auf der Insel Sphacteria aufgetragen war, entweder Mangel von Muth und Betriebsamkeit, oder gar heimliche Verbindungen mit den Feinden vor. Es müste, schrie er, ein leichtes seyn, sich einer Handvoll von Spartanern zu bemächtigen, wenn man ihnen nur mit einer gut ausgerüsteten Flotte nachdrücklich zu Leibe ginge. Er selbst wolle sich anheischig machen, die Insel in zwanzig Tagen zu bezwingen, wenn das Volk ihm so viele Schiffe und Mannschafft geben wolle, als er fordern würde. Kaum hatte Kleon diese pralerische Erklärung vorgebracht, als die Athenienser den Nikias baten, seine Befehlshaberstelle niederzulegen, und gleich mit Ungestüm

D. 3.

in

---

auf seinen Demagogen, bis endlich Kleon festlich bekränzt erschien, und die ganze Versammlung bat, die Berathschlagung auf den folgenden Tag auszusetzen, weil er heute den Göttern geopfert habe und Gastfreunde bewirthen wolle. Die Athenienser lachten über die Unverschämtheit des Mannes, und gingen ruhig auseinander. Plut. p. 352.

\*) IV. VI. 28. Thuc. Plut. III. 352. in Nicias.

in den Kleon drangen, daß er diese Stelle annehmen möchte. Der betroffene Demagog, der diese Wendung der Sache gar nicht voraus gesehen hatte, suchte zwar diesen Auftrag unter allerley Vorwänden von sich abzu-  
 lehnen; allein er mußte endlich dem Willen des lachenden Pöbels nachgeben, und die Unternehmung, die er so leicht beschrieben hatte, wirklich antreten. Die Athenienser glaubten allgemein, daß er auf diesem Zuge um-  
 kommen würde; zu seinem eigenen und der Athenienser Verderben aber war er glücklicher, als er selbst oder sonst jemand gehofft hatte. Er nahm in kurzer Zeit die Insel Sphacteria weg, und führte noch innerhalb der zwanzig Tage, die er zu dieser Unternehmung bestimmt hatte, die gefangenen Spartaner nach Athen hin. Dieser unerwartet glückliche Streich flößte dem aufgeblasenen Schwärzer noch mehr Kühnheit und Zutrauen zu sich selbst ein, als die mit ihm ausgesöhnten Athenienser wirklich zu ihm gefaßt hatten. Er übernahm daher bald nachher die Führung eines Athenienschischen Heers in Thracien, wo er aber bey Amphipolis seine Unwissenheit mit dem Leben, und die Athenienser das blinde Zutrauen, was sie in ihn gesetzt hatten, mit einem ansehnlichen Verluste ihrer tapfersten Mitbürger büßen mußten \*).

So sehnlich die Spartaner den Frieden gewünscht hatten, so wenig zeigten sie sich, nachdem er geschlossen war, geneigt, die gemachten Bedingungen zu erfüllen. Sie nöthigten ihre Bundesgenossen nicht, wie sie versprochen hatten, dem Friedensschlusse beizutreten, und lieferten auch unter allerley Vorwand die Plätze nicht aus, die sie den Atheniensen in Thracien abgenommen hatten \*\*).

Die

\*) V. Thuc. c. II.

\*\*\*) Thuc. V. 35. 42.

Die Athenienser weigerten sich daher auch, den Lakedämoniern Pylos wieder zu geben, und faßten auf Anstiften des Alkibiades, der den Spartanern auffällig war, weil sie ihn beim letzten Frieden vernachlässigt hatten, den Schluß, sich mit den Argivern zu verbinden \*). Durch diesen Vorsatz wurden die Spartaner so sehr in Furcht gesetzt, daß sie sogleich Gesandten mit uneingeschränkter Vollmacht nach Athen schickten, alle obwaltenden Streitigkeiten beizulegen, und einen dauernden Frieden zu schließen \*\*). Weil aber Alkibiades eben diese Gesandten durch eine schändliche Betrügerey den Atheniensen \*\*\*) verdächtig machte; so schonten sie der Spartaner nicht weiter, und schlossen ein Bündniß mit den Argivern †), das aber einige Jahre nachher durch eine große Niederlage, welche die letztern von den Spartanern litten ††), wieder aufgehoben wurde. Die Athenienser und Spartaner hatten sich noch immer keinen Krieg angekündigt; allein sie lebten doch in einem zwey-

D. 4

\*) Thuc. V. 43.

\*\*) V. 45.

\*\*\*) Er sagte, daß er die Athenienser zu allem, was sie wollten, bringen wollte, wenn sie nur in der öffentlichen Volksversammlung nichts von unumschränkter Vollmacht, die sie bey sich hätten, sagen würden. Die Gesandten waren thöricht genug, dem Alkibiades zu folgen, und nun warf er vor den ohnedem schon aufgebrauchten Atheniensen den Spartanern und ihren Gesandten lauter als jemals vor, daß sie die Athenienser nur hinhalten und zuletzt betrügen wollten. V. 45. Dieser Verrätherey wegen kann man den Alkibiades mit größerm Rechte den Urheber der Forsetzung, als den Perikles die Ursache des Anfangs des Peloponnesischen Krieges nennen. II. 26. Plut.

†) V. 47. Thuc.

††) Ib. 75. c. &amp; sq.

deutigen Mittelzustande, in welchem sie stets mißtrauisch waren, sich, wo sie nur konnten, allen ersinnlichen Schaden zufügten, und jeden Augenblick befürchten mußten, daß sie von ihren Feinden plötzlich überfallen würden \*).

In dieser mißlichen Lage wagten die Athenienser sich an eine Unternehmung, die ihren Untergang eben so sehr beschleunigte, als sie unbesonnen angefangen wurde. Sie ließen sich nämlich von den Gesandten der Egestaner und Leontiner, welche Bundesgenossen der Stadt waren, am meisten aber durch die Vorstellungen des Alkibiades bewegen, eine mächtige Flotte wider die Syrakusaner, oder vielmehr zur Bezwingung von ganz Sicilien auszurüsten, nach welcher Insel sie schon bey Lebzeiten des Perikles getrachtet, die sie auch bald nach seinem Tode einmal mit ihren Schiffen berührt hatten, und nun in kurzer Zeit sich zu unterwerfen hofften \*\*). Alkibiades hatte schon lange mit dem Nikias, den er von allen Seiten, nur nicht in Ansehung der Vorsicht und Vaterlandsliebe übertraf, um die Gunst des Volks gehandelt, und es war ihm endlich durch die rühmlichen

Tha

\*) Die Athenenser wurden allmählich ihren Vorfahren so unähnlich, als die Führer und Rathgeber, denen sie folgten, dem Perikles ungleich waren. Im vierten Jahre der 89 Ol. übten sie auf den Rath des Kleon an den Skionäern, und im zweyten Jahr der 91 auf den Rath des Alkibiades an den Einwohnern von Melos eine Grausamkeit aus, die ihnen in allen nachfolgenden Jahrhunderten von den Feinden ihres Namens vorgeworfen wurde. Nachdem sie nämlich beyde Inseln erobert hatten, tödteten sie alle wehrhafte Männer, die sie vorfanden, und verkauften Weiber und Kinder als Sklaven. Thuc. IV. 122. V. 116. Diod. XII. 532. 535.

\*\*\*) II. Plut. p. 32. in Alcib. VI. 1. 15. Thuc. Diod. XII. 514. ad ol. 88. 2. XIII. 543. ad ol. 91. 2.

Thaten, die er unter dem Phormio in Thracien gethan, durch die glücklichen Unterhandlungen mit den Argivern und andern Städten des Peloponnes, am meisten aber durch die Menge seiner Rennpferde und Rennwagen, und durch die erstaunliche Pracht, womit er bey Olympia erschienen war, geglückt \*), ein entschiedenes Uebergewicht über seinen Nebenbuhler zu erhalten. Natur und Glück hatten über diesen ihren Liebling ihre herrlichsten Gaben mit so verschwenderischen Händen ausgeschüttet, daß alle seine Zeitgenossen von seiner ersten Kindheit aus ihm den ersten Bürger von Athen, oder einen Mann weisagten, der seiner Vaterstadt dereinst großes Heil, oder großes Unglück bringen würde. Er stammte aus einem der ältesten, edelsten, und reichsten Geschlechter in Athen ab, welchem die Athenienser vorzüglich die Austreibung der Pisistratiden zu verdanken hatten, und verband sich wiederum durch die Vermählung mit der Tochter des reichen Kallias mit einem andern eben so vornehmen Hause \*\*). Kein anderer Atheniensischer oder Griechischer Jüngling kam ihm an Schönheit, Stärke, persönlicher Tapferkeit und Beredsamkeit gleich †), und er war so unwiderstehlich liebenswürdig, daß er selbst seinen Feinden und Neidern wider ihren Willen ihre Herzen entriß, so bald sie ihn nur sahen, oder mit ihm redeten ††). Seine Natur war so erstaunlich blegsam, oder in ihm waren so viele entgegengesetzte Naturen vereinigt, daß er mit Ablegung aller Attischen Eigenthümlichkeiten, welche Erziehung und Gewohnheit in ihn hineingewirkt hatten, sich, wann

\*) Thuc. &amp; Plut. l. c.

\*\*) Isocr. II. 431. Demosthenes p. 405.

†) II. cc. &amp; Plut. II. 18.

††) Ib. p. 48.

er wollte, in einen rohen Thracier, oder in einen schwelgerischen, prachtliebenden Perser, oder in einen harten Spartaner, oder in einen weibischen Jonier umschaffen konnte \*). Mit diesen außerordentlichen Vorzügen vereinigte Alkibiades eine gewisse jugendliche Freymüchigkeit und Offenheit, die alle seine Ausschweifungen weniger strafbar und seine Verbrechen selbst in den Augen des Volks als verzeihliche Jugendsünden erscheinen machte. Hierzu kamen noch die herrlichsten Anlagen zur Tugend, wodurch er zu allem, was groß und erhaben ist, fähig gemacht wurde, und ein zweyter Perikles geworden wäre, wenn er der Stimme des Sokrates Gehör gegeben hätte \*\*). Allein so große Gewalt dieser Atheniensische Weise eine Zeitlang über seinen Zögling hatte, und so sehr er auch in den Jahren seiner unverdorbenen Jugend von ihm verehrt wurde; so konnte er ihn doch nicht in seinem reifern Alter fest halten, und den Strom der allgemeinen Sittenverderbnis nicht brechen, der unter allen Zeitgenossen gerade mit der größten Hefigkeit auf den Alkibiades eindrang, und diesen mit unzähligen andern in's Verderben dahin riß †). Verruchte Keuschheitsschänder zerrütteten nicht nur seinen Körper und seine Unschuld, sondern auch seine schöne Seele, und kehrten nicht nur seine Schwachheiten, sondern auch so gar seine Tugenden in die gewaltthätigsten

\*) Plat. p. 45. & Athen. XII. 9.

\*\*\*) Plut. II. 9-13. auf welche Stelle ich unten wieder zurück kommen werde.

†) Xenoph. Memorab. Socr. I. c. 2. p. 12-15. Besonders lese man die Schilderung eines verdorbenen Bürgers in einer unumschränkten Demokratie, bey deren Entwerfung Plato gewiß den Alkibiades im Sinne hatte. de Rep. VIII. 200. 202.

sten Laster um \*). Seine Begierde nach ruhmvollen Thaten, die Sokrates ihm eingefloßt hatte, entzündeten sie bis zu einem unbegrenzten Ehrgeiz \*\*), und seine Sinnlichkeit, die Sokrates unterdrückt und im Zaum gehalten hatte, fachten sie bis zur ungeheuersten Prachtliebe, Schwelgerei und Liederlichkeit an. Die niederträchtigen Schmeicheleren, wodurch sie ihn über die ehrwürdigsten Retter und Vergrößerer seines Vaterlandes wegsetzten, erzeugten in ihm den unglücklichen Wahn, daß er alles, was er nur wünsche und träume, ohne Mühe ausführen und erlangen könne, daß er über alle Gesetze erhaben sey, und sie ungescheut und ungestraft übertreten, daß er alle seine Mitbürger, selbst die verdientesten, nach seinen Launen mißhandeln, daß er die Schätze und Kostbarkeiten von Athen als sein Eigenthum nutzen, und die ganze Macht des Staats als ein Werkzeug seiner Größe brauchen könne \*\*\*). Auf diese Art wurde Alkibiades der gewaltsamste, üppigste, und unmäßigste unter den Atheniensern †), und verdarb die Sitten der Jugend durch sein verführerisches Beispiel noch weit mehr, als er von andern war verdorben worden ††).

Dieser wilde und von Ehrgeiz brennende junge Mann wandte alle Macht der Beredsamkeit und selbst  
des

\*) Ib.

\*\*) Man sehe bes. Plato in Alcib. prim. p. 215. Ed. Bas. Gr.

\*\*\*) Man sehe meine Abhandlung über den Lurus der Atheniensier, und besonders Andocydis orat. IV. 297. 305.

†) Xenoph. II. cc.

††) Man sehe meine eben angeführte Abhandlung und Andocydes S. 311.

des Aberglaubens \*) an, die Athenienser zu einer Unternehmung zu bewegen, in welcher er sich selbst hervorthun, die Lücken, die durch unsinnige Verschwendung in seinem Vermögen entstanden waren, wieder ausfüllen, und neue Schätze zur Fortsetzung seiner mehr als königlichen Pracht sammeln konnte \*\*). Er erhitze die Einbildungskraft seiner Mitbürger so sehr, daß man allenthalben in den Gymnasien und öffentlichen Plätzen der Stadt nicht bloß Jünglinge, sondern auch Männer und Greise sah, die im Sande die Gestalt und Lage von Sicilien zeichneten, von welcher Insel sie nicht einmal die wahre Größe kannten \*\*\*). Ja sie blieben mit ihren Wünschen nicht einmal auf Sicilien stehen, sondern sie flogen nach Africa und Carthago hinüber, welche sie gleichfalls zu erobern hofften †). Vergebens tadelten die weisesten Männer den Zug nach Sicilien als ungewiß und gefährlich ††). Vergebens suchte Nikias die Hoffnungen der Athenienser dadurch niederzuschlagen, daß er ihnen die Größe und Entfernung des Landes, das sie angreifen wollten, die Macht und Menge der Städte und Völker, mit denen sie zu kriegen haben würden, die Wehrlosigkeit und Erschöpfung der Stadt, die nothwendig daraus entstehen müste, endlich die Gefahren vorstellte, die sie bey dem geringsten Verluste von den feindselig gesinnten Spartanern und den nur aus Furcht gehorchenden Bundesgenossen zu befürchten hätten.

\*) Er verbreitete erdichtete Göttersprüche, in welchen die Athenienser zur Eroberung von Sicilien ermuntert wurden. Plut. III. 365. in Nicia.

\*\*\*) VI. 9. Thuc.

\*\*\*\*) VI. 1. Thuc. Plut. II. 32.

†) Ib. & Isocr. I. 402. Die Carthaginenser fürchteten sich damals wirklich vor den Atheniensen. Thuc. VI. 340.

††) Plut. II. 33. Siehe auch Isocr. I. 6.

ten \*). Die Athenienser hörten die Gründe dieses Redners, den die Vornehmen nach dem Tode des Perikles zu einem Gegenstreiter des Kleon und nachher des Alkibiades erwählt hatten \*\*), zwar mit Gelassenheit an, weil sie von seiner Vaterlandsliebe und Rechtschaffenheit überzeugt, und ihm auch wegen seines beständigen Glücks im Kriege und der Bereitwilligkeit, womit er sein großes Vermögen zu ihrem Vergnügen verschwendete, gewogen waren †); allein sie folgten seinem Rathe nicht, weil sie ihn für kleinmüthiger, schwächer und gegen alle große Entwürfe abgeneigter hielten, als er wirklich war ††). Selbst die Größe der Forderungen, die er machte,

\*) VI. 9. Thuc. Einen abermaligen Beweis der Bemerkung: daß man sich nicht immer auf die historischen Facta in den Rednern verlassen könne, und daß oft die größten Schriftsteller der Griechen die größten Fehler wider die Zeitrechnung, und selbst wider die Geschichte ihrer eignen Zeit machten; finde ich in der Rede des Sokrates vom Frieden, in welcher er außer andern Fehlritten der Athenienser auch von der Thorheit ihrer Ausrüstung wider Sicilien handelt. Die Thorheit unserer Väter, sagt er, ging so weit, daß sie zu einer Zeit, da ihre Felder verwüstet, und sie selbst nicht einmal Meister ihrer Vorstädte waren, da ihre Feinde sogar schon auf Attischem Boden eine Festung wider sie angelegt hatten, daß sie da noch eine Flotte wider Sicilien ausrüsteten, und nicht nur diese Insel, sondern auch Italien und Carthago zu erobern hofften. I. 402. II. — Der Einfall der Spartaner in Attika, und die Befestigung von Dekelia fielen zwey Jahr später, als die Aussendung der ersten Heersmacht wider Syrakus.

\*\*) III. 337. Plut.

†) III. 339. Plut.

††) Nikias war unstreitig ein schwacher mittelmäßiger Kopf, der dem Posten, auf welchen ihn vorzüglich sein Reichthum hinauf hob, nicht gewachsen, und zu großen Un-

ter:

machte, und deren Erfüllung er für unumgänglich nothwendig erklärte \*), schreckte die Athenienser nicht von ihrem Vorhaben ab, wie Nikias sich vorgestellt hatte, son-

ternehmungen durchaus untüchtig war; indem er vor furchtsamer zaudernder Unentschlossenheit oder abergläubischem Schrecken die glücklichsten Augenblicke zu handeln vorübergehen ließ, und nur erst in den dringendsten Gefahren und Nothen zu einer gewissen thätigen Kühnheit erweckt wurde. Plut. III. in ejus Vita p. 342. 346. 360. bes. 376. Er wandte fast eben so viele Zeit auf Opfern und auf die Erforschung der Zukunft, als auf seine häuslichen und öffentlichen Geschäfte; und von den letzten unternahm er keins, wenn er nicht vorher einen Weißager (dergleichen er stets in seinem Hause unterhielt) gefragt hatte, und die Götter auf seiner Seite zu haben glaubte. Seine Schwäche war so allgemein bekannt, daß sie von allen Sykophanten gemißbraucht wurde. Er gab nämlich denen, die ihm schaden konnten, eben so oft aus Furcht, als denen, die er liebte, aus freyer Zuneigung, und man sagte daher von ihm, daß seine Feinde in seiner Furchtsamkeit einen eben so sichern Fond, als seine Freunde in seiner Güte hätten. Sein eingeschränkter Geist wurde von der Last der öffentlichen Angelegenheiten so niedergedrückt, daß er darüber alle Heiterkeit und Zufriedenheit des Gemüths und alle häusliche Freude verlor, daß er weder ruhig und vergnügt essen, noch schlafen, noch baden, noch seine Freunde genießen konnte, und zuletzt in ein finsternes mürrisches Wesen verfiel, welches die Athenienser am meisten beleidigte, weil sie das, was bloße Wirkung der Sorge oder des unglücklichen Gemüthszustandes dieses Mannes war, für ein Merkmal seines Stolzes hielten. p. 360. Plut. Unter allen ältern Demagogen fürchtete sich, wie Plutarch erzählt p. 338. 347. keiner so sehr vor dem Volke, als Nikias, aber auch keiner wußte durch vorsezliche Merkmale einer solchen Furcht das Zurauen des Volks so sehr zu erlangen und zu erhalten, als eben er.

\*) Thuc. VI. 20.

sondern schien vielmehr ihren Muth zu befeuern. Sie bewilligten ihm alles, was er verlangt hatte, und ernannten ihn samt dem Alkibiades und Lamachus, einem tapfern und erfahrenen aber sehr armen Krieger \*), zu unumschränkten Feldherren mit der Vollmacht, alles was zur beschlossenen Ausrüstung nöthig sey, nach ihrem Gutdünken zu besorgen und anzuschaffen \*\*).

Wenn man nur allein daran denkt, daß die Athenienser in dem letzten Kriege bloß durch Krankheit wenigstens die Hälfte ihrer Mitbürger verloren und ihren ganzen Schatz bis auf einen kleinen Rest verbraucht hatten, und dann mit diesen Umständen alle die Gründe verbindet, womit Nicias sie auf bessere Gedanken zu bringen suchte; so sollte man fast glauben, daß die Athenienser von einer allgemeinen Raserey befallen waren, als sie so hartnäckig auf ihrem Vorhaben Sicilien anzugreifen beharrten. So wenig aber dieses Unternehmen sich jemals ganz entschuldigen läßt, so war es doch nicht ganz so unsinnig, als es bey dem ersten Anblicke scheint. In den zehn oder elf Jahren, die seit der Seuche verfloßen waren, hatte sich die Stadt nicht nur so sehr wieder bevölkert, daß es an jungen Kriegern nicht fehlte, sondern man hatte auch eben so große oder noch größere Schätze gesammelt, und noch zahlreichere Flotten gebaut, als man bey dem Anfange des Peloponnesischen Krieges gehabt hatte †). Denn wenn Andokides den Wohlstand der Athenienser vor der Unternehmung auf Sicilien nicht übertrieb, so hatten sie mehr als 300 Kriegsschiffe und  
mehr

\*) Er war so arm, daß er den Atheniensen die geringsten Kleidungsstücke, die er gebraucht hatte, in Rechnung zu bringen pflegte. III. 372. Plut. in Nicia.

\*\*\*) VI. 26. Thucyd.

†) Thuc. VI. 26. Andoc. Orat. III. p. 269, 270.

mehr als 7000 Talente im Schaze, und nahmen auch von den Bundesgenossen zweymal so viel als unter dem Perikles, nämlich 1200 oder gar nahe an zwentausend Talente ein \*). Mit dieser Macht und mit diesen Reichthümern konnten sie freylich nicht so viel ausrichten, als Alkibiades ihnen vorgepralt hatte; es war aber doch auch gar nicht voraus zu sehen, daß sie so große Nöth verlagen leiden würden, als sie in der Folge wirklich litten.

Sobald der Entschluß den Eggestanern bezustehen, und die Syrakusaner zu bekriegen unwiederruflich gefaßt war, singen der Staat sowohl als alle einzelne Mitglieder der desselben an, sich zu bestreben, die Ausrüstung so furchtbar und prächtig als möglich zu machen \*\*). Die Athenienser allein †) gaben außer den Transportschiffen hundert drehrudrichte Schiffe her, zu denen noch vier und dreyßig andere von den Bundesgenossen stießen. Die Befehlshaber der Schiffe wetteiferten mit einander, welcher von ihnen sein Schiff mit den schönsten Mahlereyen und

\*) Dies sagt Aristophanes in Vespis, v. 656. u. f.

Καζω τες (τες Φορσ απο των πολεων) τα τβλη  
χωρις, και τας πολλας εκατοσας,  
Πρυτανεια, μεταλλ', αγορας, λιμενας, μι-  
585 και δημοσιεατα  
Τετων πληρωμα, ταλαντ' εγγυς διαχιλια γι-  
νεται ημιν.

In eben dieser Farce sagt Aristophanes, daß tausend Städte den Atheniensen zinsbar wären, und daß zwanzigtausend Athenienser wie in den Elysischen Gefilden leben könnten, wenn eine jede Stadt nur zwanzig zu ernähren auf sich nehmen wolle. v. 705. u. f.

\*\*\*) VI. 24. 31. Thucyd.

†) Ib. & 43.

und Vergoldungen ausschmücken würde, so wie die übrigen Krieger sich durch die Kostbarkeit ihrer Waffen zu übertreffen suchten. Sowohl die Begierde fremde Länder zu sehen, als die Hoffnung sich durch Beute und durch den hohen Sold zu bereichern, den die Stadt und die Schiffshauptleute versprochen, lockten aus Athen und den übrigen Griechischen Städten die schönsten und unternehmendsten jungen Leute zusammen, und nicht nur die schwer bewaffneten Krieger, sondern auch die Seeleute, womit die Schiffe besetzt waren, bestanden aus den ausgesuchtesten Männern, die man jemals beisammen gesehen hatte \*). Die Flotte selbst war die schönste und mächtigste, die jemals aus einem Griechischen Hafen zu einer langwierigen Unternehmung ausgelaufen war, und ihre Abfahrt, die mehr einem feierlichen Gespränge, als einer kriegerischen Ausrüstung ähnlich sahe, setzte die aus allen Theilen von Griechenland versammelten Zuschauer in ein eben so großes, und ehrfurchtvolles Erstaunen, als sie den Atheniensern das festeste Vertrauen einflößte, daß sie als Siegerinn von Sicilien und Carthago in den Piräus zurückkehren würde \*\*). Die ganze Seemacht langte nach einer ungestörten Fahrt glücklich bey Rhegium und in der Nachbarschaft von Sicilien an †). Hier entdeckten aber die Befehlshaber bald

zur

\*) Ib. Die Stadt gab den eigentlichen Soldaten wie den Seeleuten täglich eine Drachme, und die letztern erhielten außer der ansehnlichen Belohnung, welche der Staat ihnen reichen ließ, noch eine beträchtliche Zulage von den Trierarcken, die dadurch ihren Eifer vermehren wollten.

\*\*\*) Thuc. l. c. & Diod. XIII. 543. Ol. 91. 2.

†) VI. 44.

zur großen Verwunderung des Alcibiades die Wahrheit dessen, was Nikias immer geweißagt hatte, daß sie durch glänzende, aber leere Versprechungen ihrer Bundesgenossen, der Egestaner, wären betrogen worden \*). Sie fanden nämlich weder in Egesta die Schätze, mit welchen ihre Abgesandten geprahlt hatten, noch in den Sicilischen und Griechischen Städten die erwartete Bereitwilligkeit den Atheniensen beizutreten. Die letztern wurden allenthalben, wahrscheinlich wegen des bösen Gerüchtes, das sie sich durch ihre gewalthätige Herrschaft über die Inseln zugezogen hatten, abgewiesen; höchstens erlaubte man ihnen, vor den verschlossenen Thoren Lebensmittel einzukaufen, und ihre fürchterliche Flotte würde also nicht einmal einen sichern Hafen oder Ankerplatz in Sicilien gefunden haben, wenn sie sich nicht mehr durch List und Gewalt als durch Ueberredung der Stadt Katana bemächtigt und die Einwohner derselben auf ihre Seite gebracht hätten \*\*). Unter diesen Umständen gingen die verlegenen Feldherren darüber zu Rath, was sie nunmehr am Besten zu thun hätten †). Nikias stimmte dahin, daß man an die Belagerung von Syrakus nicht weiter denken, sondern die Egestaner mit Güte oder Gewalt mit ihren Feinden ausföhnen, und alsdann an den übrigen Städten Siciliens hinfegeln müsse, um ihnen die Macht des Atheniensenischen Volks, und ihre Sorgfalt für die Bundesgenossen zu zeigen. Lamachus hingegen hielt dafür, daß man gerade auf Syrakus losgehen, und diese Stadt zu einer Zeit, da sich noch in der größten Bestürzung und ohne alle Vorbereitung auf einen

---

\*) l. c. 46.

\*\*\*) VI. 51. 52. Thuc.

†) 47. 49. ib.

einen solchen Angriff sen, mit der ganzen ungetheilten und ungeschwächten Flotte überfallen müsse. Alkibiades endlich erklärte die Entschliesung des Nikias für zu schlümpflich und die des Lamachus für zu verwegen. Er war der Meynung, daß man sowohl an die mächtigsten Städte, als an die Barbaren in Sicilien Gesandten abschicken müsse, um sich ihrer Freundschaft und einer reichlichen Zufuhr zu versichern, und daß man alsdann, wenn man diese Zwecke erreicht hätte, mit desto größerer Zuversicht sich an Syrakus selbst wagen könne \*). Unglücklicherweise wurden die Rathschläge der beiden ältern und weisern Männer verworfen, und der verderbliche Entwurf des unerfahrenen Alkibiades angenommen und ausgeführt. Dies erste Zaudern war Ursache, daß die Syrakusaner sich allmählich von dem Schrecken erhohleten, den ihnen die Acheniensische Flotte eingejagt hatte. Sie befestigten die Gemüther und Treue ihrer Bundesgenossen und gewannen Zeit genug, solche Zurüstungen zu ihrer Vertheidigung zu machen, daß sie sich vor einer gefährlichen Ueberrumpelung nicht mehr zu fürchten brauchten \*\*).

Nicht lange nachdem die Acheniensischen Feldherren sich über die Maafregeln vereinigt hatten, nach welchen sie den Krieg fortführen wollten, langte ein Schiff mit Botschaftern von Athen an, die dem Alkibiades im Namen des Volks den Befehl überreichten, nach Athen zurückzukehren, um sich von gewissen Verbrechen zu reinigen, deren man ihn schon vor seiner Abreise beschuldigt, deren Untersuchung aber das Volk bis ans Ende der gan-

R 2

zett

\*) VI. 47. 49.

\*\*) 44. 63 c. Thuc.

zen Unternehmung verschoben hatte \*). Es wurden nämlich nicht lange vor der Abfahrt der Flotte nach Sicilien in einer Nacht allen Hermen oder Mercurssäulen, die in den Straßen und an den öffentlichen Plätzen der Stadt errichtet waren, die Köpfe abgeschlagen, ohne daß man die Thäter entdecken konnte. Diese Frevelthat setzte das ganze Volk in eine eben so große Wuth als Bestürzung, weil man die Verstümmelung so vieler geheiligten Denkmäler nicht nur als eine üble Vorbedeutung des Ausgangs des ganzen Kriegs ansah, sondern weil man damit auch, ohne daß man selbst wußte warum, einen Anschlag auf die Umkehrung der ganzen Staatsverfassung verbunden glaubte. Man versprach daher sowohl Freyen als Sklaven große Belohnungen, und selbst den Mitverschwornen gänzliche Strafflosigkeit, wenn sie den oder die ruchlosen Gottheitschänder und Volksverräther angeben würden. Allein man richtete mit der Aussetzung dieser hohen Preise weiter nichts aus, als daß man mehrere nichtswürdige Menschen, und zuletzt einen der größten Redner und der ersten Bürger in Athen, den Andocides, der sich selbst und seine Freunde durch eine solche Angabe zu retten suchte, anreizte, eine große Zahl unschuldiger und vornehmer Männer als die Urheber des Verbrechens zu nennen. Ungeachtet diese Angeber weder Zeugen noch andere gültige Beweise für die Wahrheit ihrer Aussagen vorbrachten, ungeachtet sie alle entweder wegen ihres vorher geführten Lebens, oder ihrer Absichten verdächtig seyn mußten, und ungeachtet sie sich endlich unter einander widersprachen, und Dinge erzählten, deren Nichtigkeit erweislich war; so traute doch der regierende Rath, der noch heftiger als der

---

\*) Thuc. II. 27. 30. 53. 61. Andoc. orat. I. p. 194. II. p. 253. Plut. II. 41. 42 p. in Alcib.

der Pöbel selbst zu rasen schien, mit einer unverzeihlichen Blindheit ihren Aussagen, und verurtheilte diejenigen, die als Schuldige genannt worden waren, so gleich zum Tode, wenn sie sich nicht vorher durch die Flucht in Sicherheit gesetzt hätten. Unter der Zahl der Angeklagten fand sich auch Alkibiades, dem man außer der Verstümmelung der Hermen und dem Vorhaben, die Demokratie aufzuheben, noch die Entweihung der Eleusinischen Geheimnisse zur Last legte. Vergebens suchte dieser Feldherr sich gegen die ihm aufgebürdeten Verbrechen zu vertheidigen, oder die wider ihn vorgebrachten Anklagen vor seiner Abreise gerichtlich untersuchen zu lassen. Seine Feinde brachten es beim Volke dahin, daß die ganze Sache bis zu seiner Rückkunft ausgesetzt bleiben sollte; und dieses thaten sie theils aus Furcht, daß das Volk gegen einen Feldherrn, welchem zu Gefallen ein beträchtlicher Theil des Heers mit in den Krieg zog, und der bey allen Kriegern am meisten beliebt war, zu gelinde verfahren möchte, theils aber auch in der Hoffnung, daß sie ihn während seiner Abwesenheit mit desto größerem Nachdruck würden angreifen können. Der Erfolg zeigte, daß sie richtig gerathen hatten; denn kaum war Alkibiades mit der Flotte abgegangen, als seine Widersacher die Anklage gegen ihn erneuerten, und ihn beim Volke so verhaßt machten, daß dieses dem Beklagten ohne ihn einmal hören zu wollen, ohne auch an den Schluß, den es kurz vorher gefaßt hatte, oder an die nachtheiligen Folgen, welche die Zurückberufung des Alkibiades für die ganze Unternehmung haben konnte, einmal zu denken, zum Tode verdamnte. Alkibiades erfuhr zwar dieses Urtheil von den Gesandten der Athenienser nicht; er konnte aber aus der unregelmäßigen Art, wie man mit den übrigen Beschuldigten umgegangen war, leicht schließen, daß er von der Erbitterung des abergläubischen und auf die Demokratie

Höchst elfersüchtigen Übels das Aeußerste zu befürchten haben würde. Er nahm daher heimlich die Flucht und begab sich nach Sparta, wo er bald unumschränkter als in Athen selbst zu herrschen anfang, und durch seine Rache den Atheniensern viel furchtbarer wurde, als er durch seine Ehrsucht jemals den Feinden des Vaterlandes gewesen war \*).

Durch die Entfernung des Alkibiades fiel die oberste Befehlshaberschaft fast ganz dem Nikias zu, weil Lamachus wegen seiner Armuth gar kein oder nur ein geringes Ansehen im Heere und in den Berathschlagungen hatte \*\*). So ungebunden aber Nikias jezo auch war, so folgte er doch weder den klugen Maaßregeln, die er selbst anfangs für die besten gehalten, noch dem muthigen Rathe, den Lamachus gegeben hatte, sondern er handelte, als wenn er von dem Geiste seines gestürzten und abwesenden Feindes wäre besetzt worden. Er segelte den ganzen Sommer durch von einem Hafen Siciliens zum andern, griff bald diese, bald jene kleine Stadt an, und wurde dadurch den Syrakusanern so verächtlich, daß diese sich entschlossen, ihn aufzusuchen und selbst Angreifer zu werden †). So gar die Landung bey

\*) Als ihn auf seiner Flucht ein Athenienser fragte: warum er seinem Vaterlande nicht traue? antwortete er, daß er es in allen übrigen Stücken thue. Wenn es aber auf Leib und Leben ankäme, so traue er seiner eignen Mutter nicht, weil sie leicht aus Versehen ein schwarzes Seeinchen für ein weißes ergreifen könne. Plut. l. c. p. 42.

\*\*\*) Plut. l. c.

†) Thuc. VI. 62. 63. Die Syrakusanischen Reuter, die bis an das Lager der Athenienser hinstreiften, fragten die letztern unter andern bitteren Spöttereien, ob sie sich als Colonisten in Sicilien niederlassen wollten? Denn

ben Syrakus, die er durch eine glückliche Kriegslift bewerkstelligte, verrieth den Feinden nur noch mehr die Unthätigkeit des Feldherrn, oder die Schwäche seines Heers, indem er des Sieges ungeachtet, den er über die Syrakusaner erfocht, sich nicht in der Nachbarschafft ihrer Stadt erhalten konnte, sondern sich nach Katana zurück ziehen mußte, wo er den ersten Winter über zubrachte \*). So verfloß ein ganzes Jahr, ohne daß die Athenenser einen einzigen wichtigen Streich ausgeführt hätten, oder ihrem Ziele um einen einzigen Schritt näher gekommen wären; und dieses unverzeihliche Zögern des Nikias war, wie seine Feinde ihm vorwarfen, und alle Geschichtschreiber bezeugen \*\*), die Hauptursache, warum der zweyte Feldzug so unglücklich ausfiel, und die ganze Unternehmung in den Häfen von Syrakus scheiterte †).

Während daß die Athenenser von ihren Winterquartieren aus sich in Sicilien sowohl als in Italien und Africa um neue Bundesgenossen bewarben ††), und

R 4

alles

---

Denn dies schiene doch mehr ihre Absicht zu seyn, als ihre vertriebene Bundesgenossen wieder in ihre Wohnungen zurück zu führen.

\*) Thuc. VI. 64-71 c.

\*\*\*) Thuc. VII. 42. Plut. III. 370.

†) Nikias bleibt gleich schuldig, man mag annehmen, daß er mit der Macht, die er bey sich hatte, Syrakus angreifen konnte, oder man mag annehmen, daß sie für eine solche Unternehmung zu schwach war. Im ersten Fall braucht die träge Unentschlossenheit dieses Mannes weiter keines Beweises; im andern Falle aber wäre es seine Pflicht gewesen, nach Athen zurück zu gehen, wie er Anfangs selbst die Absicht hatte.

††) VI. 38. Thuc. Sie baten sich sogar von den Tyrhenern und Carthaginiensern Hülfe an. In Sicilien

ira.

alles anschaffen, was zur Belagerung von Syrakus nöthig war, wandten die Syrakusaner mit einem noch lebhaftern Eifer, der durch Zutrauen zu sich selbst, und durch fröhliche Hoffnungen unterhalten und bestärkt wurde, alles an, was in ihrer Macht war, um nicht nur die ihnen drohenden Gefahren abzutreiben, sondern auch den Feind zum Abzuge aus Sicilien zu zwingen. Sie vermehrten ihre Kriegsvölker und Bestungswerke, besetzten eine Anhöhe vor der Stadt, ohne welche die letztere gar nicht eingeschlossen werden konnte, und schickten endlich eine Gesandtschaft nach Korinth und Sparta, um sich Hülfe von diesen Städten auszubitten \*). Dies Gesuch der Syrakusaner wurde vom Alkibiades so mächtig unterstützt, (und dies war der erste große Schade, den Alkibiades seinem Vaterlande während seiner Abwesenheit zufügte \*\*), daß die Lakedämonier den Feinden der Athenienser in Sicilien mehrere Schiffe und nahe an sieben hundert schwer bewaffneter Krieger bewilligten †), und ihnen den Gylippus zum Befehlshaber gaben, der den Nikias an Erfahrung und List, und besonders an Thätigkeit und Muth eben so sehr übertraff, als er in Ansehung der Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit von ihm übertroffen wurde ††).

Gleich mit dem anbrechenden Frühling traten die Athenienser ihren Zug gegen Syrakus an, und erhielten hinter einander so viele Vortheile, daß der Muth der Syrakusaner, der ihnen durch das Zögern der Feinde ein-

---

traten ihnen viele von den Ungriechischen Bewohnern im Innern des Landes bey, von welchen sie zum Theil Lebensmittel, zum Theil auch Geld erhielten. ib.

\*) Ib.

\*\*\*) Thuc. 89. VI. & Plut. II. 44. 47 p. in Alcib.

†) VI. 104. VII. 1.

††) Plut. III. 383.

eingelößt worden war, fast gänzlich niedergeschlagen wurde. Die Athenienser eroberten die Anhöhe vor der Stadt, welche die Syrakusaner besetzt hatten, zogen mit erstaunlicher Geschwindigkeit eine Mauer um die Stadt, wodurch sie die letztere einschließen wollten, überwandnen mehrmalen sowohl die feindliche Reuteren als das Fußvolk \*), zerstörten die Festungswerke, welche die Syrakusaner errichtet hatten, und sperrten endlich die Stadt sowohl von der Land- als Seeseite ein \*\*). Diese häufigen und unerwarteten Anfälle würden die Syrakusaner gewiß bewogen haben, den Atheniensen Frieden anzubieten, wenn ihnen nicht Gylipp mit einer ansehnlichen Macht zu Hülfe gekommen wäre. Durch diese Erscheinung des Spartanischen Befehlshabers, den Nikias wider alle Regeln der imperatorischen Klugheit zu sehr vernachlässigt hatte †), wurde die ganze Gestalt der Sachen, und das Verhältniß der kriegenden Mächte auf einmal verändert. Gylipp verlor zwar die erste Schlacht wider die Athenienser, allein er gewann bald darauf einen wichtigen Sieg, wodurch die Syrakusaner in Stand gesetzt wurden, ihre Gegenmauer gegen die Athenienser ungestört zu vollenden ††). Er reiste selbst in Sicilien umher, um den Syrakusanern neue Verstärkungen und Bundesgenossen zu verschaffen, und es gelang ihm auch noch vor dem Ende des Feldzuges durch seine unablässige Thätigkeit, daß die Athenienser mehr Belagerte als Belagerer wurden, und sich mehr vertheidigungs-, als angriffsweise verhalten mußten, ja

R 5 daß

\*) In einem dieser Siege verloren sie aber den Lamachus.  
VI, 101.

\*\*\*) c. 103. 1b.

†) VI, 104. VII, 3. Thuc. Plat. III, 381.

††) VII, 5. 6.

daß sie nicht einmal ihre Werke wider die Stadt fortsetzen konnten \*).

Nunmehr fühlte Nikias selbst von neuem wieder, daß es ihm unmöglich seyn würde, mit der Macht, die er bey sich hatte, etwas gegen Syrakus auszurichten. Er meldete daher den Atheniensern mit einer edlen Freymüchigkeit den wahren Zustand der Sachen \*\*). Er schrieb ihnen, daß die Truppen zwar mit außerordentlicher Tapferkeit gefochten und selbst den Gylipp einmal überwunden hätten; daß sie aber nachher durch die Ueberlegenheit der feindlichen Meuterey und leichten Truppen gezwungen worden, sich hinter ihre Werke zurück zu ziehen: daß ferner viele Schiffe, die wegen des beständigen Dienstes niemals aufs Land hätten gezogen werden können, unbrauchbar geworden, und ein großer Theil der Seeleute durch Krankheit und feindliche Ueberfälle umgekommen sey, daß endlich eine Menge von Sklaven und Dienstleuten zum Feinde übergegangen, und nicht weniger von den fremden Kriegern, die sich in ihrer Hoffnung leichte und große Beute zu machen betrogen gefunden, sich entweder schon verloren hätten, oder noch täglich verlorren. Er beschloß sein Schreiben mit der Bitte, daß man ihm seiner Kränklichkeit wegen einen Nachfolger schicken möge, und mit dem Rath, daß man die ganze Flotte entweder nach Hause kommen lassen, oder auch mit einer andern eben so mächtigen verstärken müsse. So unerwartet diese Nachrichten den Atheniensern waren; so beschloßen sie doch dem Nikias eine neue Seemacht zu Hülfe zu schicken, und trugen die Ausrüstung derselben dem Eurymedon und Demosthe-

---

\*) VII. 7. 8.

\*\*) VII. II. & sq. Thuc.

Athenes auf, die zu Befehlshabern derselben ernannt wurden \*).

Im dritten Jahre des Krieges mit den Syrakusaniern und im neunzehnten des Peloponnesischen Krieges rückten die Spartaner auf den Rath des Alkibiades nicht nur in Attika ein, sondern sie besetzten auch auf Attischen Boden einen Ort, Dekelia, um die Macht der Athenienser zu theilen, und ihnen das wieder zu vergehen, was sie im vorhergehenden Jahre bey ihrem Anfälle ins Lakonische Gebiet verübt hatten \*\*). Ungeachtet aber die Athenienser durch die Befestigung von Dekelia, und die beständigen Ausfälle und Streifereien der Feinde alle Hoffnung von Erndte, alle Heerden und Zugvieh, und fast zwanzig tausend der kunstreichsten Sklaven verloren, ungeachtet sie selbst auf eine gewisse Art in ihre Stadt eingesperrt, und selbst die Zufuhr von Lebensmitteln ihnen sehr erschwert war; so gaben sie dennoch ihre Ausrüstung nach Sicilien nicht auf, und ganz Griechenland erstaunte über die Standhaftigkeit und Kühnheit, womit die Athenienser einen entfernten Krieg fortsetzten, da sie einen andern, der sich unter ihnen gleichsam niedergelassen hatte, nicht einmal aus ihren Gränzen zu treiben vermochten †). Sie schickten wirklich den Demosthenes und Eurymedon mit einer Flotte von drey und siebenzig Segeln aus, die eben so viele Mannschafft, als womit die erstere besetzt gewesen war, und überdem alle Kriegsbedürfnisse, die dem ganzen Heere nothwendig seyn konnten, nach Sicilien überbrachte ††). Bevor aber diese Feldherren vor Syrakus

ans

\*) VII. 17. 18.

\*\*\*) VI. 91. 105. VII. 19.

†) Thuc. VII. 27. 28.

††) VII. 42. Unrichtig gibt Diodor die Zahl der Schiffe, aus

anlangten, hatten die Syrakusaner eine ansehnliche Flotte ausgerüstet, und hatten, ungeachtet sie das erste Seetreffen gegen die Athenienser verloren \*), dennoch die Festungswerke auf Mlemmyrium, die mit großen Schätzen und Vorrath von allerley Art angefüllt waren, erobert, und in einer zweyten Schlacht einen vollkommenen Sieg über die Athenienser erhalten \*\*). Durch diese Niederlage verlor das geschwächte Atheniense Heer allen Muth, und gerieth zugleich in die mißlichste Lage, indem ihnen die Zufuhr von lebensmitteln zur See fast ganz abgeschnitten wurde, und alle Proviantschiffe sich entweder durchschleichen oder durchschlagen mußten. Die Ankunft des Demosthenes und Eurnymedon richtete zwar auf eine kurze Zeit die Gemüther der Athenienser wieder auf; allein dieser Trost war nur von kurzer Dauer. Denn anstatt der Retter seiner überwundenen Brüder zu werden, wurde er selbst nur eine Zugabe zu ihrem Unglück, und mit ihnen ins allgemeine Verderben hinein gezogen. Weil Demosthenes wußte, daß das Zögern des Nikias dem Feinde vorzüglich Muth und Kräfte gegeben hatte; so dachte er diesen Fehler zu vermeiden, und faßte den Entschluß, gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft, da die Syrakusaner noch am wenigsten vorbereitet, und in der größten Bestürzung seyn würden, einen kühnen Angriff auf Epipole zu thun. Das Glück schien ihn im Anfange dieser Unternehmung zu begünstigen; er wurde aber doch, da er den Sieg schon in Händen zu haben glaubte, mit großem Verluste durch  
die

---

aus welcher die zweyte Flotte bestand, auf 310 an.  
ad Ol. 91. 4.

\*) 21. 22 c. Thuc.

\*\*\*) 40. 41 c.

die Tapferkeit der Böotier zurück getrieben \*). Nach diesem mißlungenen Versuche rieth Demosthenes, die Ueberbleibsel des Heers einzuschiffen und nach Athen zurück zu segeln, welchem Auftrage sich aber Nikias aus allen Kräften widersetzte \*\*), nicht bloß deswegen, wie Plutarch und Diodor ihm Schuld geben, weil er lieber durch das Schwerdt des Feindes fallen, als von dem aufgebrachtten Pöbel in Athen hingerichtet werden wollte \*\*\*), sondern weil er bey einem öffentlichen Abzuge gefährliche Ueberfälle befürchtete, und gegründete Hoffnungen zu haben glaubte, daß er durch ein längeres Verweilen die Syrakusaner aufs äußerste bringen, und zu einem für ihn und sein Vaterland rühmlichen Frieden zwingen würde. Er wußte nämlich, daß die Feinde durch die Anlegung so vieler Festungswerke, durch die Unterhaltung so vieler fremden Völker, und durch die Erbauung und Ausrüstung einer so großen Flotte in unerträgliche Schulden gestürzt worden, und daß es ihnen unmöglich seyn würde, diese Ausgaben noch lange zu bestreiten †). Er hatte überdem viele Anhänger in Syrakus selbst, die ihm die Stadt in die Hände spielen wollten, und ihn immer dringender baten, ja nicht von dannen zu ziehn. Es zeigte sich aber bald, daß Nikias sich in seinen Erwartungen betrogen hatte; denn die Syrakusaner erhielten doppelte Verstärkungen, sowohl aus dem Peloponnes als aus Sicilien, und wurden dadurch so kühn, daß sie sich entschlossen, die Athenienser in ihren Festungswerken anzugreifen ††). Nunmehr schien es dem

\*) Thuc. VII. 43. Nach dem Diodor 550 p. XIII, versenkten die Athenienser über 2500 Mann.

\*\*) Thuc. VII. 47.

\*\*\*) XIII. Diod. p. 550. III. Plut. 391.

†) VII. 48.

††) VII. 50. Thuc.

dem Nikias selbst nicht mehr rathsam, vor Syrakus zu verweilen, und es wurden daher in der größten Stille Befehle ertheilt, daß das ganze Heer sich zur Abfahrt fertig halten möchte. Unglücklicher Weise aber fiel gerade um die Zeit, als man auslaufen wollte, eine große Mondfinsterniß ein, durch welches Phänomen alle Athenienser, und selbst die Befehlshaber der Schiffe so sehr in Schrecken gesetzt wurden, daß sie den Nikias inständigst ersuchten, noch die dreymal neun Tage, bis an welche die Zeichendeuter die Abreise ausgesetzt hätten, abzuwarten. Nikias bewilligte diese Bitte um desto leichter, weil er von einem ähnlichen Wahn und ähnlichen Befürchtungen beherrscht wurde, und dies durch Aberglauben veranlaßte Zögern wurde die nächste und unmittelbare Ursache des Untergangs der Athenienser; denn kurz darauf wurden sie von den Syrakusanern zu Wasser und zu Lande angegriffen, und so übel zugerichtet, daß die Feinde sogar anfangen, die Mündung des Hafens zu sperren, um ihnen die Ausfahrt unmöglich zu machen \*). Durch diese Entschließung der Syrakusaner, die sogleich ins Werk gesetzt wurde, stand es den Atheniensen nicht mehr frey, ob sie schlagen wollten oder nicht. Sie mußten nunmehr angreifen, nicht um zu siegen, sondern um ihr Leben und ihre Freyheit zu retten. Nikias stellte seinen Kriegern alle Bewegungsgründe, wodurch auch die Feigsten zum muthigen Streite hätten ermuntert werden können, und alle fürchterliche Folgen einer Niederlage, wenn sie jezo dergleichen leiden sollten, mit der rührendsten und eindringendsten Beredsamkeit vor; allein die wichtigsten Gründe und die festeste Ueberzeugung von einem unvermeidlichen, aber etwas fernem

---

\*) VII. 56. 59.

nern Untergange bey dem Verluste der Schlacht waren doch zu schwach, der Furcht vor gegenwärtiger Gefahr in den schon lange niedergeworfenen Seeen der Athenienser \*) das Gleichgewichte zu halten. Die letztern wurden sowohl zu Wasser als auf dem Lande überwunden, und büßten so viele von ihren Leuten ein, daß sie vor Bestürzung nicht einmal daran dachten, ihre Todten zurück zu fordern. Auch konnten ihre Feldherren sie auf keine Weise bewegen, noch einmal einen Versuch zu machen, sich zur See zu retten, da sie doch noch sechzig, und die Syrakusaner nur fünfzig Schiffe hatten \*\*). Man faßte also den einmüthigen Entschluß, die noch übrigen Schiffe zu verlassen, und zu Lande fortzuziehen; ein Entschluß, der unstreitig auch glücklich wäre, wenn nicht Hermodrates, eins von den Häuptern in Syrakus, dessen Klugheit und Betriebsamkeit die Einwohner dieser Stadt nach dem Gylipp den jetzt erworbenen Ruhm und den blühenden Zustand ihrer Sachen am meisten zu verdanken hatten, die Athenienser durch eine Kriegslist zurück gehalten hätte †). Er sowohl als die Vornehmsten der Stadt verzweifelten daran, ihre Truppen dahin zu bringen, daß sie nach dem entscheidenden Siege, den sie erfochten, und nach den Drangsalen, die sie ausgestanden hatten, sogleich wieder in der Nacht, und noch dazu an einem Feste des Herkules, wo sie sich ihres Sieges recht zu erfreuen gedachten, dem Feinde nachziehen sollten. Er schickte also einige seiner Freunde un-  
ter

\*) VII. 61. 71 c.

\*\*\*) Thuc. VII. 72. Diodor thut also dem Nikias abermals Unrecht, wenn er sagt, daß er sich dem Rath des Demosthenes mit den Schiffen zu entfliehen entgegensetzt, und den Weg zu Lande vorgezogen habe. XIII. p. 555.

†) VII. 73.

ter einer Bedeckung von Reutern an das Lager der Athenienser, und ließ ihnen kund thun, daß sie ja diese Nacht nicht aufbrechen, sondern ihren Abzug bis auf den folgenden Tag aufschieben möchten, weil die Syrakusaner alle Pässe besetzt hätten \*). Nikias und alle übrige Häupter des Heers wurden durch diese falsche Nachricht berückt, weil sie glaubten, daß sie von ihren Freunden in der Stadt herkäme. Ohne also die Wahrheit derselben weiter zu untersuchen, blieben sie nicht nur die erste Nacht, sondern auch durch einen unverzeihlichen Fehler die beiden folgenden Tage ruhig im Lager liegen, und brachen erst am dritten Tage auf, nachdem die Syrakusaner alle Wege verhauen, alle Brücken abgeworfen, die engen Pässe und Anhöhen besetzt und befestigt, und an allen Orten, die geschickt dazu waren, Hinterhalte gelegt hatten. Die Athenienser mußten daher auf ihrem Marsche fast jeden Schritt, den sie thaten, mit dem Schwerdte erkämpfen, und wurden selbst alsdann, wenn sie vor sich keinen Feind oder keine Schwierigkeiten fanden, von der sie umstreifenden Syrakusanischen Reuteren unaufhörlich beunruhigt. Ungeachtet Nikias durch eine langwierige Kränklichkeit entkräftet, und vom Feinde eben so viel als die übrigen Athenienser, nach der glücklichsten Rückkehr aber mehr als irgend ein anderer vom Volke zu fürchten hatte; so erfüllte er doch mit ungewöhnlicher Heiterkeit und Ruhe alle Pflichten eines guten Bürgers und eines weisen und standhaften Feldherrn. Er munterte die Muthlosen auf, tröstete die Verzweifelnden, lehrte oder bestrafte die Nachlässigen, und führte sie, wenn es nöthig war, mit der größten Uner-schrockenheit gegen den Feind an, und es schien, als wenn die dringendste Gefahr neue Kräfte in ihm entwi-ckelt

---

\*) VII. 72. & sq.

erhob und ihn über sich selbst erhoben hätte \*). Unter seiner Anführung legten die Athenienser am ersten Tage einen Weg von vierzig Stadien zurück \*\*). Am zweiten Tage aber kamen sie schon an einen vermauerten Hohlweg, und an eine befestigte Anhöhe, die sie zum erstenmal eben so fruchtlos, als am folgenden Morgen bestürmten. Die Heerführer wurden daher eins, einen andern Weg nach Kamarina und Gela zu nehmen, und diesen Weg in der größten Stille in der dritten Nacht anzutreten, um vor dem Feinde einen Vorsprung zu gewinnen \*\*\*). Die Athenienser wurden aber bald von den Syrakusanern eingeholt, und theils durch die immer kühnere Reuterey der Feinde, am meisten aber durch Mangel von Ruhe und Lebensmittel so mitgenommen, daß zuerst Demosthenes, und nachher Nikias sich mit ihren Kriegern ergeben mußten †). Die Syrakusaner begegneten ihren überwundenen Feinden mit barbarischer Wuth, tödteten die beyden Feldherren wider den Willen des Gylipp, und wider das Wort, welches man wenigstens dem Demosthenes gegeben hatte, und steckte die übrigen Gefangenen in fürchterliche unterirdische Gruben oder Löcher, wo sie von Hunger und Durst, von Hitze und Kälte, am meisten aber von dem unleidlichen Gestanke der faulenden Leichname ihrer Brüder alles dulden mußten, was die menschliche Natur nur vom Elend ertragen kann ††). Auf diese Art wurde die größte Heersmacht, welche irgend ein Griechischer Staat

aus

---

\*) VII. 77 & sq. & Plut. III. p. 401.

\*\*\*) c. 78. 79. Thuc.

\*\*\*) c. 80.

†) VII. 81. 85.

††) VII. 86. & sq. Thuc.

ausgesandt hatte, gänzlich zu Grunde gerichtet, und von den vierzig tausend Köpfen, die den Zug mit dem Mifias angetreten hatten, kamen kaum so viele nach Athen zurück, daß sie ihren Mitbürgern den größten unter allen Unglücksfällen, der jemals ein Griechisches Volk betroffen hatte, glaublich machen konnten \*).

Als die Athenienser die ersten Nachrichten von dem traurigen Ausgange der ganzen Unternehmung gegen Sicilien hörten, begegnete ihnen das, was allen übrigen Menschen in ähnlichen Fällen zu begegnen pflegt, sie hielten etwas, was sie gar nicht erwarteten, und was selbst die furchtsamsten nicht einmal gefürchtet hatten, für unmöglich, und es mußten sich erst mehrere Zeugnisse vornehmer Athenienser, die sich durch die Flucht gerettet hatten, vereinigen, ehe sie die Größe ihres Unglücks, das mit ihren Hoffnungen einen solchen Absatz machte, für wirklich halten konnten \*\*). Nachdem sie  
aber

\*) Thuc. VII. 75. VIII. 1. & Cicero in Verrem V. 37. Hic te praetore, praedonum naviculae pervagatae sunt, quo Atheniensium classis sola post hominum memoriam CCC navibus, vi ac multitudine invasit: quae in eo ipso portu, loci ipsius portusque natura, victa atque superata est. Hic primum opes illius civitatis victae, comminutae, depressaeque sunt: in hoc portu Atheniensium nobilitatis, imperii, gloriae naufragium factum existimatur.

\*\*\*) VIII. 1. Thuc. Wenn also auch, wie Athenäus berichtet, die Athenienser bey dem ersten Gerüchte ihres Verlustes in Sicilien im Theater blieben; so war dieses nicht die Wirkung eines sträflichen Leichtsinns, sondern der Stimmung ihrer Gemüther, welche sie unfähig machte, etwas, was sie sich nie als möglich vorgestellt hatten, und auch jetzt noch nicht vorstellen konnten, als wahr anzunehmen. Alle Menschen müssen ein  
ein



und noch täglich neue erhielten \*). Denn kaum hatte das Gerücht von dem Unfall der Athenienser in Sicilien Griechenland und Asien erreicht, als der größte Theil der Inseln, und fast alle Städte in Jonien und am Hellespont zu den Spartanern übertraten, weil sie glaubten, daß die letzte Stunde des stolzen und nunmehr gedemüthigten Athens gekommen sey \*\*). Selbst solche Städte und Völker, die bisher gar keine Parthey ergriffen hatten, erklärte sich wider die Athenienser, entweder aus einem eingewurzelten Hass ihrer Herrschsucht, oder aus Furcht vor den Spartanern, oder aus Noth, weil sie von den letztern dazu gezwungen wurden †). Ja die Lakedämonier wandten sich sogar an den König der Perser, als wenn das ganze vereinigte Griechenland noch zu schwach gewesen wäre, eine einzige verwaifete Stadt zu zernichten. Sie schlossen mit seinem obersten Befehlshaber im Vorderasien, dem Tissaphernes, ein Bündniß ††), worinn sie nicht nur die großen Thaten und den Ruhm ihrer Vorfahren, die bey Marathon und Platäa gefallen waren, beschimpften, sondern auch alles, was sie dem Griechischen Namen schuldig waren, und die heiligsten Eide, wodurch sie sich mit ihren Brüdern gegen die Perser verschworen hatten, vergaßen, und sich selbst zu Slaven ihres gemeinschaftlichen Feindes, oder doch von den launen eigensinniger und übermüthiger Barbaren abhängig machten. Vermöge dieses Bündnisses übergaben sie dem Könige der Perser alle die Städte

und

---

\*) VIII. 1. 2. Thuc.

\*\*) Thuc. VIII. 1. 20. in Ol. 92. I.

†) ibid.

††) VIII. 18. Dies Bündniß wurde in der Folge einigemal erneuert, und mit verschiedenen neuen Bedingungen vermehrt. ib. c. 43. 52.

und Länder, die ehemals seinen Vorfahren gehorcht, oder in den letzten Zeiten den Atheniensen Tribut bezahle hatten, und versprachen alle seine Feinde auch für die übrigen zu halten, wenn er ihnen in dem Kriege wider die Athenienser beystehen würde. Wenn die letztern bey dieser allgemeinen Verschwörung von ganz Griechenland, und dem mächtigsten Reiche Asiens wider sie nicht verzagten; so gaben sie ein nicht minder bewundernswürdiges Beispiel von Standhaftigkeit, als ihre Vorfahren, da sie ihr Vaterland verließen, um die Erhaltung desselben nicht mit dem Verluste ihrer Freyheit zu erkaufen, und sie bewiesen, daß eben der Geist, den Themistokles den Atheniensen eingehaucht, und Perikles in ihnen zu erhalten gesucht hatte, noch nicht gänzlich in ihnen erstorben war. Ohne ein Wort vom Frieden zu erwähnen, rüsteten sie eine Flotte aus, als wenn sie noch gar keine ausgerüstet und verloren gehabt hätten, und griffen nun erst die tausend Talente an, die sie beym Anfange des Krieges als ein Heiligthum bey Seite gelegt hatten, um sich desselben nur im äußersten Nothfalle zu bedienen \*). Sie waren daher im Anfange des Frühlings im Stande, die untreuen abgefallenen Bundesgenossen eben so nachdrücklich zu züchtigen, als sie gegen die furchtbaren Rüstungen der Spartaner zu vertheidigen. Sie gewannen beträchtliche Vortheile über die Chier und Milesier \*\*), wurden aber dagegen bald nach einander in zween Seetreffen überwunden †), nach welchen sie ohne Rettung verloren zu seyn schienen, wenn nicht eben der Mann, der sein Vaterland in alle bisher ausgestandene Unglücksfälle hineingezogen, der die bitter-

\*) VIII. 4. 15. Thuc.

\*\*) VIII. 19. 24. 26. Thuc.

†) VIII. 19. 24. 26.

sten Feinde von neuem wider dasselbige gereizt, der diesen die feindseeligsten Rathschläge gegeben, und fast ganz Asien zum Abfalle von Athen bewogen hatte, wenn dieser nicht seiner sinkenden Vaterstadt zu Hülfe gekommen wäre.

Alkibiades hatte sich durch das große Ansehen, was er sich zu Sparta erworben, einen so gefährlichen Neid der vornehmsten Bürger, und durch die Verführung der Gemalinn des Agis eine so unversöhnliche Feindschafft dieses Königs zugezogen, daß ein heimlicher Befehl zu seiner Hinrichtung ausgewirkt wurde \*). Sobald Alkibiades dieses erfuhr, entfloh er zum Tissaphernes \*\*), und suchte das Gemüth dieses Satrapen unvermerkt gegen die Spartaner zu stimmen, ohne sich einen verdächtigen Schein von Rachbegierde gegen diejenigen, die ihn meuchelmörderischer Weise hatten umbringen wollen, noch von Partheylichkeit gegen sein Vaterland zu geben, mit welchem er sich durch irgend eine große That wieder auszusöhnen gedachte. Er stellte also dem Tissaphernes vollgleißenden Eifers für sein und seines Königs Beste vor, daß es wider allen Vortheil der Perser sey, den Peloponnesiern mit einem solchen Nachdruck zu helfen, daß die Athenenser dadurch gänzlich zu Grunde gerichtet würden. Denn wenn die Sieger alsdann nach erlangter Herrschafft zu Lande und zu Wasser ihre Gejinnungen änderten, mit wessen Hülfe er alsdann solche zu mächtige Feinde bezwingen wolle? Ihm schiene es daher am vorsichtigsten gehandelt, wenn Tissaphernes die Phöniciſche Flotte, die er mit der Peloponnesischen zu ver-

\*) Thuc. VIII. 45:47 c. Plut. II. 49. in Alc.

\*\*\*) Diodor pennit an dessen Statt immer den Pharnabazus S. 570. XIII.

vereinigen die Absicht habe, entweder gar nicht kommen, oder doch in Unwirksamkeit lasse, und wenn er den Peloponnesischen Seeleuten anstatt der versprochenen Drachme für den Mann nur die Hälfte reiche, womit auch die Atheniensischen Seeleute zufrieden wären. Lissaphernes nahm die meisten dieser Rathschläge an; und als nun Alkibiades merkte, wie tiefe Eindrücke er auf den Persischen Befehlshaber gemacht hatte, trat er sogleich mit seinen Freunden im Atheniensischen Heere auf Samos in Unterhandlung, um seine Zurückberufung zu bewirken. Er erbot sich, wenn man ihn in seine Vaterstadt wieder aufnehmen, und zu seiner größern Sicherheit das Volksregiment, wodurch er ungerechter Weise vertrieben worden, in eine Oligarchie verwandeln wolle, den Lissaphernes zu einem Freunde und Bundesgenossen der Athenenser zu machen, und ihre Flotten aus seinen Schätzen unterhalten zu lassen\*\*). So sauer es den Atheniensischen Kriegern auch ankam, die Demokratie und mit ihr die edelsten Vorrechte, die sie bisher besessen, aufzugeben, und so sehr sich auch Phrynichus, einer von den Befehlshabern, aus Feindschaft und Eifersucht gegen den Alkibiades dawider setzte, so wurde doch die verlangte Staatsveränderung in Samos angefangen, und durch Abgeordnete des Heers auch in der Stadt mit einer Geschwindigkeit und Kühnheit zu Stande gebracht, die dem Volke weder Besinnen, noch Zeit zum Widerstande übrig ließ\*\*). Die vornehmsten Urheber der Oligarchie in Athen waren Pisander, die Hauptperson unter denen, welche das Heer nach der Stadt geschickt hatte, Antiphon und Theramenes, beide

S 4

Män:

\*) VIII. 47. 48. &amp; sq. Thuc.

\*\*) VIII. 53. 63. bes. 65-67.

Männer, denen keiner von ihren übrigen Zeitgenossen an Beredsamkeit und Talenten gleich kam, und endlich Phrynichus, der aus eben der Ursache, aus welcher er Anfangs die Oligarchie zu hintertreiben gesucht hatte, sie jezo mit dem größten Eifer beförderte \*). Diese Männer setzten durch die Heimlichkeit, womit sie ihre Unternehmung betrieben, und durch die Gewaltthätigkeit, womit sie alle, von welchen sie Widersezung befürchteten, aus dem Wege räumten, das ganze Volk in ein solches stummes und muthloses Schrecken, daß sie es ohne heftigen Kampf dahin brachten, die höchste Gewalt dem Vorgeben nach einer Zahl von fünf tausend Bürgern, die dem Vaterlande mit ihrem Leibe und Vermögen dienen konnten, zu übergeben, und aus diesen mit Abschaffung des alten Senats einen neuen Rath von vier hundert Mitgliedern

\*) Er that beydes, um die Rückkehr des Alcibiades zu hindern, von welcher er wußte, daß sie unter einer Oligarchischen Regierungsform niemals zu Stande kommen würde. Thuc. VIII. 66. Ungeachtet Aristoteles den Theramenes für einen der besten Bürger in Athen erklärte, ap. Plut. III. 337. und Diodor ihn von der vortheilhaftesten Seite schildert, I. 640. 641. Ed. Wessel. ungeachtet er sich ferner den dreißig Tyrannen mit dem rühmlichsten Muth widersezte, und mit der Standhaftigkeit eines Helden starb; p. 103. 104. Hist. Gr. Xenoph. vid. Thieme & Cic. I. 40. Tusculanae quaest. so muß man ihn doch, den Zeugnissen gleichzeitiger und glaubwürdiger Schriftsteller zufolge, für einen heftigen und unbeständigen Mann erklären, der seine Größe selbst auf dem Untergange seiner Vaterstadt zu erbauen suchte, und nur für das Wohl seiner Mitbürger sirt, wenn er dadurch seine eigene Vortheile zu befördern glaubte. Man sehe Thuc. VIII. 68. & sq. und lese Lyl. p. 210. 215. 216. sq. Ed. Marklandi, welche Stelle ich in der Folge noch brauchen werde.

gliedern erwählen zu lassen, welcher die öffentlichen Geschäfte handhaben, und die Fünftausende, wenn es nöthig wäre, zusammen rufen sollten\*).

Um eben die Zeit aber, als das Volk in Athen seiner Hoheit entsezt wurde, ging in Samos bey dem Heere eine ganz entgegengesetzte Veränderung vor. Die beyden Feldherren Leon und Diomedon\*\*), und außer diesen Thrasylus und Thrasyllus, wovon der eine Trierarck, und der andere jezo nur noch ein gemeiner Krieger war, verbanden sich mit dem großen Haufen in Samos, der von den Vornehmen niedergedrückt und gemißhandelt worden war, und ermunterten zugleich das ganze Heer durch die Vergrößerung der Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, die sie von Oligarchischen Tyrannen zu erwarten hätten, zur Wiedergreifung und standhaftesten Vertheidigung der ihnen von ihren Vätern übergebenen unschätzbaren Freyheit. Auf diese Vorstellungen †) schafften die Athenienser auf der Insel Samos die Regierungsform, zu welcher sie sich kurz vorher bequemt hatten, ab, führten unter sich und in Samos die Demokratie wieder ein, sezten die Feldherren und Trierarcken ab, die ihnen verdächtig waren, wählten an deren Statt neue und unter diesen den Thrasylus und Thrasyllus, und riefen sogar den Alkibiades zurück, den sie gleichfalls zum Feldherrn ernannten. Als sie endlich hörten, daß man die Abgesandten, die sie nach Athen geschickt hatten, um ihren Mitbürgern die Wiederherstellung der Demokratie bekannt zu machen, angehalten, und daß die Vierhunderter alle Athenienser nach ihrem Wohlgefallen hinrichteten, oder

S 5

mit

\*) VIII. 68. 70. Thuc. Ol. 92. 2. Diodor. p. 570. XIII.

\*\*) Thuc. c. 72. & sq.

†) VIII. 76. 81 c. Thuc.

mit Schlägen beschimpften, daß sie ihre Weiber und Töchter schändeten, und mit dem Gedanken umgingen, die Verwandten der Andersgesinnten in Samos als Geißeln einzuziehen, und sie dadurch zum Gehorsam zu bringen, so entbraunten die freyen und ihrer Uebermacht sich bewußten Seeleute und Krieger in Samos so sehr, daß sie sich öffentlich wider ihre Vaterstadt empörten, sich förmlich aller Gemeinschaft und alles Gehorsams gegen dieselbe los sagten, und unverzüglich die Flotte besteigen wollten, um die Urheber der Tyranny und die Feinde der Freyheit mit Feuer und Schwert zu verfolgen \*). Während dieser aufrührischen Wuth leistete Alkibiades seinem Vaterlande einen Dienst, der es allein alle das Unglück, was er ihm zugezogen hatte, vergessen machen konnte, und verrichtete eine That, welche die Griechischen Geschichtschreiber die schönste seines Lebens nennen, und ohne welche, wenn sie auch nicht aus den edlen Bewegungsgründen herfloß, woraus sie Plutarch ableitet, die Athenienser doch unvermeidlich verloren gewesen wären \*\*). Er widersetzte sich den Absichten des Heers

\*) Thuc. VIII. 74. 82 c.

\*\*\*) VIII. 86. Plut. II. 54. in ej. Vita. Alkibiades war gewiß nicht leer von aller Vaterlandsliebe, wie eine Handlung, der ich unten erwähnen werde, zeigen wird; allein wenn man auch voraussetzt, daß diese Triebfeder im gegenwärtigen Falle gar nicht gewirkt, und daß er nur allein nach den Regeln der Klugheit und den Eingebungen des Eigennuzes gehandelt habe, so konnte Alkibiades doch nicht anders handeln, als er that. Er mußte sich den ungestümen Zumuthungen des Heers und der Fahrt nach dem Piräus widersetzen, weil er einsah, daß Athen, von dessen Erhaltung auch seine Wohlfahrt abhing, dadurch ins Verderben gestürzt werden würde, und weil er nicht wußte, wie mächtig die herrschende Parthey in Athen, und wie das Volk selbst gegen ihn gesinnt war, das ihn bis jezo noch nicht zurückgerufen hatte.

Heers und brachte es von seinem unbesonnenen Unternehmen durch die Vorstellungen zurück: daß sie alle durch ihre Entfernung aus Asien sich in einen verderblichen Bürgerkrieg verwickeln und überdem Jonien, den Hellespont und die Inseln den Feinden übergeben würden. Durch diese Gründe besänftigte er die aufgebrachten Krieger so sehr, daß sie die Abgeordneten der Vierhundert, welche sie vorher umzubringen gedrohet hatten, gelassen anhörten und mit der Antwort entließen: daß man gegen die Regierung der Fünftausende gar nichts einzuwenden habe, daß aber die ungesetzmäßige Herrschaft der Vierhundert abgeschafft werden müsse \*).

Als die Häupter der Oligarchie merkten, daß sie das Heer in Samos nicht zur Annahme der neuen Regierungsform würden bewegen können; so entschlossen sie sich ihre Herrschaft, ohne welche sie jezo weder für ihr Leben noch für ihr Vermögen Sicherheit mehr hatten, auf eine jede Art zu behaupten, und wenn sie auch gezwungen seyn sollten, ihre Vaterstadt einem auswärtigen Feinde zu unterwerfen \*\*). Sie schickten daher Abgesandten nach Sparta, um mit den Lakedämoniern einen Frieden zu schließen und sie zu ihren Freunden zu machen; auch erbauten sie am Piräus eine Festung, wodurch sie Meister vom Eingange des Hafens wurden und Hülfsvölker einlassen konnten, wenn sie wollten. Theramenes und Aristokrates waren die ersten, die es fühlten, daß ihre gewaltsame Herrschaft nicht lange mehr bestehen könne, und die es also für sicherer hielten, sich in der Stille zu der immer sich vergrößernden Demokratischen Parthey zu schlagen, als mit der Oligarchischen

---

\*) VIII. 86. Thuc.

\*\*) e. 90. 91.

schen unterzugehen \*). Theramenes fing damit an, die Absichten der Vierhundert verdächtig zu machen, indem er öffentlich erklärte, daß die Spartanische Flotte wahrscheinlich niemals (was sie kurz vorher gethan hatte) ihren Standort bey Epidaurus würde genommen haben, wenn sie nicht Anschläge auf den Piräus hätte; und als diese kühne Aeußerungen bald noch kühnere Reden veranlaßten; so kam es endlich zu Thätlichkeiten, indem selbst die Hopliten, die auf Befehl des regierenden Rathes an den Werken im Piräus arbeiteten, und unter welchen sich auch Aristoteles, der Freund des Theramenes als Taptarch befand, sich des Alexikles, eines Feldherrn von der Oligarchischen Parthey, bemächtigten, und ihn in Verhaft zogen. Eben diese Hopliten rissen bald nachher im Befehle des Theramenes, der sie seines heftigen anscheinenden Zorns ungeachtet mehr aufmunterte, als abhielt, die von ihnen selbst aufgeführten Werke im Piräus nieder, und setzten die Vierhundert dadurch in eine solche Furcht, daß sie sich den folgenden Tag mit ihnen in Unterhandlungen einließen, in welchen sie versprachen, die höchste Gewalt den Fünftausenden zu übergeben, damit aus ihrem Mittel ein Senat von vierhundert Männern nach ihrem Gutdünken erwählt würde. Diese Abschaffung der Vierhundert wurde durch den vollkommenen Sieg, den der Spartanische Feldherr über die Atheniensische Flotte bey Eretria erhielt, und der mit dem Verluste von ganz Euboea begleitet war, nur noch mehr beschleunigt \*\*). Denn nunmehr drang man

\*) c. 92. 93.

\*\*) VIII. 95. 96. Die Athenienser geriethen über den Verlust von Euboea in ein größeres Schrecken, als bey der Nachricht von ihrer Niederlage in Sicilien. Sie mußten nun nicht nur alle die Vortheile entbehren, die sie  
aus

man von allen Seiten darauf, daß die Vierhundert ihre Herrschaft niederlegen und die Verwaltung des Staats den Fünftausenden oder allen den Bürgern übertragen sollten, die eine vollständige Rüstung zu liefern im Stande seyn würden \*). Außer dieser Staatsveränderung, wodurch die Regierungsform wiederum auf die ursprüngliche Solonische zurück gebracht, und ein glückliches Mittel zwischen uneingeschränkter Demokratie, und drückender Oligarchie wurde, machten die Athenienser, die niemals weiser als im Unglück waren, noch viele vortreffliche Einrichtungen, wodurch vorzüglich die Stadt gerettet, und wieder gehoben wurde. Sie bestellten Nomotheten, und verordneten unter andern, daß keine obrigkeitliche Person ins künftige Besoldung erhalten solle. Auch riefen sie den Alkibiades aus seiner Verweisung zurück, und sandten an die Heerführer in Samos die dringendsten Befehle ab, daß sie sich der allge-

meinen

---

aus Euboea gezogen hatten, und die größer waren, als sie aus ganz Attika genossen, sondern hatten wirklich auch gar keine Schiffe, keine Seeleute und Geld mehr, und mußten also um desto mehr befürchten, daß die Feinde auf den Piräus losgehen würden, weil das Heer in Samos von ihnen abgefallen, und die Stadt selbst in Factionen getheilt und voll Aufruhr war. Thukydides selbst urtheilte, daß es den Spartanern leicht gewesen wäre, den Atheniensischen Hafen wegzunehmen oder zu sperren, um dadurch das Heer in Samos zu zwingen, seiner Vaterstadt zu Hülfe zu eilen, und alle Asiatische Besitzungen aufzugeben. Allein dies war, setzt dieser Geschichtschreiber hinzu, nicht das erstemal, daß die Spartaner die Vortheile ihrer Siege nicht zu nutzen wußten, und durch ihre Langsamkeit das wieder verloren, was sie durch ihre Tapferkeit gewonnen hatten. Thus. I. c.

\*) VIII. c. 97. Thus.

meinen Sache mit patriotischem Eifer annehmen sollten \*).

Mitten unter den Spaltungen und Unruhen in Athen erhielt Thrasybulus, einer der vornehmsten Zerstörer der Oligarchie in Samos, einen vollkommenen Sieg über die Peloponnesische Flotte im Hellespont\*\*), und Alkibiades hinderte es durch seine Unterhandlungen mit dem Tissaphernes, den er durch sein Ansehen bey den Atheniensen eben so geschickt zu schrecken, als er die Atheniensen durch sein Gewicht bey dem Persischen Satrapen in Ehrerbietung zu erhalten wußte, daß die Phöniciische Flotte sich nicht mit der Peloponnesischen vereinigte, durch welche Vereinigung die Atheniensen entweder zu einer schlimpflichen Flucht würde gezwungen, oder auch gänzlich zerstört worden seyn †). In den beyden folgenden Jahren schlug er die Peloponnesier und den Pharnabazus, einen andern Persischen Befehlshaber, in mehrern entscheidenden Treffen, besonders bey Abydos und Kyzikus, und eroberte Byzanz, und fast alle Städte am Hellespont, so wie Thrasybulus Thasus und mehrere andere Inseln wieder gewann ††). Durch diese Siege

\*) Merkwürdig ist es, daß kein anderer Schriftsteller, außer dem Thukydides, der eben angeführten wichtigen Staatsverbesserungen erwähnt, die leider alle nur eine kurze Zeit dauerten; denn gleich nach der Rückkehr des Alkibiades wurde die Demokratie wieder so zügellos, als sie jemals gewesen war, und Besoldungen oder Lohn von Magistratspersonen und Richtern wurden eben so erneuert, als sie sonst statt gefunden hatten.

\*\*) VIII. Thuc. 106 c. Diod. XIII. p. 571.

†) c. 82. 87. 88.

††) Xenoph. Hist. Gr. I. c. 1-4. Diod. XIII. p. 576-82. Plut. II. p. 58. & sq. Dies geschah im Ol. 92. 3 & 4.

Siege wurden die Krieger des Alkibiades so stolz, daß sie sich eine Zeitlang mit den Soldaten der übrigen Feldherren, besonders des Thrasylus, nicht vermischen, mit ihnen sich nicht gemeinschaftlich in den Waffen üben, und nicht in demselbigen Lager beisammen wohnen wollten \*). Die Spartaner hingegen wurden so sehr gedemüthiget, daß sie den Athensern unter den annehmlichsten Bedingungen Frieden anboten \*\*). Das Atheniensische Volk war aber durch das Glück der Waffen seiner Feldherren, das allemal einen gefährlichen Rückfall in seinen kindischen Leichtsinne hervorbrachte, noch mehr aber durch die windichten schmeichelhaften Pralereien seiner Demagogen, die nach gerade so unbedeutend waren †), daß die Geschichte nur von den wenigsten die Namen

\*) Xenoph. Hist. Gr. I. c. 2. p. 17. Plut. p. 62. 63. II.

\*\*\*) Diod. p. 583. Der Brief, den die Lakedämonier nach ihrer Niederlage bey Kyzikus nach Sparta schickten, ist ein so merkwürdiges Charakterstück, und zugleich so kurz, daß ich nicht umhin kann, ihn herzusetzen. Er lautete folgendergestalt: *Εγχει τα καλά. Μινδαρος δ' απεσσυται. πεινωντι ανδρες. απορομες, τι χρη δραν.* Xen. I. i. p. 7. & Plut. p. 60.

†) Ein Nachfolger des Kleon wurde Hyperbolus, ein eben so kühner Schwärzer, aber noch verächtlicherer Mann, als Kleon, und dessen Ansehen bey dem Volk, wie Plutarch sagt, der ganzen Stadt die größte Schande brachte. vid. Aristoph. in Pace v. 680 & 920. & Plut. in Nic. III. 360. 61. Nikias und Alkibiades brachten es dahin, daß er exostrakisirt wurde. Hierüber lachten die Atheniensier anfangs; allein nachher bereuten sie es, daß sie einen Nichtswürdigen mit einer Strafe belegt hätten, die bisher ein sicherer Beweis außerordentlicher Verdienste und Talente in demjenigen, den sie getroffen hatte, gewesen war. Durch diesen unwürdigen Gebrauch wurde ihnen die Strafe so verhaßt, daß sie nach dem Hyperbolus keinen mehr exostrakisirten. Plut. l. c.

Namen aufgezeichnet hat, so sehr aufgeblasen worden, daß sie alle Anträge verwarfen und den Frieden als ein Hinderniß der Ausbreitung ihrer Herrschaft und Eroberungen zu fürchten anfingen \*).

Nach allen den großen und ruhmvollen Thaten, die Alkibiades verrichtet hatte, sehnte er sich nunmehr eben so sehr, sein ihm theures Vaterland wieder zu sehen, und sich selbst seinen Mitbürgern zu zeigen, als die Athenienser darnach verlangte den außerordentlichen Mann wieder zu sehen, der seine Vaterstadt nicht nur gerettet, sondern auch über alle ihre Feinde erhoben, der ihr nicht nur die Herrschaft zur See wieder gewonnen, sondern auch die Spartaner auf offenem Felde geschlagen, und ihnen die Herrschaft zu Lande streitig gemacht hatte \*\*). Nachdem Alkibiades alle Sachen in Samos und Asien in Ordnung gebracht, und den zurückbleibenden die nöthigen Verhaltungsbefehle gegeben hatte, so schiffte er mit seiner siegreichen Flotte, die mit den Kriegszeichen von mehr als zweihundert eroberten oder versenkten feindlichen Schiffen ausgeschmückt war, dem auf ihn harrenden Athen zu. Bey der ersten Nachricht von seiner Ankunft ergoß sich die ganze Stadt in den Piräus, und Alkibiades wurde mit einem solchen Gepränge und so lauten aufrichtigen Freudenbezeugungen empfangen, als wenn der Gott des Krieges oder die Schutzgöttinn des Volkes sich den Mauern der Stadt genähert hätte. Er allein war der einzige Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, und der suchenden Blicke selbst derjenigen, die ihn schon kannten, und die ihm

\*) Diod. l. c.

\*\*\*) Xenoph. I. 4. Hist. Gr. Diod. XIII. p. 596. ad Ol. 93. l. Plut. p. 67. & sq.

ihm eben so gierig aufauerten, als wenn sie ihn noch nie vorher gesehen, oder er sich in ein höheres Wesen verwandelt hätte. Von allen Seiten drängten sich Vornehme und Geringe, Männer und Weiber, Alte und Junge zu, um den Retter und Vater des Vaterlandes zu umarmen, oder zu begrüßen, oder sein mit Lorbeeren umkränztet Haupt mit Blumen der Liebe und Dankbarkeit zu bestreuen; und diejenigen, denen dies Glück nicht zu Theil wurde, starrten ihn entweder mit stummer Bewunderung an, oder zeigten ihm auch ihren Kindern und Freunden mit lautem Freudengeschrey, als einen Wohlthäter, dem sie Leben, Freiheit und Wohlstand zu verdanken hätten. Mit den Thränen der Freude, welche die Athenienser über seine glückliche Ankunft vergossen, vermischten sich Thränen der Wehmuth, der Reue und des Unwillens gegen sich selbst, welche ihnen das Andenken an das Unrecht auspreßte, das sie diesem Helden zugesügt hatten, und das ihnen jetzt viel größer und unverdienter vorkam, als es ihnen jemals erschienen war. Der frevelhafte, muthwillige, üppige und treulose Alkibiades, der aller Gesetze gespottet hatte, und die Ursache der Fortsetzung des unglücklichsten Krieges gewesen war, verschwand ganz aus ihrer Phantasie, und nur der schöne, beredte, tapfere Sieger der Spartaner und Perser stand ganz allein vor ihren verblendeten Augen da. Sie beweineten aber nicht bloß sein, sondern auch ihr eigenes Schicksal, indem sie gar nicht mehr zweifelten, daß eben der Mann, der die sich unüberwindlich dünkenden Feinde mit den armseligen Trümmern der vernichteten Vaterstadt zu Boden geschlagen habe, mit der ganzen ungeschwächten Macht der letztern Sicilien und Carthago würde erobert haben, wenn man ihn nicht mit Gewalt aus der Laufbahn seines Glücks und seiner Tugend heraus gerissen hätte. Diesem lebhaftem Gefühl der Reue über die zugesügten Verleumdungen ent-

Zweiter Band. I sprach

sprach ihre Begierde, ihm Genugthuung zu geben, deren Aeußerungen dem eiteln und ehrgeizigen jungen Mann gewiß in einigen Augenblicken mit Seeligkeiten überschütteten, wodurch er für alles, was er in mehreren Jahren gelitten hatte und bald nachher wieder dulden mußte, hinlänglich entschädigt wurde. Es war den Athenensern nicht genug, den Volksspruch, wodurch sie ihn zum Tode verurtheilt hatten, feierlich zu widerrufen, ihm sein ganzes Vermögen zurückzugeben, und allen Priestern und Priesterinnen zu befehlen, daß sie die Flüche, welche sie wider ihn ausgestoßen hatten, zurücknehmen, und den Mann, mit welchem das Vaterland sich ausgesöhnet hätte, auch wieder mit den Göttern ausöhnen sollten, sie krönten ihn auch mit goldenen Kronen, und ernannten ihn zu einem unumschränkten Feldherrn zu Wasser und zu Lande, voll der gewissesten Hoffnung, daß er alles vollbringen könne, was er nur wolle, und daß er die Macht Athens über alle ihre Wünsche erweitern werde \*). Man rüstete ihm eine Flotte von mehr als hundert Segeln aus, und begleitete ihn mit noch heißern Wünschen und noch frölicherm Hoff-

nun

---

\*). Der Pöbel zu Athen war so unsinnig in den Alkibiades verliebt, daß viele nichts mehr wünschten, als ihn zum Alleinherrscher erhoben zu sehen. Diese ermunterten ihn sogar, den ganzen Plunder von Gesezen und Volksschlüssen mit Füßen zu treten, und sich zum unumschränkten Herrn von Athen zu machen. Zwar sind die wahren Gesinnungen des Alkibiades unbekannt, allein gewiß ist es, daß seine Feinde sich fürchteten, daß er die Gunst des Pöbels zur Unterjochung aller seiner Mitbürger mißbrauchen möchte. Sie stimmten daher eben so eifrig als seine Freunde in den Vorschlag ein, ihn als unumschränkten Feldherrn gegen die Feinde des Staats auszuschieken. Plut. II. p. 73. 74.

nungen, als womit man ihn bey seiner Abfahret nach Sicilien begleitet hatte.

Alkibiades \*) erfuhr aber bald die Unbeständigkeit des Glücks und die noch größere Unbeständigkeit des Archemiensischen Übels, der ihn vor kurzem angebetet und fast vergöttert hatte. Denn als er die Insel Andros nicht gleich bey dem ersten Angriff eroberte, und Antiochus, den er während einer notwendigen Abwesenheit zum Befehlshaber der Flotte bestellt hatte, sich wider seinen ausdrücklichen Befehl mit der Peloponnesischen Seemacht einließ und von ihr geschlagen wurde; so suchte man den Grund dieser Unfälle nicht in unvorhergesehenen oder unvermeidlichen Umständen, sondern man legte sie ohne allen Abzug ihm ganz allein zur Last, weil man in der Meinung war, daß ihm, wenn er nur thun wolle, was er könne, gar nichts unmöglich sey. Man gab daher den Feinden des Alkibiades, und den von ihnen gedungenen Schreynern Gehör, die seine Liederlichkeit, Raubbegierde, oder gar heimliche Verbindungen mit den Feinden als die Ursachen des schlechten Fortgangs seiner Waffen angaben \*\*). Das Volk entsetzte ihn unverzüglich seiner Würde, und bestellte an seiner Statt zehn andere Feldherren, die das Commando der Flotte übernehmen mußten. Alkibiades hielt es abermals nicht für sicher, zu seiner Rechtfertigung nach Athen zu gehen; er zog sich also in seine Burg nach Thracien zurück, die er auf

L 2

fol

\*) Xenoph. I. c. 5. Diod. XIII. 596. 97. ad Ol. 93. I. Plut. p. 75.

\*\*) II. cc. Unter diesen war auch Thrasibulus, vormals sein eifrigster Freund, und der vornehmste Urheber seiner Zurückberufung. Ich finde in keinem Schriftsteller Winke über die Veranlassung seiner Feindschafft gegen den Alkibiades.

solche Fälle hatte bauen lassen, und in welcher er große Schätze gesammelt hatte.

Der Ueberwinder des Antiochus, des Stellvertreters des Alkibiades, war Insander, den die Spartaner wegen seiner großen Erfahrung und Kenntnisse im Lande sowohl als Seekriege zur Wiederherstellung ihrer Angelegenheiten nach Asien geschickt hatten, und der nicht nur um seiner selbst willen, sondern auch deswegen die Aufmerksamkeit des Liebhabers der Griechischen Geschichte verdient, weil die Vorsehung ihn zum Zerstörer der Atheniensischen Macht und Herrschaft bestimmt hatte. Insander stammte aus königlichem Geblüte ab, allein er war und blieb unter unzähligen verführerischen Veranlassungen eben so arm, und an dem prächtigen Hofe des jüngern Kyrus und in den üppigen Städten Joniens eben so nüchtern und mäßig, als Aristides gewesen war \*). Er vereinigte mit der Verschmitztheit, der Thätigkeit, dem Ehrgeize, und durchbringenden Scharfsinn des Themistokles die Biegsamkeit und das einschmeichelnde Wesen des Alkibiades; nur unterschied er sich zu seinem Vortheile vom letztern darinn, daß er bey aller seiner Spartanischen Einfalt die Gunst der Mächtigen und Großen eben so leicht zu gewinnen, und noch länger zu erhalten wußte, als Alkibiades die Herzen der Weiber und des Pöbels fesselte \*\*). So wie er ohne Bedenken das Wohl des Vaterlandes seinem Ehrgeize aufopferete †); so litt und that er alles um seine Freunde zu heben, oder seine Feinde zu stürzen, und er war daher ein eben so standhafter Freund, als er ein furchtbarer Feind war.

\*) Plut. in ej. Vita Tom. III. p. 4.

\*\*\*) ib. p. 7. 14.

†) ib. p. II. & Xenoph. L. I. c. 6. Hist. Gr.

war \*) Nuzen oder Nützlichkeit schien ihm der einzige Maasstab der Gerechtigkeit und Wahrheit zu seyn. Bende, glaubte er, würden nur deswegen geschätzt, weil sie nützlich wären, und man könne sie also ohne Scheu beleidigen, wenn sie anfangen, schädlich zu werden \*\*). Er hielt keine Maasregel oder Handlung für niederträchtig oder unwürdig, wodurch er zu seinem Zwecke gelangen konnte †); doch brauchte er lieber List als Gewalt, und denen, die ihm sagten, daß er als ein Nachkömmling des Herkules seine Feinde nicht durch Ränke bekriegen müsse, antwortete er: daß man da, wo man mit der Löwenhaut nicht durchkommen könne, sich des Fuchspelzes bedienen müsse ††). Er verlachte und zertrat Gesetze, Verträge, und die heiligsten Eide, wenn sie ihm entgegenstanden, und hatte den Grundsatz, daß man Kinder mit Würfeln und andern Spielwerke, und Männer hingegen mit Eiden hintergehen müsse. Dieser außerordentliche Mann, der keine andere Leidenschaft als Ehrgeiz, und keinen andern herrschenden Gedanken hatte, als sich durch die Demüthigung der Athenenser unsterblich zu machen, gab der zerrütteten Sache der Spartaner noch vor der Ankunft des Alkibiades in Asien eine ganz andere Gestalt, als sie vorher gehabt hatte. Er hatte den jüngern Krus, der von seinem Vater zum Befehlshaber über Vorderasien ernannt worden war, durch seinen Umgang und durch seine Schmeichelenen, die um desto süßer waren, weil sie aus dem Munde eines edlen und durch die Einfalt seiner Sitten aufrichtig scheinenden Spartaners kamen, so für sich

L 3

eine

\*) p. 10. 40.

\*\*) ib. p. 14.

†) ib. &amp; Cic. de off. I. 30.

††) ib.

eingenommen, daß dieser ihm alle seine Schätze, und wenn er auch den goldenen Thron, auf welchem er ruhte, brauchen sollte, mit jugendlicher Freygebigkeit anbot, und ihm anstatt der Geschenke, die er ihm selbst zugebacht hatte, die Erhöhung des Soldes der Truppen und Seeleute von drey Obolen auf vier bewilligte, durch welche Erhöhung Inlander auf einmal die Atheniensische Flotte entblöste, und ihr alle Seeleute entzog, die keine geborne Athenienser waren, und allein um des Lohns willen dienten \*). Inlander übergab ferner in allen Städten, die von den Atheniensen abgefallen und mit den Lakedämoniern verbunden waren, entweder die höchste Gewalt, oder doch die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte einer kleinen Anzahl ausgesuchter Männer, die ihn nachher als den Urheber und Erhalter ihres Glücks und Ansehens desto kräftiger mit Gelde und Schiffen unterstützten \*\*). Durch diese Kunstgriffe brachte er eine Flotte zusammen, womit er die Atheniensische Flotte wenigstens beobachten, und einen tollkühnen Anführer derselben schlagen konnte, und machte sich bey allen seinen Bundesgenossen so beliebt, daß man seinen Abschied am Ende des Jahres, wo er nach Sparta zurück berufen wurde, in allen Städten beweinte †).

Bei keiner andern Angelegenheit zeigte sich Inlander kleiner und niederträchtiger, als bey der Uebergabe der Flotte und obersten Befehlshaberstelle an den Kallikratides ††), seinen Nachfolger, einen Mann, der ihn an Mäßigkeit, Enthaltensamkeit und Muth wenigstens gleich kam, und an Edelmuth, Seelengröße und gerade

\*) Xenoph. l. 5. Plut. III. 7. p.

\*\*) Plut. p. 10.

†) Plut. p. 10.

††) Xenoph. l. c. 6. Plut. III. p. 11.

der offener Rechtschaffenheit, einer in Sparta seltenen Tugend, noch mehr übertraff, als er von ihm vielleicht an Erfahrung im Seewesen übertroffen wurde \*). Gegen diesen Kallikratides machte Lysander zum größten Nachtheil seines Vaterlandes nicht nur alle Bundesgenossen, als gegen einen Neuling in der Kriegskunst aufständig, sondern wandte auch das Herz des Kyrus von ihm ab, und schickte sogar alle noch übrige Gelder, die er von dem letztern zur Unterhaltung der Flotte empfangen hatte, nach Sardes zurück \*\*). Er zwang dadurch den edlen Kallikratides, der vor kriechenden Bitten und vor dem bloßen Schein von Erniedrigung einen unüberwindlichen Abscheu hatte, seine Natur zu besiegen, und zum jüngern Kyrus zu reisen, um von ihm die fernere Auszahlung der Löhnung der Seeleute auszuwirken. Kallikratides hielt die Unwürdigkeiten des verächtlichsten Sklavenstolzes, und den Uebermuth, womit Kyrus ihn immer abweisen ließ, zween Tage aus; allein länger konnte er die Beschimpfung seines Vaterlandes in seiner Person nicht erdulden, und kehrte daher voll lebhaften Unwillens nach Milet zurück. Er schwur, daß er bey einer Ankunft in Sparta nichts unversucht lassen wolle, um seine Mitbürger mit den Atheniensern auszuföhnen, damit kein Grieche fernerhin gezwungen werde, um die Gnade von Barbaren zu betteln. Zugleich ermunterte

§ 4

er

\*) Plut. & Xenoph. II. cc.

\*\*) ib. Als Lysander seinem Nachfolger die Flotte übergab, sagte er zu ihm, daß er ihm eine siegreiche Seemacht überliefere. Kallikratides antwortete aber, um dem Lysander seine Pralerey fühlen zu machen, daß er doch Samos, wo damals die Atheniensern vor Anker lagen, vorbeyschiffen, und ihm die Flotte in Milet übergeben möchte, welches aber der beschämte Lysander zu thun sich weigerte.

er die Bundesgenossen der gemeinschaftlichen Sache aus allen Kräften zu Hülfe zu kommen, um den Persern zu zeigen, daß man auch ohne ihren Beystand sich seiner Feinde erwehren könne. So unangenehm dieser Antrag den Meisten war; so schossen sie doch theils aus Furcht, und theils aus Mitleiden mit der Verlegenheit des großen Mannes beträchtliche Summen her, und setzten ihn dadurch in Stand, seine Flotte so sehr zu vermehren, daß er den Feinden die Spitze bieten konnte. Er schlug die Atheniensischen Feldherren Konon und Diomedon, ohne jedoch irgend einen Athenienser als Knecht zu verkaufen, oder solche Grausamkeiten auszuüben, als die Athenienser ausgeübt hatten, und die Bundesgenossen aus Rache an ihnen auszuüben geneigt waren \*). Die erste und größte dieser Niederlagen, in welcher sie dreißig Schiffe verloren, vernichtete zwar die Seemacht der Athenienser nicht ganz, zwang sie aber doch zur letzten fast ganz ungläublichen Anstrengung der wenigen Kräfte, die ihnen noch übrig geblieben waren. Sie rüsteten nämlich in dreißig Tagen hundert und zehn Schiffe aus, zu deren Besetzung aber kaum alle Bürger, alle Fremdlinge, die sich unter ihnen niedergelassen hatten, und selbst alle Sklaven, die zu Kriegsdiensten tüchtig waren, hinreichten \*\*); und außen diesen sammleten sie noch vierzig andere Schiffe von den Bundesgenossen, die gleichfalls alles, was auch Waffen tragen konnte, zur Besatzung derselben pressen mußten. Mit dieser Flotte schlug

\*) Xenoph. l. c. p. 41-44. Er sagte, daß er den Konon lehren wolle, ins künftige nicht mehr Ehebruch mit dem Meere zu treiben, daß aber auch unter seiner Befehlshaberschaft, so viel an ihm sey, kein Grieche in die Sklaverey gerathen solle.

\*\*\*) Xenoph. l. c. p. 45. & Diod. XIII. 620. ad Ol. 93. 3.

schlug Konon bey Arginuse den Kallikratides, der entweder aus einer übertriebenen Zärtlichkeit für seine Ehre, oder auch aus einem gewissen Eigensinn, dem oft die größten Männer und Helden unterworfen sind, dem überlegenen Feinde nicht weichen wollte, in dem blutigsten und entscheidendsten Seetreffen, das jemals zwischen Griechischen Völkern geliefert worden war, und in welchem der Spartanische Feldherr seinen Fehltritt mit dem Leben büßen mußte \*). Wahrscheinlich würden die Athenienser die ganze Peloponnesische Flotte zerstört haben, wenn nicht gegen das Ende der Schlacht ein heftiger Sturm entstanden wäre, der die Sieger hinderte, den überwundenen Feind mit Nachdruck zu verfolgen, und sogar ihre eigene Todten wieder aufzufischen \*\*).

§ 5

So

\*) Den Atheniensen wurden fünf und zwanzig Schiffe, sammt aller Mannschaft, einige wenige ausgenommen, versenkt, und die Peloponnesier und ihre Bundesgenossen verloren 69 Schiffe, Xen. I. c. und nicht 77, wie Diodor sagt p. 621. Kallikratides wurde vor der Schlacht gewarnt, sich nicht mit einem überlegenen Feinde einzulassen, allein er erklärte, daß Sparta auch ohne ihn bestehen, daß es aber für ihn schändlich seyn würde, wenn er fliehen wollte. Xen. p. 47. Cicero und Plutarch tadeln den Kallikratides mit Recht, daß er die Wohlfart seines Vaterlandes seiner Ehre nachsetzte. Cic. de off. I. 24. & Plut. in Pelop. initio Vol. II. Ersterer erzählt aber die Antwort des Kallikratides etwas anders als Xenophon. Von beyden weicht Diodor ab p. 619 & 20. der den Xenophon eben so selten als den Thukydides zu Rathe gezogen zu haben scheint.

\*\*\*) Xen. I. c. 7. p. 49-61. So unmöglich es den Feldherren auch war, ihren Mitbürgern die letzte Pflicht zu erweisen; so wurden sie doch gleich alle, den Konon ausgenommen, dem man zween neue Gehülfen zugab, zurückberufen, und als Majestätsverbrecher, oder als

Wes

So groß der Sieg war, den die Athenienser gewonnen hatten; so zog er doch gar keine wichtige Folgen und Revolutionen nach sich, und that den Ueberwundenen auch keinen andern Schaden, als den sie in der verlorenen Schlacht selbst gelitten hatten. Konon und seine Gehülffen eroberten nach dem Siege keine einzige Stadt von Bedeutung, entweder weil sie nicht konnten, oder weil sie ihren Sieg nicht zu nutzen wußten. Auch fielen gar keine Bundesgenossen von den Spartanern ab; vielmehr

---

Beleidiger der Heiligkeit des Volks angeklagt. Vergebens bewiesen sie mit den Zeugnissen ihrer Steuerleute und unzähliger anderer Personen, daß sie des Sturmes halber das, was man von ihnen fordere, nicht hätten leisten können; vergebens beriefen sie sich darauf, daß sie den Theramenes und Thrasybulus zur Aufsuchung der Leichname ihrer Mitbürger bestellt hätten, und daß also, wenn auch etwas versehen worden wäre, nicht sie, sondern diese Trüerarchen schuldig wären. Sowohl der regierende Rath als das Volk wurde durch die Anklagen des Theramenes und Thrasybulus, am meisten aber durch das Jammern und die Trauerkleider der Anverwandten der Geliebten, die von den beyden eben genannten Männern zu diesem falschen Trauerspiele waren gedungen worden, so sehr aufgebracht, daß sie die unschuldigen Feldherren zum Tode verurtheilten, und sechs davon auch wirklich hinrichten ließen. Xenoph. l. c. p. 62. Auch bey dieser Gelegenheit betrug sich der Rath viel unbesonnener und hastiger als das Volk, das ohne das vorhergegangene Urtheil seiner Obern kein unschuldiges Blut vergossen hätte. Die Athenienser sahen aber bald die Ungerechtigkeit ein, die sie begangen hatten. Sie erklärten die Ankläger und Verfolger der hingerichteten Feldherren für Betrüger des Volks, und legten sie auch wirklich ins Gefängniß, aus welchem sie bey einem bald darauf erfolgenden Auflauf entwischten, bevor das Urtheil über sie war gesprochen worden. ib.

mehr schickten die ersten aus Furcht vor der grausamen Rache der Athenienser aufs schleunigste Gesandten nach Lakedämon ab, um die Häupter dieser Stadt auf das dringendste zu bitten, daß man ihnen doch den Isander als Befehlshaber schicken möchte, als welcher der einzige sey, der die Inseln und Asiatischen Städte vom Untergange retten könne \*). Die Ephoren sahen das Ge- gründete dieser Bitte ein; allein an der Erfüllung derselben wurden sie durch ein Gesetz gehindert, nach welchem dieselbige Personen nicht mehrmalen als oberste Befehlshaber einer Seemacht ausgesandt werden sollten. Um also dieses Gesetz nicht zu übertreten, und doch auch nicht das höchste aller Gesetze, die allgemeine Wohlfart zu verletzen, ernannten sie einen gewissen Arakus zum Befehlshaber über die Flotte, gaben aber dem Isander unter dem Titel eines Raths alle die Macht, die mit der Würde des ersten verbunden war. Sobald Isander nach Asien kam, rief er alle Schiffe nach Ephesus zusammen, ließ sogleich viele neue bauen, und erhielt vom Kyrus, der von seinem kranken Vater nach Hofe berufen war, nicht nur alles Geld, was er verlangte, sondern auch seinen ganzen übrigen Schatz, und sogar die Erlaubniß, während seiner Abwesenheit den Tribut aller der Städte zu heben, über welche Kyrus gesetzt war \*\*). Durch diese mehr als freundschaftliche Unterstützung †) setzte Isander seine Flotte in kurzer Zeit in  
eine

\*) Xenoph. II. 1.

\*\*\*) Xenoph. ib.

†) Andokides bezeugt, daß die Spartaner bis auf die Schlacht bey Megos Potamos fünf tausend Talente von den Persern erhalten hätten, ohne welchen Beystand es ihnen auch unmöglich gewesen wäre, den Krieg gegen die Athenienser so lange auszuhalten. Orat. III. p. 281.

eine solche Verfassung, daß er angriffsweise handeln konnte. Er schiffte daher nach dem Hellespont zu, um Lampiskus, eine Bundesgenossinn der Athenienser, zu belagern, die er auch mit stürmender Hand eroberte und von seinen Soldaten ausplündern ließ \*). Die Athenienschlichen Feldherren, die noch mit drey neuen Gehülften vermehrt worden waren, folgten dem Insander nach, und ankerten mit einer Flotte von 180 Schiffen Lampiskus gegen über bey Megos Potamos, wo der Hellespont nur eine Breite von fünfzehn Stadien hatte \*\*). Diese Feldherren, die, den einzigen Konon ausgenommen, aus eben so unwissenden als stolzen und grausamen Demagogen bestanden †), verachteten den Feind so sehr, und hielten sich ihres Sieges so gewiß, daß sie des Alkibiades spotteten, als er ihnen riet, die gefährliche Rhebe von Megos Potamos zu verlassen, und nach Sestos hinzufegeln, wo sie dem Insander ohne alle Gefahr auflaufen, und Lebensmittel ohne alle Beschwerden erhalten könnten ††). Sie faßten sogar den Entschluß, allen Feinden, die sie gefangen nehmen würden, die rechte Hand abzuhauen, und rückten jeden Morgen mit dem Anbruche des Tages mit der ganzen Flotte in Schlachordnung vor, um dem Insander ein Treffen anzubieten. Insander merkte bald, daß die Thorheit seiner Freunde ihm nächstens eine Gelegenheit verschaffen würde, sie auf eine fürchterliche Art für ihre Pralereyen zu strafen. Er ließ ihnen also das eitle Vergnügen, mehrere Tage hin-

ter

\*) Xen. p. 67. l. c.

\*\*\*) ib. p. 68.

†) Plut. III. p. 168.

††) Xen. II. I. p. 70. Zydus und Menander antworteten ihm, daß er sich um ihre Angelegenheiten nicht weiter bekümmern möge, weil nicht er, sondern sie Feldherren seyen.

ter einander mit ihrer ausgebreiteten Flotte vor seinem Angesichte zu prangen, ohne daß er mit der seinigen, auf welcher alles zur Schlacht bereit war, den Hafen von Lampsakus verlassen hätte. Nur schickte er den Atheniensern, wenn sie sich nach ihren Ankerplätzen zurückzogen, einige Jagdschiffe nach, die ihr Betragen beobachteten, sich aber sonst in kein Gefecht einlassen durften. Nachdem er durch diese Jagdschiffe erfuhr, daß die Atheniensier gleich nach ihrer Rückkehr nach Megos Potamos in der größten Unordnung ihre Schiffe zu verlassen und ans Land zu gehen pflegten; so gab er am fünften Tage nach der ersten Aufforderung zum Treffen den Befehl, daß alle seine Schiffe sich bereit halten sollten, auf das erste gegebene Zeichen auf den Feind los zu segeln. Er erwartete ruhig das letzte Gepränge der Atheniensier, und ihre Rückfart nach ihrer gewöhnlichen Station ab; allein kaum waren sie ihm aus den Augen verschwunden, als er mit seiner ganzen Macht aufbrach, und mit unwiderstehlichem Ungestüm über ihre Flotte herfiel, die in der größten Verwirrung und fast ganz von Menschen entblößt war \*). Außer dem Parallischen Schiff, das die erste Nachricht von dieser Niederlage nach Athen brachte, konnte sich nur Konon allein mit acht Schiffen retten, mit welchen er zum Evagoras, Beherrscher von Kypern, entfloh, weil er seine Vaterstadt für verloren hielt. Der ganzen übrigen Flotte bemächtigte sich Isander fast ohne Schwerdtschlag, und segelte mit ihr triumphirend in den Hafen von Lampsakus ein. Er ließ alle Atheniensische Gefangene, die sich auf dreu tausend beliefen \*\*), und ihre Feldherren, den einzigen Adis  
man

\*) Diod. XIII. 628. ad Ol. 93. 4. erzählt die Sache ganz anders. Plutarch hingegen III. p. 20. in Vit. Lys. folgt dem Xenophon.

\*\*\*) l. c.

mantus ausgenommen, erwürgen, weil sie die Mannschaft von zweien Korinthischen Schiffen, die ihnen in die Hände gefallen waren, von einem Felsen gestürzt, und den Anschlag gefaßt hatten, alle Peloponnesier, die sie gefangen nehmen würden, auf eine barbarische und dem Kriegsrechte der Griechen zuwiderlaufende Art zu verstümmeln \*).

Nach dieser Schlacht, oder vielmehr Niederlage, welche die Athenienser litten, fiel auf einmal das ganze Griechenland, was den Atheniensen unterthan oder mit ihnen verbunden gewesen war, zum Insander ab \*\*), das einzige Samos ausgenommen, in welchem der herrschende Pöbel die Rache der Spartaner, und der Vornehmen, deren Verwandten er umgebracht hatte, fürchtete, das aber doch auch bald nachher vom Insander bezwungen wurde \*\*\*). Der Spartanische Feldherr schaffte in allen Städten und Inseln, die er eroberte, oder die zu ihm übergingen, die Demokratische Regierungsform ab, und übergab die höchste Gewalt einer Gesellschaft von zehn Männern, die er ohne Rücksicht auf Vermögen und Geburt unter seiner und seiner Vaterstadt eifrigen Freunden aussuchte, und denen er einen vornehmen Spartaner unter dem Titel eines Harmostes vorsetzte †). Er führte zur allgemeinen Freude von ganz Griechenland alle Völker und Einwohner von Städten, die entweder von den Atheniensen oder von dem durch sie herrschenden Pöbel aus ihrem Vaterlande vertrieben worden waren, in ihre väterliche Wohnungen zurück ††), und entließ

\*) Xen. l. c. p. 73. & Plut. p. 26.

\*\*\*) Xenoph. ll. 2. p. 75.

\*\*\*) ll. 3. p. 83. Xenoph.

†) Xen. ll. 2. Plut. ll. 3. p. 27.

††) lb.

ließ alle Athenienser, die ihm in die Hände fielen, ohne Beleidigung und Lösegeld, aber mit dem Bedeuten, daß sie sich nach Athen begeben, und bey Lebensstrafe nicht anderswo betreffen lassen sollten \*). Nachdem er das Griechische Asien und die Inseln nach seinem Willen eingerichtet hatte, ließ er die Könige von Sparta wissen, daß er mit seiner ganzen Flotte zu einer gewissen Zeit vor dem Piräus erscheinen würde. Er sperrte auch wirklich die Athenienser um eben die Zeit mit 180 Schiffen von der Seeseite ein, als Agis und Pausanias mit einem mächtigen Heere, was sie aus dem ganzen Peloponnes, Argos ausgenommen, zusammengebracht hatten, sich in den Vorstädten Athens lagerten \*\*),

Die erste Nachricht von dem unerseßlichen Verluste der ganzen Flotte, den sie erlitten hatten, erhielten die Athenienser durch das entflohene Paralische Schiff gerade zur Nachtzeit, als der Hafen und die öffentlichen Plätze schon leer waren. Allein kaum waren die unglücklichen Botschaffter ans Land gestiegen, als sich ein allgemeines Wehklagen erhob, das sich bald durch die langen Mauern bis in die Stadt fortwälzte. Die ganze erste Nacht durch war niemand weder in Athen selbst, noch im Piräus, dessen Augen vom Schlafe geschlossen wurden. Man beweinte nicht bloß den Verlust der Flotte, der ganzen zum Kriege tüchtigen Jugend und aller reichen Besitzungen, sondern auch das traurige Schicksal, was über den Häuptern der übrig gebliebenen schwebte. Ein jeder fürchtete nicht ohne Grund für sich und die Seinigen eben das, was die Athenienser an den Meliern, Skio-

---

\*) Er hatte die Absicht, durch diese Anhäufung von Menschen desto geschwinder Mangel und Hungersnoth in dieser Stadt hervorzubringen.

\*\*\*) ib.

Skionäern und den Einwohnern vieler andern Städte und Inseln verübt hatten, die von ihnen oft aus keiner andern Ursache, als weil sie ihre Bundesgenossen nicht werden wollten, mit unerhörter Grausamkeit waren erwürgt, oder zu Sklaven gemacht worden \*). Eben dies Bewußtseyn ihrer Grausamkeiten war die Ursache, weshalb sie nicht um Frieden baten, von welchem sie gewiß voraussahen, daß er ihnen würde abgeschlagen werden. Sie faßten daher einen Entschluß, den ihnen die äußerste Verzweiflung nur eingeben konnte, nämlich sich selbst und ihre Stadt, so lange als möglich zu vertheidigen, alle Häfen und Zugänge von der Seeseite außer einem einzigen zu verschütten, alle diejenigen, die ihre bürgerliche Ehre verloren hatten, für ehrlich zu erklären, und ihre Mauern so geschwind auszubessern und so gut zu besetzen, als es ihre Kräfte verstaten würden. Sie dachten aber nicht daran, daß sie, um eine langwierige Belagerung auszuhalten, Lebensmittel nöthig hätten, oder wenn sie daran dachten, so fehlte es ihnen an Gelde, womit sie dergleichen hätten einkaufen, oder an Freunden, von denen sie dergleichen hätten erhalten können. Die Belagerung hatte daher noch nicht lange angefangen, als in der Stadt schon ein solcher Mangel entstand, daß viele Menschen vor Hunger starben. Durch diese Noth gedrungen, schickten sie Gesandten an den König Agis, die im Namen des ganzen Volks erklärten, daß sie bereit seyen, ihre bisherige Herrschaft zur See abzutreten, und sich als Bundesgenossen den Spartanern zu unterwerfen, wenn diese von der Belagerung abstehen, und ihnen nur ihre Stadt und Mauern unzerstört lassen wollten. Agis, der gar keine Vollmacht hatte, Frieden zu schließen, hieß die Atheniensischen

Bote

---

\*) Xen. l. c. p. 74. 76.

Botschafter sich an die Ephoren wenden, die sich eben damals an der Gränze des lakonischen Gebiets aufhielten. Allein diese antworteten auf die Auerbietungen der Athenienser weiter nichts, als daß sie künftig einmal wiederkommen möchten, wenn es ihnen erst ein wirklicher Ernst wäre, Frieden zu schließen \*). Diese Antwort schlug die Gemüther der Athenienser gänzlich nieder, indem sie nicht anders glaubten, als daß man sie alle umbringen oder zu Sklaven machen wolle, und zugleich bedachten, daß, wenn man auch eine andere Gesandtschaft abschicken wollte, doch während der Zeit, die dazu erfordert werde, sehr viele Bürger vor Hunger umkommen würden. Selbst in dieser fürchterlichen Lage aber, wo sie nichts als Knechtschaft oder den schmachlichsten Tod vor sich sahen, wagte es doch Niemand, von der Niederreißung der Mauern, als einer Bedingung, zu reden, wodurch man den Frieden von den Lakädämoniern erhalten könnte, und ein einziger Rathsherr, der diesen Vorschlag that, wurde sogleich als ein Verräther des Vaterlandes in Fesseln gelegt. Man machte sogar einen Volksschluß, wodurch es bey der härtesten Strafe verboten wurde, dem Volke die Umwerfung der Mauern in einer Länge von zehn Stadien, worauf die Spartaner bestanden, anzurathen. Während dieses Kampfes der Athenienser mit einem Elende, das gar keiner Grade mehr fähig, oder von einem gänzlichen Untergange nur um ganz unmerkliche Stufen entfernt zu seyn schien, erbot sich Theramenes zum Lysander zu reisen, und sich bey ihm zu erkundigen, ob die Spartaner auf der Niederreißung der Mauern in der Absicht beständen, um alle Athenienser in die Sklaverey

zu

\*) ib. Xen. p. 77.

zu stürzen, oder um sie nur zu desto treuern Bundesgenossen zu machen \*). So mißtrauisch auch viele gegen die Absichten dieses unbeständigen Mannes waren, so wurde er doch vom Volke, das eine jede auch noch so entfernte oder geringe Hoffnung einer bessern Zukunft als eine Linderung seiner gegenwärtigen unerträglichen Leiden ergriff, dazu bevollmächtigt, mit dem Spartanschen Feldherrn Unterhandlungen anzufangen. Anstatt aber sein gethanes Versprechen zu erfüllen, und die Herzen der Feinde durch Klugheit zu gewinnen, oder durch seine Beredsamkeit zu erweichen, verhärtete dieser Beräther sie nur noch mehr, und gab ihnen Anschläge wider sein Vaterland ein, die den Spartanern wenigstens bis dahin nicht in den Sinn gekommen waren \*\*). Um nun seine Mitbürger zu zwingen, diese zwischen ihm und dem Lysander verabredeten Bedingungen anzunehmen, blieb er, ohne daran zu denken oder es zu fühlen, daß an einem jeden Tage ganze Haufen verhungender Bürger umfielen, drey Monate unter dem Vorwande aus,

\*) So erzählt Xenoph. l. c. 79 p. Lysias hingegen sagt, daß Theramenes versprochen habe, vom Lysander einen Frieden auszuwirken, bey welchem sie weder ihre Schiffe überliefern, noch ihre Mauern niederreißen, noch auch Geißeln geben dürften. Adv. Eratosth. p. 216. Edit. Markl.

\*\*\*) Lys. l. c. p. 207. Die übrigen Bundesgenossen wollten, daß man mit Athen gar keinen Frieden oder Bündniß machen, sondern daß man die Stadt zerstören, und ihre Einwohner als Sklaven verkaufen sollte. Die Lakedämonier hingegen widersezten sich, und zwar ganz allein, diesem Vorhaben, indem sie sagten, daß sie keine Stadt vernichten wollten, die dem ganzen Griechenslande in den größten Gefahren so außerordentliche Dienste geleistet hätte. Xen. p. 79.

aus, daß Insander ihn fest gehalten hätte, und brachte doch keine andere Antwort mit, als daß nicht dieser Feldherr, sondern allein die Ephoren den Frieden schließen könnten. Weil aber die Hungerstoth in Athen eine solche Höhe erreicht hatte, daß eine jede Zögerung den wenigen Ueberbleibseln der ausgemergelten Einwohner ein naheß grausames Ende drohete, so ernannten die Athenienser abermals den Theramenes mit noch neun andern Gehülffen zu Gesandten an die Ephoren, mit eingeschränkter Vollmacht den Frieden unter jeder Bedingung zu Stande zu bringen. Diese Gesandten kamen bald mit der Antwort zurück: daß die Spartaner die Belagerung wie alle andere Feindseligkeiten aufzuheben, und ein ewiges Bündniß mit den Atheniensern zu schließen bereit seien, wenn diese den Piräus und die langen Mauern zerstören, alle ihre Schiffe bis auf zwölfse ausliefern, die Verwiesenen wieder unter sich aufnehmen, mit den Lakedämonern einerley Freunde und Feinde haben, und ihnen zu Wasser und zu Lande folgen wollten, wohin diese sie führen würden. Die Athenienser, die nichts mehr gefürchtet hatten, als daß ihre Abgeordneten unverrichteter Sachen zurückkehren möchten, nahmen diese harten Bedingungen, des Widerspruchs von einigen ungeachtet, mit der größten Begierde an, und selbst die spottende übermüthige Art, womit die Feinde ihre Mauern zerstörten, machte nach aller der Noth, die sie ausgestanden, und den noch größern Uebeln, die ihnen gedroht hatten, einen viel geringern Eindruck, als sie sonst würde gemacht haben. Die Spartaner ließen unter dem muntersten Spiele und dem frölichsten Gesange aller Tonkünstler und Sängervinnen, die sie nur aufreiben konnten, die Festungswerke der Stadt niederreißen, und diese Umwerfung der Denkmäler des Themistokles und Konon feierten alle Griechen als ein Fest, an welchem sie ihre Freiheit wieder zu genießen

anfangen würden \*). So endigte sich der Peloponnesische Krieg nach unzähligen Abwechslungen des Glücks für die Athenienser mit dem gänzlichen Verluste ihrer Herrschaft, ihrer Besitzungen, ihrer Flotten, ihrer Schätze und Einkünfte, und man kann selbst sagen, ihrer Unabhängigkeit; denn ihre entvölkerte und erschöpfte Stadt, die so lange die Führerin und Beschirmerin von Griechenland gewesen war, wurde jezo eine von den vielen Städten, die jedem Winke der stolzen Spartaner folgen mußten \*\*).

Die

\*) Xen. I. c. p. 81.

\*\*\*) Der Friede zwischen den Atheniensen und Spartanern, der dem Peloponnesischen Kriege ein Ende machte, wurde gegen das Ende des vierten Jahres der 93 Ol. geschlossen. Man sehe Xen. II. 2. in fine & 3. initio. Eins der merkwürdigsten Beyspiele der Nachlässigkeit Griechischer Schriftsteller in der Zeitrechnung findet man in den verschiedenen Angaben der Dauer der Atheniensen Herrschaft. Die größten Redner und Geschichtschreiber weichen in der Bestimmung dieser Periode, während welcher einige lebten, welcher die meisten sehr nahe waren, und die alle, wie es scheint, hätten wissen müssen, weil sie so wichtig und gar nicht verwickelt war, nicht nur von der Wahrheit und von einander, sondern sogar von sich selbst ab. Lysias schlägt sie auf 10 (p. 57. in Epit.) Andokides auf 85 (or. III. p. 286.) Lykurg auf 90 (p. 145. adv. Leoc.) Dionys von Halikarnas auf 68 (Ant. Rom. I. init.) und Diodor auf 65 Jahre an (ad Ol. 75 & 92. I.). Isokrates stimmt an einer Stelle mit dem Lysias (I. p. 174.) an einer andern aber mit dem Diodor zusammen (II. 209.). Noch unbeständiger ist Demosthenes, der die Athenienser bald 45 (p. 71. Ed. Wolf.) bald 65 (Olynth. III.) bald 73 Jahre (Philipp. III.) die Beherrscher der See seyn läßt. Man kann kaum begreifen, wie alle diese Männer über die beyden Zeitpunkte, welche die Herr-

Die Treulosigkeit des Theramenes und seiner Genossen war aber nicht bloß die Ursache, daß die Athenienser sich auf viel härtere Bedingungen, als die Feinde sonst vorgeschrieben hätten, ergeben und sich selbst wehrlos machen mußten, sondern sie war auch die geheime Triebfeder einer gänzlichen Umkehrung der Staatsverfassung, die fast eben so viel oder noch mehr edles Athenienses Blut kostete, als im Peloponnesischen Kriege vergossen worden war. Denn kaum war der Friede geschlossen, und von Seiten der Athenienser der Anfang mit der Erfüllung der ihnen aufgelegten Bedingungen gemacht worden \*); als Theramenes das Volk zusammenrief, und mit einem Antrage hervorrückte, um welches Willen er seine tückische Reise zu dem Insander unternommen, und tausende von seinen Mitbürgern hatte verhungern lassen \*\*). Er that nämlich den Vorschlag,

U 3

daß

---

Herrschaft der Athenienser begränzten, so ungewiß seyn, oder den Abstand derselben so unrichtig und verschieden berechnen konnten. Die Athenienser erhielten die Herrschaft der See ohne Widerspruch nach den übereinstimmenden Zeugnissen aller Geschichtschreiber und Chronologen im 4 Jahr der 75 Ol., und verloren sie nicht eher als durch die Niederlage bey Megos Potamos, und den bald darauf folgenden Frieden, der im vierten Jahre der 93 Ol. geschlossen wurde. Sie dauerte also 72 Jahr: ein Datum, das man von keinem alten Schriftsteller angegeben findet.

\*) Im Anfang des ersten Jahrs der 94 Ol. welches das Jahr der Anarchie genannt wurde, weil man es unter einer ungesetzmäßigen tyrannischen Regierung zubrachte. Xen. II. 3. p. 81.

\*\*\*) So erzählt Xenophon l. c. p. 82. der die Einführung der Oligarchie in den Anfang dieses Jahrs, und vor die Eroberung von Samos setzt. Plutarch III. p. 31. in Lyl. stimmt dem Xenophon bey; Lysias hingegen, gleich-

daß das Volk dreßsig Männer erwählen möchte, welche die in Verwirrung gerathene Geseze in Ordnung bringen, die schädlichen abschaffen, den nützlichen neue Kraft geben, und andere, welche die gegenwärtigen Bedürfnisse des Staats anriethen, einführen möchten \*). Allein das Volk, das durch die nicht lange vorher aufgehobene Oligarchie schüchtern und mißtrauisch geworden war, nahm seinen Rath mit dem lautesten Unwillen auf. Weit entfernt sich durch das Geschrey des Vöbels abschrecken zu lassen, erklärte

---

gleichfalls ein Zeitgenosß und Theilnehmer aller der Drangsale, welche in diesem Jahre über Athen hereinbrachen, berichtet, und ruf alle seine Mitbürger gleichsam zu Zeugen an, daß Theramenes nicht eher seinen Anschlag, die Staatsverfassung zu vernichten, geoffenbaret habe, als bis Lysander auf seine Bitte nach der Eroberung von Samos aus Asien zurückgekommen sey. (adv. Eratosth. 201. 18.) In Ansehung der Zeit dieser Staatsveränderung stimmt Diodor dem Lysias bey; allein in Ansehung ihrer Urheber weicht er ganz vom Lysias sowohl als Xenophon ab. Anstatt nämlich den Theramenes als den Entwerfer und Stifter der Oligarchie anzugeben, schildert er ihn vielmehr als einen Patrioten, der sich ihr auf das nachdrücklichste widersetzt, und dem das Volk nachher aus Dankbarkeit zu einem seiner Beherrscher erwählt habe. XIV. 641. Dies Lob auf den Theramenes, es mag aus dem Ephorus oder Theopomp genommen seyn, kann man zwar ohne Bedenken für ungegründet erklären, allein ich selbst bin doch unentschieden, ob ich mir Recht die Nachricht des Xenophon dem Zeugnisse des Lysias vorgezogen habe. Man trifft hier sowohl als in der ganzen Griechischen Geschichte Schriftsteller aus demselbigen Zeitalter und von gleichem Ansehen so oft in Widerspruch an, daß man unmöglich entscheiden kann, ob einer derselben allein richtig, oder ob mehrere zugleich etwas wahres und falsches erzählt haben.

\*) Xen. Plat. & Lys. II. ce.

erklärte Theramenes den Atheniensen frey heraus, daß er sich vor ihrem ohnmächtigen Lärmen nicht fürchte, weil viele der angesehensten Bürger und selbst Insander seiner Meinung wären, und gleiche Absichten mit ihm hätten \*). Kaum hatte Theramenes dieses gesagt, als Insander, der gegenwärtig war, aufstand, und zur Unterstützung seines Freundes den Atheniensen kund that, daß gar nicht mehr von Regierungsform, sondern von ihrer Wohlfart die Rede seyn würde, wenn sie sich im geringsten weigerten, sich nach dem Willen des Theramenes zu bequemen. Er sehe sie jetzt nicht mehr als Bundesgenossen von Sparta, sondern als Bundbrüchige an, weil sie ihre Mauern nicht zur bestimmten Zeit niedergeworfen hätten \*\*). Nach diesen Drohungen des Insander entfernten sich auch die mutigsten Widersprecher. Die gutgesinnten Bürger schwiegen, und der angebliche Volkseschluß, durch welchen dreßzig Männer zur Einrichtung des Staats und zur Verbesserung der Geseze ernannt wurden, war allein das Werk des Theramenes und seiner Verschwornen †). Dies neue Collegium schob das Geschäft, zu welchem es bestellt war, von einem Tage zum andern auf; besetzte aber den regierenden Rath und alle übrige Würden nach seinem Belieben, und ergriff alle Synkophanten, die unter der Demokratie von falschen Anklagen und Verläumdungen der vornehmsten Männer gelebt hatten ††). Der regierende Rath verurtheilte diese Feinde aller Verdienste und Rechtschaffenheit ohne weitläufige Untersuchungen zum

II 4

Tode,

\*) Lys. I. c.

\*\*) ib. &amp; Plut. I. c.

†) Lys. I. c. Im Xenophon findet man die Namen der dreßzig Männer. II, 3. Hist. Gr.

††) Xen. I. c.

Tode, und das ganze Volk freute sich über die heilsame Strenge der dreßsig Männer, für welche thörichte Freude die Athenienser bald nachher schrecklich gestraft wurden \*). Die dreßsig Männer baten sich nämlich zu ihrer Sicherheit vom Insander eine Wache aus, die er ihnen auch ohne Verzug schickte; und nachdem sie diese erhalten hatten, bemächtigten sie sich nicht bloß der nichtswürdigen und offenbaren Bösewichter, sondern griffen nun auch das Leben und Vermögen der unschuldigsten und größten Bürger an \*\*). Weil sie aber doch noch immer besorgten, daß die aufgebrachten Athenienser einen gefährlichen Aufstand erregen möchten, vornehmlich aber weil sie sich vor dem Theramenes fürchteten, der sein Mißvergnügen mit ihren Gewaltthätigkeiten, und der ungerechten Ausschließung aller übrigen Bürger von der Regierung des Staats öffentlich zu erkennen gab, so beschloffen sie, theils um den übelgesinneten Theramenes zu befriedigen, noch mehr aber um sich in der Stadt selbst eine mächtige Parthen zu verschaffen, noch drey tausend der angesehensten Athenienser an der höchsten Gewalt Theil nehmen zu lassen. Ungeachtet Theramenes gegen diesen Vorschlag einwendete, daß die Zahl Drentausend unmöglich lauter gute und verdienstvolle Männer enthalten, oder sie gerade alle erschöpfen

könn

\*) Caesar ap. Salust. de bello catil. c. 51. Lacedaemonii devictis Atheniensibus, triginta viros imposuere, qui rempublicam tractarent. Hi primo coepere pessimum quemque, & omnibus invisum, indemnatum necare. Eo populus laetari & merito dicere fieri. Post, ubi paullatim licentia crevit juxta bonos & malos lubricinose interficere, ceteros metu terrere. Ita civitas, servitute oppressa, stultae laetitiae graves poenas dedit.

\*\*\*) Xen. l. c.

konnte \*); so setzten sie doch ihren Entwurf ohne Verzögerung durch, lasen drey tausend gleichsam zu ihren Trabanten aus, entwaffneten die übrigen, und machten das Gesetz, daß die dreyßig Männer von den drey tausend niemand ohne Vorwissen und Einwilligung des Senats, von allen übrigen Einwohnern in Athen aber hinrichten könnten, welchen sie wollten, ohne deswegen jemanden Rechenschaft zu geben \*\*). Nach diesem Schritte nahm ihre Grausamkeit noch unendlich schneller, als ihre Macht zu. Sie verjagten oder ermordeten entweder aus Rache oder aus Furcht, am meisten aber aus Raubsucht, die vornehmsten Männer von Athen, und erlaubten den Unverwandten nicht einmal, daß sie die Leichname der getödteten beerdigen, und ihnen die letzte Ehre erweisen konnten †). Weil ein großer Theil der Atheniensier ††) aus Furcht vor einem ähnlichen Schicksale entfloh; so wirkten die Tyrannen beym Isander einen Befehl aus, wodurch es allen Völkern und Städten untersagt wurde, Atheniensische Flüchtlinge aufzunehmen,

U 5

men,

\*) Dieser Einwurf traf nur das Vorgeben, unter welchem die Tyrannen sich eine so große Nothe zugesellten, nicht aber die wahren Absichten, welche sie erreichen wollten, die sie selbst nicht verriethen, und die Theramenes, der sie gewiß merkte, damals noch nicht aufzudecken wagte.

\*\*\*) Xen. I. c. p. 88 & 101.

†) Lys. p. 193. 198. 247. 255. 323. Xen. I. c. p. 97. Isocr. I. 345. besond. Aesch. p. 307. adv. Ctes. Die beyden letztern bestimmen die Zahl der Erschlagenen auf 1500. Es ist daher eine nicht geringe Uebertreibung, wenn Kleofritus beym Xenophon p. 113. lib. II. 4. sagt, daß die Tyrannen eben so viele Unschuldige umgebracht, als die Peloponnesier in zehn Jahren erschlagen hätten.

††) Diodor sagt mehr als die Hälfte.

men, ein Befehl, welchem alle Griechische Völker, die Argiver und Thebaner ausgenommen, aus Furcht vor den Spartanern gehorchten \*). Auch die Fremdlinge, die sich in Athen entweder um des Handels Willen oder aus andern Ursachen niedergelassen hatten, wurden von den blutdürstigen und raubgierigen Tyrannen nicht verschont. Vielmehr theilten diese die erstern als Schlachtopfer, und ihr Vermögen als gewonnene Beute unter sich aus, und verabredeten sich, ein jeder einen reichen Fremdling zu ermorden, um mit ihren Gütern die Spartanische Wache bezahlen zu können \*\*). Ja die immer wachsende Wuth der dreßsig Männer ging zuletzt so weit, daß sie nicht bloß das Volk zu vernichten, sondern auch die Stadt selbst, und die Denkmäler oder Stützen ihrer ehemaligen Macht zu zerstören trachteten. So verkauften sie die prächtigen Gebäude, in welchen Schiffe und alle Bedürfnisse, die zur Ausrüstung von Flotten notwendig waren, aufbewahrt wurden, für drey Talente, da sie über tausend gekostet hatten †).

Ueber alle diese Gewaltthätigkeiten und Frevelthaten murrte Theramenes laut, aber gewiß nicht aus Vaterlandsliebe, oder aus Reue über das, was er zur Einführung und Befestigung der Oligarchie gethan hatte, sondern weil er entweder weniger Macht und Ansehen erhielt, als er gehofft hatte, oder weil er befürchtete, daß seine und seiner Collegen Herrschafft bey einem solchen grausamen Betragen nicht bestehen könne. Kritias verklagte ihn daher vor den übrigen Tyrannen und vor dem Rathe der Vierhundert, als einen Verräther der gemeinschafflichen Sache, der aus eingewurzeltm Wan-

\*) Diod. l. c.

\*\*\*) Xenoph. l. c. p. 89.

†) Isoer. l. 345.

Wankelmuth und um seiner persöhnlichen Sicherheit willen, eben so wie vormals, den Freund der Demokratie, den Beschützer des Volks und den Hasser aller Gewaltthätigkeit spiele, um seine Unte Brüder verhaßt zu machen. Theramenes vertheidigte sich mit männlicher Entschlossenheit und ächtem republicanischen Muth. Er gestand, daß er die ungerechten Verweisungen, Erwürgungen, und Beraubungen der angesehensten Personen und Familien der Stadt stets gemißbilligt und zurückzuhalten gesucht habe, weil es ihm schändlich geschienen, selbst die Enkophanten an Grausamkeit zu übertreffen, die denen, welche sie unglücklich gemacht, wenigstens das Leben gelassen hätten, und weil er überzeugt sey, daß durch solche Maaßregeln, dergleichen Kritias befolgt habe, seine und der übrigen Häupter Gewalt nicht allein nicht vermehrt, sondern wankend gemacht, die Zahl furchtbarer Feinde vervielfältiget, und alle gutgesinnten von ihrer Regierung entfernt würden. Der Rath der Vierhundert nahm die Vertheidigung des Theramenes mit sichtbaren Zeichen des Beyfalls auf, und dies nöthigte den aufgebrachten Kritias nach einer kurzen Unterredung mit den übrigen Tyrannen zu erklären, daß er es für die Pflicht eines Volksregierers halte, sich von solchen gefährlichen Betrügern, dergleichen Theramenes sey, nicht hintergehen zu lassen; und daß er also im Namen seiner Collegen und Freunde den Theramenes als einen öffentlichen unversöhnlichen Widersacher der eingeführten Staatsverfassung zum Tode verurtheile. Als Kritias dieses gesagt hatte, ergriff Theramenes einen nahe stehenden Altar, nicht, wie er sagte, weil er glaube, daß dieser ihn schützen würde, sondern um allen Atheniensern zu zeigen, daß seine Bürger nicht nur alle menschlichen, sondern auch alle göttlichen Rechte und Gesetze verletzten. Theramenes wurde auch wirklich durch die eilf Männer, welche die Vollzieher der un-

mensche

menschlichen Befehle der Tyrannen waren, von der heiligen Städte weggerissen, und unter lauten Klagen über das Unrecht, was er leide, ins Gefängniß geschleppt, wo er sogleich den Giftbecher trinken mußte \*). Die Verurtheilung und Hinrichtung des Theramenes war eine von den Begebenheiten, wodurch in einem sonst freien und jetzt unterdrückten Volke die Liebe zur Freiheit auf einmal wieder erweckt zu werden pflegt; allein der Rath war durch die bewaffneten Trabanten, mit denen Kritias umgeben war, in ein solches starres Schrecken gesetzt, und das Volk durch die Grausamkeiten der Tyrannen, und durch den Mangel kühner Anführer so betäubt, daß weder der eine, noch das andere das Geringste zur Rettung des Theramenes unternahm. Dieser sich immer ungleiche Mann starb mit einer heldenmüthigen Heiterkeit und Standhaftigkeit, die ihm nicht das Bewußtseyn eines tugendhaften Lebens, sondern allein die Stärke seiner Seele gab, die aber immer einen Theil der Schande seiner ehemaligen Thaten tilgte, und viele große Männer zu seinen Lobrednern, und selbst diejenigen, die ihn kannten, zu seinen Bewunderern, wenigstens in dem entscheidenden Augenblicke machte, wo oft auch diejenigen, die in ihrem ganzen Leben groß und stark waren, klein und schwach erscheinen \*\*).

Nach:

\*) Xenoph. II. 3. Dieses Capitel ist eins von den schönsten in der ganzen Geschichte dieses Schülers des Sokrates, und am meisten verdienen die Reden des Kritias und Theramenes Aufmerksamkeit.

\*\*\*) Xen. I. c. Ελευνο, sagt Xenophon, δε κρινω τε ανδρος αγαθου το τε θανατε περισηκωτος, μητε το φρονιμον, μητε το παιγνιωδες απολιπειν εκ της ψυχης. Als Satyrus, der tollkühnste und grausamste unter den Tyrannen, auf dem Wege

zum

Nachdem die dreßsig Männer den Theramenes aus dem Wege geräumt hatten, glaubten sie, daß sie jezo nichts mehr zu fürchten hätten und ganz nach ihrer Willkühr schalten und walten könnten \*). Sie beobachteten daher nicht die gemeinsten Regeln der Klugheit, und nicht den geringsten Schein von Gerechtigkeit mehr, sondern handelten oder wütheten vielmehr, als wenn sie alle in eine wirkliche Raserey gefallen wären. Sie zwangen zuerst mehr als die Hälfte der Athenienser, nämlich alle diejenigen, die nicht zur Rotte der Dreytausend gehör-

ten,

---

zum Gefängnisse drohend zum Theramenes sagte, daß er die Angst kriegen sollte, (ich weiß die Wörter: *Οτι ομωζοιτο, εσ μη σιωπησειεν* — nicht anders zu überzeugen) wenn er nicht sein ungestümes Klagen und Schreyen einstellte, antwortete dieser: Würde das nicht auch geschehen, wenn ich auch gleich ganz still schwiege? Die zweyte Anekdote, die Xenophon erzählt, will ich mit den Worten des Cicero anführen: *Quam me delectat Theramenes! quam elato animo est! est enim flemus, cum legimus, tamen non miserabiliter vir elatus moritur. Qui cum coniectus in carcerem triginta tyrannorum iussu venenum ut ficiens abduxisset, reliquum sic e poculo ejecit, ut id resonaret; quo sonitu reddito, aridens, proplno, inquit, hoc pulero Critiae, qui in eum fuerat tacterimus. Graeci enim in conviviis solent nominare, cui poculum tradituri sint. Ludit vir egregius extremo spiritu, cum jam praecordiis conceptam mortem contineret: vereque ei, qui venenum praebuerat, mortem est eam auguratus, quae brevi consecuta est. Quis hanc maximam animi aequitatem in ipsa morte laudaret, si mortem malum judicaret? Ich kann aber doch nicht unterlassen, anzumerken, daß Xenophon, aus welchem Cicero seine Nachricht genommen, diese und ähnliche Sprüche und Sagen von berühmten Männern für sehr zweydeutig erklärt. l. c. p. 104.*

\*) H. 4. Xenoph.

ten, die eigentliche Stadt zu verlassen und in den Piräus zu ziehen, um sich sowohl ihrer Güter in der Stadt als auf dem Lande bemächtigen zu können \*). Als nicht  
lange

\*) Xen. II. 4. Isokrates I. 345. in Arcop. schätzt die Zahl derer, die aus der Stadt weichen mußten, auf mehr denn fünftausend. Wenn man zu dieser Zahl die dreytausend, welche die Tyrannen zu ihrer größern Wache erwählt hatten, hinzuthut, und mit dem Diodor annimmt, daß eben so viele ihr Vaterland verlassen hatten, als in Athen zurück geblieben waren; so würde man in dieser Stadt beym Anfange der Regierung der dreyßig Tyrannen sechszeihen tausend Bürger annehmen müssen. Ungeachtet ich diese Summe nicht vertheidigen will (denn Diodor hat die Zahl der Geflüchteten gewiß zu groß angegeben, weil Thrasybulus, als er den Piräus einnahm, nur tausend bey sich hatte, die wahrscheinlich nicht alle Bürger waren), so könnte man es doch, wenn man sie als richtig voraussetzt, erklären, warum Athen, das in seinen blühendsten Zeiten gewiß nie mehr als zwanzig tausend Krieger gezählt hat, nach den großen Verlusten, die es durch den langwierigen Krieg, durch die häufigen Niederlagen, durch die verderbliche Seuche, und durch die fast noch schrecklichere Hungersnoth während der Belagerung gelitten hatte, dennoch bey dem Anfange der Herrschaft der dreyßig Tyrannen sechszeihen tausend Bürger besitzen konnte. Die Ursache dieser Volksmenge war der Befehl des Lysander, wodurch er alle Colonisten, welche Athen nach Euboea, Megina, Melos, und unzähligen andern Inseln und Städten ausgeschiedt hatte, bey Lebensstrafe in ihre Mutterstadt zurücktrieb. Anstatt uns also zu wundern, daß Athen nach der Uebergabe an die Spartaner noch so viel Volk enthalten habe, müssen wir vielmehr darüber erstaunen, daß es nicht noch weit bevölkerter gewesen sey, da diese Stadt alle ihre ehemaligen Söhne und deren Nachkommen in ihren Schooß wieder aufgenommen hatte.

lange nachher Thrasybulus \*) von Theben aus mit einem Häuflein von siebenzig Mann, das aber bald nachher auf sieben hundert anwuchs, sich in Phyle, einem kleinen Orte in Attischem Gebiete, festsetzte, und die Notten der Tyrannen zweymal hinter einander schlug, ermordeten diese alle Einwohner von Eleusis, um sich diese Stadt zu einem Zufluchtsorte in künftigen Gefahren zu bereiten. Nachdem endlich der kühne Thrasybulus so gar bis an den Piräus vorrückte, und diesen Hauptthafen der Stadt einnahm, stürzten sie sich mit der unüberlegtesten Wuth an dem ungünstigsten Plaze in eine Schlacht, in welcher Kritias und Hippomachus fielen, und die übrigen zurück getrieben wurden \*\*). Nach dieser Niederlage verloren die Tyrannen auf einmal allen Muth, und die drey tausend, die sie zu ihren Waffenträgern erwählt hatten, waren über die besten Maassregeln, die sie in ihrer gegenwärtigen Lage zu nehmen hätten, selbst unter einander getheilt. Diejenigen, welche sich keiner verübten Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten bewusst waren, stimmten für die Schließung des Friedens und die Ausöhnung mit den Nicbürgern im Piräus; die größere Zahl hingegen, die an den Verbrechen, wie an der Beute der Tyrannen Theil genommen hatten, bestand darauf, daß man den Krieg muthig fortsetzen, aber nur andere Anführer und Vorsteher wählen müsse †). Sie entsetzten daher die noch übrigen Tyran-

---

\*) Xen. l. c.

\*\*\*) Xen. l. c. p. 110. 112. Die Flüchtlinge griffen die dreyßig Tyrannen auf den Rath des Wahrsagers nicht eher an, als bis einer von ihrer Seite gefallen war, und dieser erste Erschlagene war gerade der Wahrsager selbst.

†) ib. p. 114.

rannen \*) ihrer Herrschafft, und ernannten an deren Stelle ein Collegium von zehn Männern, zu welchen eine jede Kunst einen hergab \*\*). Diese neuen Häupter des Staats zeigten bald noch feindseligere Gesinnungen gegen ihre unglücklichen Mitbürger im Piräus, als ihre wilden Vorgänger geäußert hatten, und die Erbitterung beyder Partheyen gegen einander stieg daher, wie die Noth in der Stadt sowohl als im Hafen mit jedem Tage. Thrasybulus und seine Helden, die ihre Freyheit und Vaterstadt wieder zu gewinnen suchten, verheerten die umliegenden Gefilde und Gärten, verbrannten die Häuser in den Vorstädten, und bemühten sich die Mauern niederzureißen, hinter welchen sich ihre Feinde versteckt hielten, und wodurch sie selbst von ihrem Vaterlande ausgeschlossen wurden †). Die zehn Männer hingegen und ihre Anhänger waren in der augenscheinlichsten Gefahr, in dem menschenleeren Athen zu verhungern, indem die Stadt gar keine Zufuhr hatte, alle Gewerbe und Handthierung gänzlich darnieder lagen, und  
der

\*) Diese entflohen sogleich nach Eleusis.

\*\*\*) ib. Bey Gelegenheit dieser zehn Männer kann ich nicht umhin zu bemerken, daß Lysias allein adv. Eratosth. p. 207. eines Collegii von fünf Ephoren erwähnt, die gleich nach der Niederlage bey Megos Potamos, und noch vor der Abschaffung der Demokratie von den Entwerfern der Oligarchischen Tyranny bestellt worden, und die wichtigsten Geschäfte an sich gerissen hätten. Diese Nachricht bestätigt es, was ich oben schon bemerkt habe, daß Theramenes nicht der einzige war, der die Staatsverfassung in Athen umgekehrt wünschte, und daß der Gedanke, diese Revolution zu veranstalten, nicht plötzlich und erst während der Belagerung entstand.

†) Lys. adv. Eratosth. p. 212. 213. Isocr. *περί τῆς ζευγῆς* II. p. 426. VI. Xen. II. 4. Hist. Gr. p. 116.

der Credit so sehr gefallen war, daß man auf die kostbarsten Pfänder auch nicht unter den härtesten Bedingungen baares Geld erhalten konnte \*). Die Furcht an ihre Feinde verrathen zu werden, nöthigte sie, Tag und Nacht in den Waffen zu bleiben und auf ihrer Hut zu seyn \*\*); und demnach wollten sie ihre Vaterstadt lieber den Spartanern in die Hände spielen, als sie ruhig mit ihren Mitbürgern theilen. Sie schickten daher Gesandten nach Sparta †) und baten sich Hülfe gegen das Volk aus, von welchem sie sagten, daß es von den Lakädämoniern abgefallen sey, und die Stadt den Boeotiern übergeben wolle. Die Spartaner trugen zwar Bedenken, den zehn Tyrannen öffentlich beizustehen ††); sie liehen ihnen aber doch hundert Talente, und erlaubten es auch, daß Isander das Volk, was sie mit dieser Summe anwerben würden, anführen dürfte. Durch diese Anschläge geriethen die Athenienser im Piräus, die bisher den Drenntausend in der Stadt weit überlegen gewesen waren, in die größte Verlegenheit, und würden auch

\*) Memor. Socr. II. 7.

\*\*\*) p. 115. Xen. I. c.

†) Xenophon I. c. p. 116. sagt, daß die dreßzig Tyrannen an dieser Gesandtschaft Theil gehabt; Lysias hingegen I. c. daß die zehn Männer die letztern eben so heftig als das Volk im Piräus bekriegt hätten. I. c.

††) So erzählt Lysias p. 213. und meinem Urtheil nach richtiger als Xenophon p. 117. welcher sagt, daß die Lakädämonier den Isander zum obersten Befehlshaber zu Lande, und seinen Bruder Libys zum ersten Befehlshaber zur See wider den Pöbel im Piräus ernannt hätten. Wenn dies geschehen wäre; so ließe es sich gar nicht erklären, warum sie nachher den Pausanias mit einer größern Macht und in einer ganz andern Absicht ausgesandt hätten.

auch allem Ansehen nach zu Grunde gerichtet worden seyn, wenn nicht theils Neid gegen die Thaten des Isander, theils aber auch Erbarmen mit den edlen Verfechtern der Freyheit \*) den lakedämonischen König Pausanias zur Errettung des fast ganz aufgeriebenen und noch immer in seinen Eingeweiden wüthenden Volks erweckt hätte. Er beredete die Ephoren, daß man noch ein beobachtendes Heer zusammen bringen, und daß drey von ihnen, die einerley Gesinnungen mit ihm hatten, den Feldzug selbst mitmachen möchten. \*\*). Er vereinigte sich hierauf mit dem Isander, der nunmehr unter ihm stand, und lagerte sich nahe am Piräus, als wenn er die Flüchtlinge, welche die Stadt bekriegten, hätte einschließen wollen. Mit Vorwissen der Ephoren schickte er den Belagerern den Befehl, daß sie die Waffen niederlegen sollten, und schlug sie auch, als sie ihn mit unvorsichtiger Kühnheit angriffen, in die Flucht; zugleich aber ließ er sowohl ihnen, als denen in der Stadt, die zum Frieden geneigt waren, heimlich sagen, wie sie sich zu verhalten hätten, und mit welchen Anerbietungen sie Gesandten an ihn und die Ephoren schicken sollten. Beide Parthenen nahmen diesen gütigen Wink mit Freuden an, und ließen dem Könige Pausanias entbieten, daß sie die Stadt sowohl, als die Häfen Piräus und Munichia den lakedämoniern übergeben wollten, wenn diese ihnen ihre Freundschaft wiederschenken, und sie zu Bundesgenossen wieder aufnehmen würden. Die Athenienser in der Stadt erklärten hierauf, daß sie gegen ihre

Mit.

\*) Pausanias schlug schon vorher die Geschenke aus, welche die dreyßig Männer ihm schickten, und nahm hingegen diejenigen an, welche die Athenienschischen Flüchtlinge ihm anboten. Lys. adv. Polichum p. 323.

\*\*\*) Xen. II. 4. 107. 124 p.

Mitbürger im Piräus weiter keine Feindseligkeiten hegten, und auch die letztern sagten, daß sie bereit wären, sich mit den erstern auszusöhnen, nur mit den dreißig Tyrannen, den zehn Männern und ihren eilf Henkern nicht. Pausanias hatte in Sparta alle Gemüther so vorbereitet, daß der Friede unter den angebotenen Bedingungen ohne weitere Schwierigkeit zugestanden und die Ausöhnung zwischen den beyden bisher gegen einander kriegenden Partheyen unverzüglich zu Stande gebracht wurde \*).

Gleich nach geschlossenem Frieden und der Rückkehr des Thrasybulus und seiner Gefährten betrugten sich nicht nur die Häupter des Volks, sondern das ganze Volk selbst mit einer Weisheit, Mäßigung und Seelengröße, die des Solon, Aristides, und ihrer Zeitgenossen würdig gewesen wäre. Um allen Saamen von Zwietracht und bürgerlichen Unruhen, der nach so langwierigen Erbitterungen nothwendig übrig bleiben mußte, und ohne die angewandte Vorsicht gewiß auch aufgekeimt wäre, gänzlich zu ersticken, legte das ganze Volk einen feierlichen Eid ab, daß es alle alten vorgegangenen Beleidigungen in ewige Vergessenheit begraben und keinem Bürger Feindschaft nachtragen wolle, selbst den dreißig Tyrannen nicht, wenn diese sich vor Gericht stellen, und Rechenschaft von ihren Handlungen ablegen wollten \*\*).

F 2

Das

\*) Dies geschah im Anfange des zweyten Jahrs der 94 Olympiade. Siehe Markl. vita Lysiae p. 48.

\*\*) Die Eide, welche das ganze Volk, welche nachher der regierende Senat und die Richter zur Tilgung und Vergessenheit aller Vergehungen in den Zeiten der Anarchie schwören mußten, stehen beym Andokides de Mysteriis l. p. 217. Mit diesen Eiden noch nicht zufrieden, gab Archinus, zur größern Sicherheit und Beruhigung aller Bürger, noch das Gesetz, daß, wenn jemand wi-  
ber

Das ganze Volk erfüllte ferner unter allen Pflichten keine eher, als die Pflicht der Dankbarkeit, indem es dem Klypeus und seinen Gehülften, die mit ihm zuerst von Phyle gegen die dreßsig Tyrannen ausgezogen waren, die schmeichelhaftesten Belohnungen beschloß, die aber mehr ehrenvoll als kostbar, und mehr durch die Bewegungsgründe und Absichten, aus und zu welchen sie gegeben wurden, als durch ihren Werth schätzbar waren \*). Endlich faßten die Athenienser den heilsamen Entschluß, alle Einrichtungen, Urtheile, Verträge und Gesetze, die von oder unter den dreßsig Tyrannen gemacht worden, zu vernichten, die Gesetze des Solon und Drafo hingegen nebst allen Verträgen und gerichtlichen Ausprüchen, die in den Zeiten der Demokratie geschlossen oder gefällt worden, zu erneuern und zu bestätigen \*\*). Weil aber unter den Solonischen Gesetzen manche waren, die auf den gegenwärtigen Zustand des Staats nicht paßten, und eben dieser Zustand des Staats wiederum andere neue Gesetze nothwendig machte; so vereinigte sich das Volk dahin, daß die ganze Solonische Gesetzgebung von neuem geprüft, daß diejenigen

Sa:

---

der diese Eide verklagt würde, er sich alsdann sogleich der Exception der Widerrechtlichkeit einer solchen Klage bedienen, und an die Archonten appelliren könne, die alsdann den Grund der Klage und Exception untersuchen sollten. *Isocr.* II. p. 482. in *παράγραφο*. ad Callim.

\*) *Aesch. adv. Ctes.* p. 300. 301. Von den Belohnungen selbst habe ich schon oben an einer andern Stelle geredet.

\*\*\*) *Demosth. adv. Timoc.* p. 469. und *Andocidis I. de Myst.* p. 212. & sq. An diesen beyden Stellen stehen die Gesetze und Volksschlüsse der Athenienser, mit allen den Nachrichten, die ich über diese Materie noch anführen werde.

Satzungen, die jezo gefährliche Feindschaft und Spaltungen erzeugen könnten, abgeschafft und durch andere nützlichere, den Bedürfnissen der Athenienser angemessener ergänzt werden sollten \*). Diese Untersuchung der alten Gesetze geschah mit bewundernswürdiger Vorsicht, so wie auch die neuen Gesetze ganz im Geiste Solons geschrieben wurden. Man erwählte außer den übrigen Magistratspersonen, die auch vorher schon in den Zeiten der Demokratie waren bestellt worden, noch zwanzig Männer, die bis zur Umarbeitung der alten Gesetze über das Wohl des Staats wachen mussten, deren Gewalt aber unbekannt ist; und außer diesen noch fünfhundert geschworne Nomotheten, oder Gesetzverbesserer, die alle ihnen nützlich scheinende Gesetze an einem öffentlichen dazu bestimmten Orte anschlagten, und dem regierenden Rathe und den übrigen obrigkeitlichen Personen mittheilen mussten. Wenn nun solche Gesetze vom Senat \*\*) gebilligt, und vom Volke bestätigt worden waren, so erhielten sie alsdann erst das Ansehen und die Kraft wirklicher Gesetze. Alle Satzungen Solons mussten auf die jetzt erwähnte Art geprüft und bekräftiget werden, ehe sie ihre alte Gültigkeit wieder empfangen †), und alle Redner und Geschichtschreiber der Griechen sehen daher das Jahr der wiedererlangten Freiheit, in welchem Clistides Archon war, als eine wichtige Epoche in der Atheniensen Gesetzgebung an, in welcher viele alte Gesetze abgeschafft, oder verändert, und viele neu gegeben worden ††). Wir sind nicht mehr im Stande, die Anzahl und Beschaffenheit aller neuen, oder veränderten

X 3

und

\*) And. l. c.

\*\*) Der die Gedanken eines jeden anzuhören verbunden war.

†) Demosth. &amp; And. l. c.

††) ib.

und abgeschafften Gesetze anzugeben; allein unter den neuen, die unter dem Archontat des Euklides gegeben worden, und von welchen Nachrichten zu uns gekommen sind, sind unstreitig die wider die Tyrannen, und über das Bürgerrecht, die wichtigsten. Ein gewisser Aristophon \*) gab das Gesetz, (und dies Gesetz zeigt, daß man die Absicht hatte, dem Staat seine ehemalige Gesundheit wiederzugeben,) daß keiner ein ächter Atheniensischer Bürger seyn sollte, der nicht von einer Atheniensischen Bürgerinn geboren worden, welches in den letzten Zeiten der Demokratie vor den dreßsig Tyrannen zum Bürgerrechte nicht nöthig war. Nach einem andern Gesetze des Demophantus war es nicht bloß erlaubt, einen jeden Tyrannen oder Umkehrer der Demokratie, und selbst solche, die nach abgeschaffter Demokratie ein öffentliches Amt verwalten würden, ungestraft umzubringen, sondern ein jeder Atheniensier mußte schwören, daß er sich keine Gefahr oder persönliche Rücksichten abhalten lassen wolle, das Vaterland von solchen Unterdrückern oder Verräthern zu befreien \*\*).

Um eben die Zeit, als Athen am tiefsten erniedrigt wurde, erreichte ihre Siegerinn und ihre Nebenbuhlerin den höchsten Gipfel ihrer Macht und Größe.

Sparta

\*) Athen. XIII. p. 285. & Markl. in Lys. Vit. p. 55.

\*\*\*) Das Gesetz und der Eid, den das Gesetz vorschrieb, stehen bey dem Andokides Or. I. p. 220. de Myst. Auch Lykurg erwähnt dieses Gesetzes p. 180. adv. Leocr. Aus dem letztern Redner sieht man, daß das Volk in Athen mehrere Jahre vor dem Gesetze des Demophantus Klagen wider ermordete Verräther annahm, ihre Gebeine, wenn sie schuldig befunden wurden, ausgrub und über die Gränzen warf, und nicht nur ihre Mörder ungestraft ließ, sondern sogar ihre Vertheidiger mit dem Tode strafte. p. 174.

Sparta wurde nach dem Siege bey Megos Patamos, und der Eroberung Athens das Haupt aller Staaten des alten Griechenlandes, die Beherrscherinn des Meers, und der Asiatischen Städte und Inseln, von welchen sie sich gleich den Atheniensern jährlichen Tribut bezahlen ließ \*). Die Spartaner hielten nicht nur sich selbst für unüberwindlich, sondern wurden auch von den übrigen Griechen dafür gehalten, und man glaubte, daß denen, welche die Athenenser überwunden hätten, keiner widerstehen könne \*\*). Man verehrte sie als die Befreyer von Griechenland †), und keine Griechische Stadt hätte es gewagt, sich den Befehlen eines Spartaners zu widersetzen, oder sie unausgeführt zu lassen ††). Allein die Griechen fühlten bald, daß die Spartaner, anstatt ihnen, wie Theopomp sagte, den süßen Becher der Freyheit zu reichen, den herbesten Trank der Knechtschafft einschenkten, und eben so bald zeigte es sich, daß der Zeitpunkt des glänzendsten Glücks der Lakedämonier der Anfang einer allgemeinen Sittenverberbniß des Volks, einer fürchterlichen Umkehrung ihrer Grundverfassung, und einer unheilbaren Zerrüttung ihres Staats und des ganzen übrigen Griechenlandes war, von welcher sich weder der eine, noch das andere in der Folge jemals wieder erholen konnte.

I 4

Die

\*) Diod. XIII. 643. Sie hob jährlich tausend Talente Tribut.

\*\*) Isocr. II. 36. 37. in Archidami Orat.

†) ib. p. 59. An den Olympischen und andern Spielen betrachteten die Griechen die Spartaner, wenn dergleichen zugegen waren, mit größerer Bewunderung und Aufmerksamkeit, als die Sieger, welche geerbt wurden.

††) Xen. III. 11. Hist. Gr.

Die großen Schätze, welche Lysander nach der Eroberung von Athen und der Bezwingung von Samos aus Asien zurückbrachte, und die jährlich von den Bundesgenossen nach Sparta geschickt wurden, brachten sowohl in den Grundgesetzen des Staats, und in den Maasregeln, welche die Häupter desselben bisher befolgt hatten, als in den Gemüthern der einzelnen Mitbürger die größten und nachtheiligsten Veränderungen hervor\*). Man rathschlagte zwar\*\*) eine Zeitlang, ob man die gefährlichen Schätze des Lysander wider das ausdrückliche Gebot Lysurgs aufnehmen sollte, und als man sich endlich entschloß, sie nicht abzuweisen (weil man einsah, daß man ohne Geld die erworbene Herrschaft nicht behaupten, keine Niethvölker bezahlen und keine Flotte bauen und unterhalten könnte) gab man frenlich das Gesetz, wodurch der Besitz von goldenen und silbernen Münzen nur dem Staate allein erlaubt, und allen einzelnen Bürgern bey Todesstrafe untersagt wurde †); allein dieses Gesetz war für die gereizte Habsucht der durch öftere und lange Entfernungen von den Gesezen ihres Vaterlandes entwöhnten, und mit den Lastern der überwundenen Feinde bekannt gewordenen Spartaner ††) viel zu schwach, und wurde selbst von denen nicht gehalten, die es gegeben hatten. Mäßigkeit, Enthalttsamkeit, Ges  
hor

\*) Ein Verzeichniß der Reichthümer, die Lysander den Ephoren übergab, liest man bey Xenophon II. 3. p. 83. und Plutarch in vita Lys. 35 p. welcher letztere auch über ihre Wirkungen Betrachtungen anstellt.

\*\*) Plut. l. c.

†) Dies geschah Ol. 94. I.

††) Agesilaus wurde daher von seinen Mitbürgern bewundert, daß er sich nicht wie andere durch ausländische Sitten und Laster hatte anstecken lassen. Plut. in ejus vita III. 657. 58.

horsam gegen die Gesetze, und Gerechtigkeitsliebe entwichen von dieser Zeit an allmählich aus den Herzen der Spartaner, und Schwelgeren, Ueppigkeit und Begierde nach unrechtmäßiger Gewalt nahmen die Stellen der alten entflohenen Nationaltugenden ein \*). Der Staat selbst und seine Häupter achteten weder auf Eide und Bündnisse, noch auf die heiligsten Rechte der mit ihnen verbundenen Völker, noch auf die Regeln der Klugheit und Regierungskunst, die sie bisher beobachtet hatten \*\*). So bedächtig und fast schüchtern sie sonst bey allen, besonders großen und wichtigen Unternehmungen gewesen waren; so rasch, kühn und gewaltthätig wurden sie jezo, gleich als wenn diese Fehler von der Oberherrschaft unzertrennlich gewesen wären †). Ohne sich an das warnende Beispiel der Athenienser zu kehren,

K 5 stürz.

\*) Isocr. I. de Pace p. 408. 409. Την γὰρ πολιτείαν, ἣν ἑπτακοσίοις ἐτεσιν εἶδες οἶδεν εἶδ' ὑπο κινδυνῶν, εἶδ' ὑπο συμφορῶν κινηθεῖσαν, ταυτην ἐν ὀλίγῳ χρόνῳ σαλευθῆναι, καὶ λυθῆναι παρὰ μικρὸν ἐποίησεν. Ἀντι γὰρ καθέστων παρ' αὐτοῖς ἐπιτηδεύματων, τῆς μὲν ἰδιώτας ἐνεπλήσεν ἀδικίας, ραθυμίας, ἀνομίας, φιλαργυρίας, τὸ δὲ κοινὸν τῆς πόλεως, ὑπεροψίας μὲν τῶν συμμαχῶν, ἐπιθυμίας δὲ τῶν ἀλλοτρίων, ὀλιγωρίας δὲ τῶν ὀρκῶν καὶ τῶν συνθηκῶν.

\*\*\*) ib.

†) Οὕτω δὲ φιλοπολεμῶς καὶ φιλοκινδυνῶς διετέθησαν, τὸν ἀλλοῦ χρόνον πρὸς τὰ τοιαυτὰ πεφυλαγμένως μᾶλλον τῶν ἀλλῶν ἔχοντες, ὡς' εἶδες τῶν συμμαχῶν, εἶδες τῶν εὐεργετῶν ἀπεσχόντο τῶν σφετέρων αὐτῶν. Isocr. I. c.

stürzten sie sich noch viel tiefer in alle die Vergehungen und Laster hinein, wodurch diese gefährzt worden waren. Schon in den ersten Jahren ihrer Herrschaft war kein Wohlthäter mehr, den sie nicht beleidigt, kein Bundesgenosß, den sie nicht mißhandelt und bekriegt, und kein Staat in Griechenland, Italien und Sicilien \*), in welchem sie nicht Meutereyen und Unruhen gestiftet hatten. Am härtesten und ungerechtesten aber begegneten sie den Inseln und Städten in Asien, die in der Hoffnung, ihre Freyheit wieder zu erhalten, zu ihnen abgefallen waren \*\*). Diese unterwarfen sie einer doppelten Tyranny, indem sie ihnen nicht nur Spartanische Befehlshaber oder Harmosten, die oft Heloten waren, sondern auch zehn oder dreßsig Männer vorsetzten, die den ersten knechtisch schmeichelten, um ihre Mitbürger desto sicherer beherrschen zu können. Beide übten in allen Städten, denen sie vorstanden, die unerhörtesten Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten aus. Sie tödteten oder verjagten die reichsten und mächtigsten Bürger, schändeten ihre Weiber und Kinder, rissen ihre Güter mit Gewalt an sich, zerstörten alle alten Geseze und Einrichtungen, und richteten unter den zurückbleibenden Einwohnern unheilbare Feindschaften und Meutereyen an †). Es blieb nicht allein keine Stadt verschont, sondern in keiner Stadt war kein Bürger, den nicht die Raub-

\*) ib. & p. 410. & Or. Theban. ap. Xenoph. VII. c. 5. p. 183.

\*\*\*) Xen. I. c. & lib. VI. 3. p. 384. Isocr. I. in Paneg. p. 178-181. II. in Archidam. Or. p. 44. Panathen. p. 214. 215.

†) Diese Tyrannen waren so grausam, daß sie, wie Isocrates sagt, I. 179. in drey Monaten mehr unverhört hinrichteten, als in Athen jemals vor Gericht gefordert worden waren.

Raubsucht und Grausamkeit der Bedrucker erreicht hätte \*). Ein jeder Staat glaubte unglücklicher, als die übrigen zu seyn, und alle wurden so sehr von der Last ihres eigenen Elendes niedergedrückt, daß sie für fremdes Unglück kein theilnehmendes Mitgefühl übrig behielten \*\*). Wegen der häufigen Revolutionen waren die Bürger, die in ihren Vaterstädten zurück geblieben waren, muthloser und niedergeschlagener, als die Vertriebenen, weil diese doch Hoffnung hatten, dereinst zurück zu kehren, jene aber in jedem Augenblicke das Aeußerste befürchten mußten †). Auf diese Art thaten die Spartaner alles, was sie nur konnten, um sich selbst eine solche Niederlage, als die Athenenser bey Megos Potamos gelitten hatten, zuzubereiten ††), und sie beschleunigten ihren Fall in eben dem Grade, in welchem ihre

\*) ib.

\*\*) Isocr. I. 178. Paneg. Εἰς τὸ τοῦ δωμοῦτος ἅπαντας ἡμᾶς κατέστησαν, ὥστε πρὸ τῆς μὲν διὰ τὴν παρῆσαν εὐδαιμονίαν, καὶ ταῖς μικραῖς αὐτυχεῖς, πολλὰς ἑκάστος ἡμῶν εἶχε τῆς συμπαθησοντάς. ἐπὶ δὲ τῆς τῶν τῆτων ἀρχῆς διὰ τὸ πλῆθος τῶν οἰκείων κακῶν ἐπαυσαμεθα ἀλλήλους ἐλεοντάς.

†) ib. & p. 180. Διὰ δὲ τὴν πυκνοτητα τῶν μεταβολῶν, ἀθυμότερον διαγῶσιν οἱ τὰς πόλεις οἰκοντες τῶν ταῖς φυγαῖς ἐζημιωμένων, οἱ μὲν γὰρ τὸ μέλλον δεδιῶσιν, οἱ δ' αἰεὶ κατιέναι προσδοκῶσι.

††) Isocr. I. de Pace p. 411. Ἦν φασὶ τινες αἰτίαν γενεσθαι τῆς Σπάρτης τῶν κακῶν, ἐκ ἀληθῶς λεγόντες.

ihre Herrschafft weniger gegründet, und doch härter und grausamer, als die der Athenienser war \*).

Gleich in dem folgenden Jahre, als die Spartaner mit den Atheniensen Frieden geschlossen hatten, züchtigten sie die Elier dafür, daß sie sich mit ihren Feinden verbunden, und sie selbst von den Spielen sowohl als von den Opfern bey Olympia ausgeschlossen hatten \*\*). Nach dieser an den Eliern genommenen Rache vereinigten sie sich mit dem jüngern Kyrus, der seinen Bruder Artaxerxes vom Throne stoßen wollte, und der wahrcheinlich auch die Lakedämonier bisher so mächtig unterstützt hatte, um sie dereinst zu Gehülffen einer solchen Unternehmung zu machen †). Der unglückliche Tod des jungen Helden setzte die Griechischen Städte in Asien in die

\*) Wenn die Spartaner auch nicht so grausam mit den Bundesgenossen umgegangen wären, als sie thaten; so würde ihre Herrschafft doch nicht so lange als die der Athenienser haben bestehen können. Die Oberherrschafft in Griechenland hing ganz von der Ueberlegenheit zur See ab, welche die Spartaner niemals durch sich allein, sondern nur durch die Bundesgenossen erhalten und behauptet haben. Diesen Grund führen auch die Thebanischen Gesandten in ihrer Rede an, um den Atheniensen zu beweisen, daß die Herrschafft der Spartaner leichter, als die ihrige zu zerstören sey, und daß sie sich also auch um desto muthiger zu einem Kriege wider die Spartaner entschließen könnten. III. 5. p. 184. Xenoph. Hist. Gr. Die Verfassung in Sparta war um diese Zeit viel gewaltsamer und unsicherer, als die in Athen war. Man lese die Geschichte der Verschwörung im Xenophon III. 3.

\*\*\*) Diod. XIV. p. 652. ad Ol. 94. 3. Xenophon setzt diesen Krieg eine ganze Olympiade später III. 2. p. 180. u. f.

†) Diod. XIV. 654. ad Ol. 94. 4. & Xen. III. 1.

äußerste Bestürzung, weil sie sich vor der Rache des Dissenphernes, des Nachfolgers des Kyros, fürchteten, den sie gegen den letzten verlassen hatten, und der es auch gar nicht verhehlte, daß er die Feindinnen seines Königs unterjochen wolle. Sie baten sich daher von den Lakedämoniern schleunige Hülfe aus, damit ihr Gebiet nicht verwüestet, und ihre Freyheit ihnen nicht genommen würde. Stolz auf ihr Glück und ihre Tapferkeit, schickten die Spartaner den erschrockenen Griechen in Asien erst den Thimbro, und weil dieser den Bundesgenossen fast ebenso beschwerlich, als den Persern fürchtbar wurde, den rechtschaffenen Derkylidas mit einer ansehnlichen Macht zu \*). Beide eroberten viele Städte, die den Persern unterthan waren, und schlugen ihre Feldherren, ungeachtet diese ihnen an der Menge von Kriegern und besonders an Reuteren weit überlegen waren \*\*). Dem edlen Derkylidas aber war es mehr darum zu thun, die Griechischen Städte, zu deren Vertheidigung er ausgesandt war, durch Ruhe und Einigkeit glücklich und blühend zu machen †), als blutige Siege über den Feind zu gewinnen. Er schloß also mit den Persischen Sa-

tra.

\*) Xen. III. I. Thimbro kam Ol. 95. 1. und Derkylidas 95. 2. nach Asien. Letzterer blieb drey Jahre, bis er vom Agesilaus abgelöst wurde. Diod. p. 670. 72.

\*\*\*) Xen. III. I. 2. In Xenophons Geschichte und übrigen Werken finden sich unzählige Beyspiele, daß selbst die größten Spartaner allem Aberglauben des gemeinen Volks unterworfen waren. So brante Derkylidas vor Begierde, einen festen Ort, Kerrene, vor der Annäherung des Pharnabazus zu bestürmen; allein er schob es drey Tage auf, weil die Opfer nicht glücklich waren. Xen. I. c. p. 134. Aehnliche Beyspiele finden sich im Leben des Agesilaus vom Xenophon, und Hist. III. 3. p. 157.

†) Xen. III. 2.

trapan, dem Tissaphernes und Pharnabazus, einen Waffenstillstand, um die zerrütteten Staatsverfassungen allenthalben ordnen, und andere heilsame Einrichtungen in den Städten machen zu können \*). Er mußte aber wider seine Neigung auf den Befehl seiner Obern diesen Waffenstillstand brechen, und in Karien einfallen, um den Tissaphernes zu nöthigen, den Griechischen Städten ihre Freyheit zu schenken \*\*). Weil aber dieser Befehlshaber den Krieg mit den Spartanern, und eine Schlacht mit dem Derkylidas auf alle Art zu vermeiden suchte, so kam es bald zu neuen Unterhandlungen, während welcher die Lakedämonier erfuhren, daß in den Phönici- schen Städten eine Flotte von drey hundert Kriegsschif- fen für den Tissaphernes und den König von Persien aus- gerüstet würde \*\*\*). Auf diese Nachricht beschloffen die Ephoren, dem König Agesilaus, der ein Jahr vorher durch die List und Unterstützung des Isander statt des Leotychides, den man für einen Sohn des Alkibiades hielt, zum König erwählt worden war, mit einer an- sehnlichen Macht nach Asien zu schicken, um den Krieg mit desto größerem Nachdruck fortsetzen zu können †). Agesilaus besaß alle Tugenden, die Ehzug von seinen Söhnen forderte, in einem solchen Grade, daß er selbst von tugendhaften Spartanern bewundert wurde ††). Er  
hat

\*) ib. Er befestigte unter andern den thracischen Cher'ones durch eine Mauer gegen die Einfälle der Barbaren, richtete auf dieser schönen Erdzunge elf Städte wieder auf, und setzte die griechischen Einwohner in den Besitz der fruchtbarsten Fluren und der fettesten Weiden. ib. 145 p.

\*\*) ib. p. 146.

\*\*\*) III. 2. p. 149. & c. 4.

†) III. 4. Xen. Diod. XIV. 703. ad olymp. 96. I.

††) Ueber seine Mäßigkeit, Enthalttsamkeit, Frömmigkeit und

hatte ferner alle Talente, die zu einem großen Feldherrn und Staatsmann erfordert wurden, ohne die unbiegsame Härte des Lysander und dessen Treulosigkeit \*),  
und

---

und Vaterlandsliebe sehe man die Lobrede des Xenophon auf diesen Spartanischen König im fünften und den folgenden Capiteln. Um seinem Vaterlande zu dienen, sagt dieser Lobredner, weigerte er sich weder die beschwerlichsten Arbeiten zu übernehmen, noch sich in die größten Gefahren zu wagen: er schonte weder seinen Körper noch sein Vermögen: und wandte niemals Krankheit oder Alter vor, um sich seinem Dienste zu entziehen, weil er es für die Pflicht eines guten Königs hielt, seine Mitbürger so glücklich als möglich zu machen: c. 7.

- \*) Er hatte ein so mildes und menschliches Herz, daß er immer Sorge trug, daß hilflose Kinder oder schwache Greise, die man gekauft oder zu Sklaven gemacht hatte, niemals den wilden Thieren oder dem Hunger zum Raube zurückgelassen, sondern von seinem Heere mitgenommen wurden. c. 1. Xen. I. c. p. 470. Er behandelte schwache oder überwundene Feinde nie mit der Grausamkeit, womit Lysander ihnen begegnete. Auch sagte er, daß man Griechische Städte nicht vernichten, sondern nur züchtigen und in Ordnung bringen müsse. Er weigerte sich daher Korinth zu erobern, wozu viele von seinen Kriegern ihn ermunterten. c. 2. p. 508. Ihm schien es Weisheit, Feinde durch Klugheit zu hinterrücken, aber gottlos, Freunde zu betrügen, oder auch selbst Bündnisse mit den Feinden zu brechen, welche letztern deswegen sein Wort für sicherer als ihre eigenen Entschlüsse hielten. c. 3. & sq. Mit Recht aber kann man daran zweifeln, was sein Lobredner sagt, daß während seines Aufenthaltes in Asien die Griechischen Städte ohne Verreibungen und Hinrichtungen ihrer Bürger in der größten Einigkeit regiert worden wären. (c. 1. p. 48.) Xenophon sagt selbst in seiner Geschichte, daß Lysander den Agesilaus

und wurde zugleich von einem solchen Ehrgeize getrieben, der mit nichts geringerm umgieng, als den König der Perser vom Throne zu stoßen, und diese Griechenfeinde aus

zu diesem Zuge nach Asien aufgemuntert habe, weil er die Absicht gehabt, die Regierungen der zehn Männer, die von den Ephoren meistens aufgehoben worden, wieder einzuführen III. 4. p. 163. und bald nachher setzt dieser Geschichtschreiber hinzu p. 165. daß nach der Ankunft des Agesilaus alle Städte in der größten Verwirrung gewesen, weil sie weder Volksregiment noch zehn Männer zu Herrschern gehabt hätten. Sokrates (ad Philippum I. p. 272.) erzählt, daß Agesilaus bey seiner Unternehmung nach Asien zwey große Absichten und Wünsche gehabt habe, die aber nicht mit einander vereinbar gewesen seyen; den einen, die Barbaren zu bekriegen; den andern, seinen Freunden die oberste Gewalt in allen Städten zu übergeben, welche letztere Beschäftigung ihn am meisten gehindert habe, den Krieg wider die Perser mit alle dem gehörigen Eifer zu führen. Hiemit stimmen wiederum Xenophon und Plutarch zusammen, von welchen der erstere sagt (Xen. c. II. p. 522.), daß Agesilaus stolz darauf gewesen sey, für sich selbst so wenig als möglich zu brauchen, seinen Freunden aber so viel als möglich zu nuzen; und der andere bezeugt, daß er um seiner Freunde willen oft gleich dem Lyfander von dem Wege der Gerechtigkeit abgewichen sey, in ejus vita III. p. 620 & 644. Hist. Gr. V. 4. p. 330. 339. 340. Wenn man also das schöne Lob liest, welches Xenophon dem Agesilaus gibe, daß er nämlich zu den wenigen Menschen gehört habe, für welche die Tugend nicht eine beschwerliche Anstrengung, sondern heitere Behaglichkeit gewesen sey; so muß man nicht vergessen, daß Agesilaus, wie alle übrige Spartaner, die Tugend in ein Bestreben setzte, das Beste seines Vaterlandes zu befördern, und wenn es auch auf Unkosten aller übrigen Menschen geschehen sollte. So billigte Agesilaus, der die Gerechtigkeit für die erste aller Tugenden erklärte,

aus Vorderasien zu vertreiben \*). Als Agesilaus nach Asien kam, hielt Tissaphernes die Waffen dieses Königs eine Zeitlang durch ein verrätherisches Bündniß und durch die falsche Hoffnung auf, daß sein König, wie Agesilaus gefordert hatte, allen Griechischen Städten die Freyheit wiedergeben würde. Allein die Freude des Meineidigen dauerte nicht lange, und der rechtschaffene Agesilaus, der der Treulosigkeit des Persers ungesachtet sein gegebenes Wort aufs heiligste erfüllte, wurde bald an seinem Feinde gerochen. Er schlug das Heer der Perser, denen er nicht nur tapferes Fußvolk, sondern auch von ihm selbst errichtete und geübte Reuteren entgegensetzte, verheerte ihre fruchtbarsten Provinzen, machte ihnen Völker, Könige und Städte abwendig, und zog dadurch dem Tissaphernes den Verdacht zu, daß er die Vortheile seines Herrn an den Agesilaus verrathen habe. Tissaphernes verlor darüber seinen Kopf, und sein Nachfolger Tithraustes machte dem Agesilaus sogleich neue Anerbietungen, bis zu deren Erwägung und Rückkunft von Sparta er ihn mit dreßsig Talenten bededete, seine Satrapie zu verlassen, und in das dem Pharnabazus anvertraute Phrygien überzugehen, als wenn dieses Land nicht eben so gut, als seine Provinz dem Persischen Könige

---

te, nichts destoweniger die ungerechte Besitznehmung von Kadmea, weil er sie für nützlich hielt (Plut. in Agel. p. 668.) und verließ einen Aegyptischen König, der ihn zu Hülfe gerufen hatte, gegen einen Nebenbuhler, von welchem er größere Vortheile für sich und seine Vaterstadt hoffte (p. 701. ib.). Diodor thut aber dem Agesilaus unrecht, wenn er ihn als den Urheber und Beförderer der Unterdrückungen der Griechen schildert (II. p. 18. lib. XV.).

\*) Isoer. passim & Xen. III. 5. Hist. Gr.

nige unterworfen gewesen wäre \*). Als aber der neue Persische Befehlshaber merkte, daß Agesilaus ihn und die Persische Macht verachte, und die Absicht habe, Asien

\*) III. 4. p. 175. Xen. Ich kann nicht umhin, hier noch einige Züge aus den Charakteren des Agesilaus und Lysander anzuführen, die Plutarch aus dem Xenophon genommen, aber etwas verfälscht, und zum Nachtheil des Spartanischen Königs erzählt hat. Xen. III. 4. p. 165. 166. & Plut. III. in Lys. 50-52 p. Als Agesilaus und Lysander nach Asien kamen, machten dem letzteren alle seine Freunde den Hof, und wandten sich an ihn, wenn sie vom Agesilaus etwas ausgewirkt haben wollten. Nach der Menge also derer, die den Agesilaus und seinen Freund umgaben, hätte man den letztern für den König, und den König für eine Privatperson halten sollen. Dies beleidigte nicht nur den Agesilaus selbst, sondern auch die übrigen Spartaner, die man ihm als Rathgeber und Begleiter zugegeben hatte. Agesilaus bewilligte also von allem dem, warum Lysanders Freunde baten, nicht nur nichts, sondern that, wenn es nur irgend möglich war, gerade das Gegentheil. Als Lysander dieses merkte, rief er seinen Freunden, sich unmittelbar an den Agesilaus zu wenden, und sagte zu diesem: Du verstehst es recht gut, Agesilaus, deine Freunde zu demüthigen. Ja, antwortete dieser, solche, die größer seyn wollen, als ich. Hingegen würde ich mich schämen, wenn ich die Beförderer meines Ansehens nicht wieder ehre und emporhöbe. Du hast besser und vernünftiger gehandelt, als ich, erwiederte Lysander; erzeige mir also nur die Gefälligkeit, mir so zu begegnen, daß ich nicht die Schande habe, nichts bey dir zu gelten, und daß ich dir auch nicht im Wege stehe. Schicke mich irgend wohin, und du sollst finden, daß ich mich bemühen werde, dir allenthalben brauchbar zu seyn. So erzählt Xenophon. Plutarch hingegen trägt eben diesen Zwist so vor, als wenn Agesilaus einen niedrigen Neid oder Eifersucht gegen den Lysander empfunden hätte.

Asien nicht eher zu verlassen, als bis er es erobert hätte, suchte er dieses gefährlichen Gegners auf eine andere Art, als durch offenbare Gewalt, los zu werden \*). Er bestach die angesehensten Volksführer in Theben und Korinth, um durch diese die mächtigsten Bundesgenossen von Sparta gegen ihre Führerin aufzuwiegeln \*\*). Die bestochenen Demagogen beredeten die Lokrier, daß sie sich eines Striches Landes bemächtigen sollten, über welchen sie bisher mit den Phocensern im Streit gewesen waren, indem sie voraussahen, daß die letztern alsdann in das Gebiet der erstern einfallen, und dadurch Anlaß zum Kriege geben würden. Der Ausgang erfüllte ihre Vermuthungen. Denn so bald die beleidigten Phocenser ihre Rache vollstreckt hatten; eilten die Thebaner den Lokriern zu Hülfe, und bekriegten die Feinde der letztern, die sie ihnen vorsezlich erweckt hatten. Betroffen über diese neuen mächtigen Widersacher, nahmen die Phocenser zu den Spartanern ihre Zuflucht, die ihnen auch unverzüglich Beistand versprachen, und sich freuten, eine Gelegenheit gefunden zu haben, die Thebaner wegen der Weigerung, ihnen gegen die Athenienser und nach Asien zu folgen, und für die Kühnheit, womit sie den Ugesilaus in einem feierlichen Opfer bey Uulis gestört hatten, strafen zu können †). Sie schickten daher den Isander und den König Pausanias auf verschiedenen Wegen wider die Thebaner aus, mit welchen sich die Athenienser, Korinthier und andere Bundesgenossen der Spartaner vereinigt hatten; allein jener wurde, noch

Y 2

ehe

\*) III. 5. Xen.

\*\*) lb.

†) Xen. III. 5. p. 179. Diod. XIV. p. 705. ad olymp. 96. 1. Plut. in Lys. II. p. 58. Diesen Krieg nennen die Griechischen Geschichtschreiber den Boeotischen Krieg.

ehe Pausanias zu ihm stoßen konnte, bey Haliartus geschlagen und selbst im Treffen getödtet. Das durch diese Niederlage erschrockene Heer des Spartanischen Königs mußte sich gefallen lassen, unberrichteter Sache aus dem Thebanischen Gebiete wieder abzuziehen, um die Leichname des Isander und der übrigen erschlagenen Spartaner wieder zu erhalten; ja es mußte auf dem Marsche die schimpflichsten Demüthigungen dulden, indem die übermüthigen Thebaner einen jeden Lakedämonier, der nur ein wenig von der Landstraße austrat, durch Schläge zwangen, in das verlassene Glied zurückzukehren.

Die Niederlage bey Haliartus, welche man mit Recht das Vorspiel der größern bey Leuctra nennen kann, nöthigte die Ephoren den Agesilaus aus Asien zurückzurufen. Dieser siegreiche König empfing den Befehl seiner Rückkehr mit der tiefsten Bekümmerniß, weil das durch auf einmal alle seine ehrgeizigen Entwürfe vereitelt wurden. Er bedachte sich aber doch keinen Augenblick, ob er seinen Obern gehorchen, und den Ruf seines Vaterlandes der Stimme des Ruhms vorziehen sollte oder nicht \*). Er zog in der größten Geschwindigkeit seine und der Bundesgenossen Völker zusammen \*\*), setzte über den Hellespont, nahm seinen Weg mit der Sicherheit und Zuversicht eines unwiderstehlichen Siegers durch Thracien, Makedonien und Thessalien, und schlug die Thessalier, die sich seinem Marsche widersetzten und als die besten Reuter in Griechenland bekannt waren, und hatte das Vergnügen noch unterwegs zu hören, daß sei-

\*) Xen. IV. 2. & Diod. XIV. 706. 707. ad ol. 96. 2.

\*\*\*) Vier tausend ausgenommen, die er zur Beschützung der Asiatischen Städte, unter dem Eurenus, sammt einer Flotte von hundert und zwanzig Schiffen unter seinem Bruder Pisander zurückließ. III. 4. IV. 2. Xen.

seine Mitbürger den Fleck, den ihnen die Thebaner angehängt hatten, in dem Blute ihrer Feinde abgewaschen, und einen herrlichen Sieg über sie erfochten hätten \*). Als er sich den Boeotischen Gränzen näherte, erhielt er von den Ephoren den Befehl, das feindliche Land ohne Verzug mit Feuer und Schwerdt zu verheeren. Auch er war so glücklich, die Boeotier in einer blutigen Schlacht bey Koronea zu überwinden; erhielt aber noch vor dem Anfange des Treffens die traurige Botschaft, daß sein Bruder von dem Atheniensischen Feldherrn Konon, der schon seit mehreren Jahren zum Befehlshaber der Persischen Flotte ernannt worden war, bey Knidus aufs Haupt geschlagen und in der Schlacht selbst umgekommen sey \*\*).

Diesen Sieg bey Knidus sahen die Atheniensischen Redner als den Zeitpunkt der wiederauflebenden Macht ihres Vaterlandes, und die Griechischen Geschichtschreiber als die Epoche des Umsturzes der Spartanischen Herrschaft zur See an †). Ungeachtet er aber weder die Athenenser so sehr stärkte, noch die Lakedämonier so sehr niederschlug, als die einen und die andern vorgeben,

Y 3

so

\*) Xen. p. 209. l. c. Diod. l. c.

\*\*\*) IV. 3. Xen. Diod. XIV. p. 707. ad. ol. 96. 2.

†) Vid. Hocr. I. 260. II. 98. Diod. XIV. p. 708. ad ol. 96. 2. Auch die Zeit der Herrschaft zur See geben die Griechischen Schriftsteller alle verschieden und alle unrichtig an. Polybius bestimmt sie auf zwölf, und Dionys von Halikarnas auf dreißig Jahre. Die erste Zahl ist zu groß, wenn man von dem Siege bey Megos Potamos bis auf die Niederlage bey Knidos rechnet, und die andere zu klein, wenn man die Herrschaft der Lakedämonier sich mit der Schlacht bey Leuktra endigen läßt Ol. 102. 2. Vide Cas. ad Polyb. p. 97-99. Ed. Gronovii. III.

so hatte er doch gewiß viel wichtigere Folgen, als die beyden Siege, welche die Spartaner erfochten hatten. Die letztern gewann fast weiter nichts als die Ehre einige Siegeszeichen errichten zu dürfen; Konon hingegen machte den Spartanern gleich nach der Schlacht fast alle Asiatischen Städte und Inseln, selbst die Kykladen, abwendig, und baute mit Persischem Gelde die Werke im Piräus und die Mauern wieder auf, welche nach dem letzten Frieden waren niedergeworfen worden \*).

Anstatt, daß die kriegenden Parthenen durch ihre beyderseitigen Niederlagen zum Frieden wären geneigt worden; wurden ihre Gemüther nur noch mehr durch einen Aufruhr in Korinth erbittert, in welchem der größte Theil der Vornehmen, die man eines heimlichen Verständnisses mit den Spartanern wegen im Verdacht hatte, von dem Pöbel erschlagen oder vertrieben wurde \*\*). Die Spartaner nahmen sich der Verjaaten, und die Thebaner, Athenienser und Argiver der Beleidiger an. Die erstern eroberten einen Theil der Festungswerke von Korinth, und erhielten über ihre Feinde noch andere Vortheile; wurden aber nachher für den Stolz, den diese kleinen Siege ihnen einflößten, und für die Verachtung, womit sie auf alle übrige Griechen herabsahen, wiederum durch kleine Schlappen gedemüthiget, die von den Griechischen Geschichtschreibern viel wichtiger gemacht und viel umständlicher erzählt werden, als ein neuerer Ges

---

\*) Xen. IV. 8. p. 259. & Diod. XIV. p. 609.

\*\*\*) Xen. IV. 4. & Diod. XIV. p. 709. ad Ol. 96. 3. Die Unruhen, die hieraus bis auf den Frieden des Antalkidas erfolgten, werden der Korinthische Krieg genannt.

Geschichtschreiber sie ihnen nacherzählen kann \*). Die gänzliche Erschöpfung, Armuth und Entvölkerung aller Griechischen Staaten waren die Ursache, daß keine große Flotte und Heere mehr ausgerüstet, daß keine entscheidende Schlachten weder zu Lande noch zu Wasser mehr geliefert wurden, und daß die ohnmächtige Wuth der Griechen in unbedeutende Kriege und Zänkeren ausbrach \*\*). In diesen kleinen Kriegen, die neun Jahre dauerten, behielten die Lakedaemonier das Uebergewicht †); sie wurden aber doch des Krieges nicht weniger, als ihre Feinde überdrüssig, weil sie beständig kleine Heere zur Vertheidigung oder Bewahrung ihrer Bundesgenossen

¶ 4

auf

\*) Von dieser Art war die bey Lechäum Xen. IV. 5. Diod. XIV. p. 713. ad Ol. 96. 4. in welcher etwa 250 Spartaner fielen. Diese Niederlage verursachte ein großes Trauern im Spartanischen Heer, weil ihnen solche Unfälle ganz fremd waren, und nur diejenigen, sagt Xenophon l. c. p. 238. waren frohen Muths, deren Sobne oder Väter oder Brüder geblieben waren.

\*\*\*) Man lese, was Xenophon vom Thrasylbulus IV. 8. p. 270. und V. 1. p. 285. vom Teleutias erzählt. Thrasylbulus wurde von den Aspendiern erschlagen, weil seine Soldaten Gewalthätigkeiten ausgeübt hatten. Weh thut es dem Freunde der Tugend, wenn er liest, daß dieser muttige Wiederhersteller der Freyheit und alten Staatsverfassung gleich andern Demagogen feil war (Aristoph. Eccles. v. 356. & ib. Schol.), und daß er zuletzt ein Verräther seines Volks wurde. Lys. p. 458. Bd. Markl.

†) Antalkidas brachte Ol. 98. 2. eine Flotte von 24 Schiffen zusammen, womit er den Atheniensischen Kauffarthenschiffen die Rückreise aus dem Hellespont nach Hause abschnitt. Diodor merkt schon bey Ol. 97. 2. p. 716. an, daß die Spartaner allmählich die Oberhand wieder gewonnen hätten.

auf den Beinen halten mußten \*). Sie schickten daher, um ihren ermüdeten Feinden zuvorzukommen \*\*), den Antalkidas nach Persien ab, der auch bald den berühmtesten Frieden zurückbrachte, den alle Geschichtschreiber und Redner als den schimpflichsten schildern, der jemals zwischen Barbaren und Griechen geschlossen worden \*\*\*). Die Bedingungen desselben waren folgende: daß alle Griechische Städte auf dem festen Lande, nebst Kypem und einigen andern Eulanden dem Könige der Perser zugehören, alle übrige Inseln und Städte aber, sie möchten groß oder klein seyn, frey und unabhängig werden und bleiben sollten, Lemnos, Imbrus und Skyrus ausgenommen, die den Athenensern, wie vormals, unterworfen seyn sollten ††). Durch diesen Frieden, den niemand auszuschlagen wagte, weil der König der Perser denen, die dieß thun würden, den Krieg drohte, wurde das Asiatische Griechenland wiederum ein Eigenthum der Barbaren, und die übrigen Griechischen Staaten wurden unter den Scepter des Persischen Königs gebeugt, der sich von dieser Zeit an mehrere Jahre hinter einander als Gebieter in alle ihre Handel mischte ††). Die

\*) Xen. I. c. p. 288.

\*\*) Im Peloponnesischen Kriege, besonders gegen das Ende, gingen in Athen viele gewaltthätige Revolutionen vor, von denen die Geschichtschreiber nichts sagen. So erwähnt Aristophanes zweener harten Volksschlüsse, von der eine plötzliche Veränderungen der Münze, und der andre den Beytrag des vierzigsten Pfennigs betraff. Ecclesiast. 810. 20.

\*\*\*) Xenoph. V. I. 289. 291. Diod. XIV. p. 729. ad Ol. 98. 2. Isoer. in Paneg. I. 181. 186. ib. p. 214. & sq. II. in Panath. p. 234. & sq.

†) Xen. I. c.

††) Isoer. I. p. 183. *Νυν δε εκεινος εστιν ο διοικων*

Die Macht der Archer, Athenenser, und Thebaner fiel durch die Besitzungen, die man ihnen entzog; die Spartaner hingegen erhielten für die List, womit sie ihre Brüder an die Perser verrathen hatten, die Oberherrschaft in Griechenland, indem sie keine von den Städten, die ihnen gehorcht hatten, von den alten Fesseln befreiten, und viele andere unter dem Vorwande von Bündnissen oder auch mit Gewalt sich unterwürfig machten \*).

---

τα των Ἑλλήνων και προστατων ἂ χρη ποιειν  
 ἕκαστ, και μονον εκ επισαμης εν ταις πολεισι  
 καθιστας. Πλην γαρ τεττ, τι των αλλων ὑπο-  
 λεπον εσιν; ε γαρ τε πολεμει κυριος εγενετο,  
 και την ειρηνην επιρτανευσε, και των παρον-  
 των πραγματων επισατης καθεσηκεν; εκ ως  
 εκεινον πλεομεν, ὡσπερ προς δεσποτην, αλλη-  
 λων κατηγορησαντες. Vid. ib. & p. 214.

\*) Xen. p. 291. Mosr. I. p. 186 & 216.

## Siebentes Buch.

### Zwentes Capitel.

#### Geschichte des Sokrates und seiner Philosophie.

In einem solchen Zeitalter und unter solchen Menschen, als ich in den vorhergehenden Abschnitten beschrieben habe, lebte Sokrates, dessen Kindheit und Jugend in die glänzendste, dessen reiferes Alter in die unruhigste, und dessen letzte Jahre in die traurigste Periode des Atheniensischen Staats fallen. Sokrates war nicht nur der erste, sondern auch der größte Volkslehrer, den Athen jemals hervorgebracht hat. Er hat dieses mit allen großen und kleinen Männern gemein, daß man ihn nicht richtig beurtheilen kann, so lange man ihn nicht in allen Verhältnissen und Lagen beobachtet hat. Allein dadurch unterscheidet er sich von vielen der berühmtesten Menschen, daß er um desto verehrungswürdiger erscheint, je genauer man ihn kennen lernt, und je tiefer man in sein Leben und in seinen Charakter eindringt. Wichtige und unwichtige Männer haben ihn erkannt, und ungerecht getadelt, oder gar feindselig verläumdet, weil sie ihn gleichsam aus seinem Zeitalter heraus rissen, ihn, ohne es selbst zu merken, zu ihrem Zeitgenossen machten, und ihn nicht durch alle die Reihen von Um-

Umständen verfolgten, in welchen er sich wirklich gefunden hat \*).

So umständlich Plato und Xenophon ihren Meister in der letzten Hälfte seines Lebens schildern; so arm sind diese Schüler des Atheniensischen Weisen, wie alle übrige Schriftsteller, an wichtigen Nachrichten über die erste nicht weniger interessante Hälfte desselben, und wir wissen also auch viel genauer, was Sokrates war, als wie er Sokrates wurde. Es ist außer allem Zweifel, daß er der Sohn eines mittelmäßigen und unbegüterten Atheniensischen Bildhauers Sophroniskus war \*\*), und daß er der Armuth seines Vaters ungeachtet eine auch  
des

\*) Die Zeitrechnung der Griechischen Weltweisen wird vom Sokrates angerechnet weniger ungewiß, als wir sie bis auf diesen Philosophen gefunden haben. Sokrates wurde nach übereinstimmenden Zeugnissen alter Schriftsteller Ol. 77. 4. geboren, und starb Ol. 95. 1, oder 400 Jahr vor Christi Geburt, etwas mehr als 70 Jahr alt. Man sehe Plato in Apol. p. 7. Ed. Bas. Gr. Diogen. II. 44. s. Meurs. de Archont. III. 16. vorzüglich aber die Table chronologique im Leben des Sokrates, vom Charpentier.

\*\*) Daß sein Vater ein sehr mittelmäßiger Künstler war, kann man allein schon daraus schließen, daß sein Name nicht durch seine Werke, sondern durch seinen Sohn auf die Nachkommen fortgepflanzt worden ist. Seine Armuth wird durch die Dürftigkeit seines mäßigen, und nichts weniger als verschwenderischen Sohnes dargethan; er würde aber auch selbst alsdann noch nicht den Namen eines wohlhabenden Mannes verdienen, wenn es auch gewiß wäre, was Libanius allein bezeugt, daß er seinem Sohne ein Vermögen von achtzig Minen hinterlassen, welches aber dieser durch das Unglück eines Freundes, dem er es vorgestreckt, eingebüßt habe. Apol. Socr. I. p. 640. Edit. Morelli.

des edelsten Athenienfers würdige Erziehung erhielt \*). Nicht weniger gewiß ist es, daß Sokrates die Kunst seines Vaters erlernt \*\*); allein daran könnte man zweifeln, ob er sich so weit darinn vervollkommet habe, daß er schätzbare Werke für seine Vaterstadt liefern konnte

\*) Οἱ νομοὶ, παραγγελλόντες τῷ πατρὶ τῷ σω, σε ἐν μουσικῇ καὶ γυμνασικῇ παιδεύειν. Plato in Critone p. 20. Diese Stelle des Plato scheint mit einer andern im Phädo im Widerspruch zu stehen p. 23. In diesem Gespräch läßt Plato den Sokrates sagen, daß er oft durch Träume erinnert worden, sich auf Musik zu legen, daß er diesen Warnungen der Götter genug gethan zu haben geglaubt, indem er sich der Philosophie, als der erhabensten Musik, mit allem Eifer ergeben, daß aber die beständige Rückkehr desselbigen Traumes ihn auf die Gedanken gebracht habe, sich auf die eigentliche Tonkunst und ihre Schwester, die Dichtkunst, zu legen. — Aus diesen Worten aber kann man nicht schließen, daß Sokrates in seiner Kindheit und Jugend nicht in der Tonkunst unterrichtet worden, sondern daß er sie in reifern Jahren vernachlässigt habe. Wenn ferner Sokrates von sich selbst sagt (in Menone p. 365.) und mehrere andere Schriftsteller von ihm erzählen, (siehe Menage ad S. 32. II. Dialog.) daß er in seinem spätern Alter die Musik gelernt habe; so muß man diese Nachrichten so auslegen: daß Sokrates die Tonkunst, worinn er in seiner Kindheit unterrichtet worden, in der Folge noch immer mehr und mehr zu vervollkommen, oder daß er das, was er in seiner Kindheit gelernt und nachher vergessen, zuletzt wieder zu erlernen gesucht habe. Brucker I. 525. unterscheidet, aber nicht aus zureichenden Gründen, mehrere Theile der Tonkunst, wovon er den einen in der Jugend, den andern später erlernt habe.

\*\*\*) Aus diesem Grunde nannte er den Dädalus einen seiner Vorfahren. Plat. in Eutyphr. p. 5. & in Alcib. pr. p. 221.

konnte \*). Wenn man aber auch dieses annimmt; so läßt sich zugleich darthun, daß er sie bald verlassen, und mit dem größten Eifer an der Ausbildung seines Geistes und Herzens zu arbeiten angefangen habe. Er sagt selbst beym Xenophon, daß er sich von den ersten Zeiten seines Denkens an beieifert habe, alles Gute und Nützliche, so viel er nur gekonnt, zu ergreifen, und sich eigen zu machen \*\*). Er las daher schon als Jüngling alle merkwürdige Schriften älter und neuer Dichter und  
Weis

\*) Ich weiß es sehr wohl, daß Pausanias p. 310. Ed. Wechel Gr. und der Scholiast des Aristophanes ad v. 771. Nub. von Statuen bekleideter Grazien reden, die Sokrates gemacht, und die man noch bis auf die Zeiten des Pausanias gezeigt haben soll. Allein der Widerspruch dieser Schriftsteller, wie das gänzliche Stillschweigen des Plato und Xenophon, läßt mich vermuthen, daß die Sage von der Erfahrenheit des Sokrates in der Kunst seines Vaters; besonders die von seinen Werken, wie unzählige andere Märchen, in spätern Zeiten erdichtet seyn könnte. Pausanias erzählt, daß die Grazien des Sokrates vor dem Eingange in die Burg von Athen gestanden hätten; der Scholiast des Aristophanes hingegen, daß sie in die Wand des Tempels hinter der Statue der Minerva hineingearbeitet gewesen seyen. Nach dem Plutarch erhielt der Vater des Sokrates durch einen Götterspruch den Befehl, den Neigungen seines Sohns nicht die geringste Gewalt anzuthun, uns ihn zu keiner Kunst oder Beschäftigung zu nöthigen, die er nicht von selbst ergreifen würde. (Plut. de Genio Soer. VIII. Tom. p. 330.) Ich will mich zwar für die Wahrheit dieser Ueberlieferung nicht verbürgen; allein sie ist doch immer der Porphyrischen Verläumdung werth, daß Aristoteles in seiner Jugend seinem Vater ungehorsam gewesen sey, und sich stets gegen seinen Willen gestraubt habe. (Ap. Theodoret. de curand. Gr. Affect. lib. XII.)

\*\*) Apol. §. 16.

Weisen, und hörte auch alle Männer, die nach Athen kamen, um mit ihren Talenten und Kenntnissen zu wuchern oder zu glänzen \*). Er suchte alle Personen auf, die sich in irgend einer Kunst oder Wissenschaft hervorgethan hatten, und wenn es auch Weißagerinnen oder Buhlerinnen waren. Er pflegte deswegen selbst zu gestehen, daß er die Kunst der Liebe von der Diotima, und die Kunst zu reden mit vielen andern von der Apasia gelernt habe \*\*). In den ersten Zeiten des Selbstdenkens und der Entwicklung seines Verstandes wurde er durch

\*) Man sehe Plat. in Phaed. p. 39. in Theaet. p. 85. in Menep. p. 365. Xenoph. c. 2. Oeconom.

\*\*\*) In Sympof. Plat. p. 187. in Menep. l. c. Eben deswegen, weil Sokrates sich mit allen Menschen bekannt machte, von denen er nur einige Hoffnung etwas zu lernen hatte, werden ihm von jüngern Schriftstellern so viele Lehrer und Lehrerinnen zugeschrieben, die nur in einem uneigentlichen Verstande so genannt werden können. Man sehe das Verzeichniß beyrn Max. Tyr. Diss. XXII. Im Diogenes werden Anaxagoras und Archelaus seine Lehrer genannt II. 19. Daß Sokrates den erstern nicht gekannt habe, ist schon im ersten Bande bemerkt worden; daß aber auch Archelaus nicht in dem Verstande sein Lehrer genannt werden kann, in welchem er es vom Plato und Xenophon war, muß einem jeden einleuchten, so bald er bemerkt, daß Sokrates solche Untersuchungen, als Archelaus vortrug, verachtet, und solche Grundsätze, als er gelehrt haben soll, verabscheut habe. Sokrates hörte oder ging mit dem Archelaus, wie mit den Sophisten um, nicht um sich seine Gedanken zuzueignen, sondern um ihn kennen zu lernen. In eben dieser Absicht machte er vielleicht auch die Bekanntschaft eines gewissen Aristagoras, welchen der Scholiast des Aristophanes einen Schüler des Diagoras von Melos, und einen Lehrer des Sokrates nennt. ad v. 828. Nub.

durch die prächtigen Verheißungen der Weltweisen und Sophisten seiner Zeit, ihm die Entstehung, Ausbildung und Auflösung aller Dinge, die Natur aller Elemente, die Ursachen der wichtigsten Erscheinungen, sowohl am Himmel als auf der Erde, endlich das Wesen der menschlichen Seele zu offenbaren, so sehr bezaubert, und hingegriffen, daß er mit der größten Begierde sich in die unergründlichsten Grübeleien hinabließ, oder sich auch in die erhabensten Betrachtungen muthig hinaufschwang \*). Anstatt aber, wie er gehofft hatte, in den Reden und Schriften dieser Männer alle Geheimnisse der Natur und seiner selbst entfaltet zu sehen, bemerkte er bald zu seinem Erstaunen, daß er mit noch dickern Finsternissen als vorher umgeben werde, daß er in seinen festesten Ueberzeugungen zu wanken anfange, und daß sogar Fragen oder Sachen, die er sonst leicht gefunden, ihm jezo räthselhaft und unauflöslich zu seyn schienen \*\*). Er gab daher Kenntnisse auf, zu welchen er in sich selbst kein Geschick fühlte, und von welchen er durch eigene Erfahrung wahrnahm, daß sie ihm weit mehr geschadet als genutzt hätten †). Von diesem Zeitpuncte an kann man annehmen, daß er allmählich zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt sey, und den Plan seines künftigen Lebens entworfen habe. Nicht zufrieden, sich selbst aus den Schlingen des Irrthums gerettet zu haben, nahm er sich vor, auch andere vor dem glänzenden, aber eiteln Tand und den gefährlichen Grundsätzen der Sophisten seiner Zeit zu warnen, und sein ganzes Leben dem Dienste der Gottheit dadurch zu weihen, daß er durch reine lehre und musterhaftes Beyspiel seine Mitbürger glücklich.

---

\*) Plat. in Phaed. S. 38 & 39.

\*\*\*) Ibid.

†) Ibid.

glücklich und weise mache \*). Hiezu glaubte er sich von der Gottheit berufen \*\*), und er ließ sich daher weder durch die Eingebungen des Ehrgeizes und Eigennuzes, noch durch die Lockungen und Reize des Vergnügens, noch durch die Drohungen von Tyrannen, noch endlich durch die Schrecken des Todes bewegen, Menschen mehr als Gott zu gehorchen †), oder den Posten zu verlassen, auf welchen er sich von der Gottheit selbst gestellt glaubte ††). Wenn man bedenkt, wie ausgeartet die Philosophie war, als Sokrates die Wahrheit fand, und wie verdorben das Volk, unter welchem er himmlische Weisheit nicht nur ohne alle Vergeltung, sondern unter beständigen Verfolgungen und Gefahren des Todes lehrte; so kann man sich kaum des Gedankens enthalten, daß

\*) Plut. Apol. Socrat. p. 9. Καὶ ὑπο ταύτης τῆς ασχολίας, ἕτε τι τῶν τῆς πόλεως πράξαι μοι σχολή γεγονεν, ἀξίον λόγου, ἕτε τῶν οικειῶν. ἀλλ' ἐν πενίᾳ μυρία εἰμι, διὰ τὴν τῆ θεῶ λατρείαν.

\*\*\*) Ib. & p. 12 & 13. Ταῦτα γὰρ κελεύει ὁ θεός, ἐν ἰσῆ. καὶ ἐγὼ οἶμαι ἕδεν πῶ ὑμῖν μείζον ἀγαθόν γενέσθαι ἐν τῇ πόλει, ἢ τὴν ἐμὴν τῷ θεῷ ὑπηρεσίαν.

†) Ib. Πείσομαι δὲ τῷ θεῷ μάλλον, ἢ ὑμῖν. καὶ ἕωσπερ ἂν ἐμπνέω, καὶ οἶος τε ὦ, ἢ μὴ παύσομαι φιλοσοφῶν.

††) Pag. 11 & 15. Ib. Τῆ δὲ θεῶ ταπτόντος ὡς ἐγὼ ὠθηθῆν τε καὶ ὑπελαλαβόν, φιλοσοφῶντα με δεῖν ζῆν, καὶ ἐξετάζοντα ἐμαυτὸν, καὶ τῆς ἀλλῆς, ἐνταυθα δὲ φοβηθεῖς ἢ θάνατον, ἢ ἀλλὰ ὅτι ἐν πράγματι, λείπομαι τὴν τάξιν. δεῖνον μὲν τ' ἂν εἴη.

daß er von einem höhern Wesen erleuchtet und gebildet, oder daß er wenigstens einem Volke gerade zu der Zeit von der Vorsehung gesandt worden, als es eines solchen Lehrers am meisten nöthig hatte \*).

Selbst

\*) Plat. Apol. Socr. p. 12. Ὅτι δ' ἐγὼ τυγχάνω  
ων τοῖστος, οἷος ὑποτὲ θεῶν τῆ πόλει δεδοσ-  
θαι, ἐντενδεῶν κατανόησαίτε. ἔ γὰρ ἀνδρω-  
πινῶ εοικε τὸ ἐμὲ τῶν μὲν ἐμαυτὲ ἀπάντων  
ημελήκεναι, καὶ ἀνεχεσθαι τῶν οἰκείων ἀμελε-  
μένων τοσαύτη ἤδη ἐτη, τὸ δ' ὑμετέροιν πράτ-  
τειν αἰετὸν &c. & de Rep. Lib. VI. p. 26. Vol. II.  
Εὐ γὰρ χρεῖ ἐσθὲναι, ὅτι περὶ ἀνθρώπων τε καὶ  
γενήτων οἷον θεῶν, ἐν τοιαύτῃ καταστάσει πολι-  
τείων, θεῶν μοῖραν αὐτοῦ σῶσαι λέγων, ἔ κα-  
κῶς ἔρως. Daß Sokrates die Lebensart oder das  
Amt eines allgemeinen Lehrers und Aufsehers, worin  
er bis an seinen Tod beharrte, schon als ein junger  
Mann erwählt habe, kann man aus vielerley Umstän-  
den schließen. Erstlich war Sokrates nur etwas über  
vierzig Jahr alt, als Aristophanes seine Wolken schrieb.  
Er mußte also damals schon lange und allgemein be-  
kannt seyn, weil die Komiker sich nur an solche Per-  
sonen machten, die das ganze Volk kannte. Aristopha-  
nes war auch nicht einmal der erste, der ihn lächerlich  
zu machen suchte; dies hatten schon mehrere andere vor  
ihm gethan. Zweitens ist es aus den oben angeführ-  
ten Stellen des Plato gewiß, daß Sokrates als ein  
sehr junger Mann die Weltweisen seiner Zeit hörte,  
und auch bald die Unbrauchbarkeit oder Schädlichkeit ih-  
rer Lehren einsah. Man kann also auch als wahr-  
scheinlich annehmen, daß er nicht lange nach dieser Be-  
merkung die Wahrheit entdeckte und den erkannten Irr-  
thum bestritten habe. Drittens erzählt Xenophon, daß  
Alkibiades und Kritias erst lange, nachdem sie sich vom  
Sokrates getrennt hätten, in alle die Ausschweifungen

Zweiter Band.

3

und

Selbst der göttliche Beruf, den Sokrates in seinem Innern fühlte, zwang ihn, die Sophisten ohne Schonung und Unterlaß zu verfolgen, weil sie nicht nur die Köpfe der hoffnungsvollsten Jünglinge und der größten Männer mit meistens unnützen Spitzfindigkeiten anfüllten, sondern auch ihre Herzen durch die verruchtesten Grundsätze verdarben. Sokrates ließ daher kein Mittel unversucht, das Ansehen dieser falschen Weisen zu untergraben, und er richtete seine Reden und Lehren, und selbst sein Betragen und Leben so ein, daß die Sophisten dadurch als elende Schwärzer und Grübler beschämt, und als Verföhler der Jugend und des Volks verhaßt gemacht wurden. Ich wiederhole hier nicht, mit welchem Glücke Sokrates wider die Sophisten gekriegt, und sie endlich überwunden habe; allein das darf ich doch nicht unbemerkt lassen, daß seine Kämpfe und Siege über die Sophisten ihm wahrscheinlich zuerst einen großen

---

und Verbrechen gefallen seyen, (Memor. Socr. I. 2. p. 19. Ed. Thom.) welche die Ankläger des Sokrates auch diesem Weisen zur Last legten. Nun aber war Alkibiades bald nach dem Tode des Perikles eben der üppige, gewaltsame, ehrgeizige Mann, der er in seinem ganzen übrigen Leben blieb, und die Zeit seines genauen Umgangs mit dem Sokrates muß also zwischen das dreyßigste und vierzigste Jahr des letztern fallen. (Man sehe Plat. Alcib. I. initio.) — Eine der unwahrscheinlichsten Verläumdungen des Aristoreus war diese, daß Kriton den Sokrates aus einer Werkstätte hervorgezogen, und ihm eine seinen Talenten angemessene Erziehung gegeben habe. Ap. Dilog. II. 20. Kriton war einer der eifrigsten Verehrer und Zuhörer des Sokrates, und also gewiß etwas jünger, als sein Lehrer, ungeachtet dieser im Kriton des Plato, von seinem Freunde und sich selbst, als von zweien alten Männern spricht. p. 19.

großen Namen gaben, indem sie die reichsten und edelsten Atheniensischen Jünglinge auf seine Seite zogen, und ihm in ihnen eben so viele Bundesgenossen und Mitstreiter erwarben, welche die gemeinschaftlichen Feinde mit denselben Waffen angriffen, womit Sokrates sie geschlagen hatte \*).

Anstatt daß die Sophisten einen Theil der Reichthümer, die sie durch ihren Unterricht gewannen, an kostbaren Schmuck und prächtige Kleider verschwendeten, ging Sokrates ohne Schmuck und in der einfachsten Kleidung einher. Er wechselte nicht, wie die übrigen Griechen thaten, mit den Jahreszeiten die Kleidungsstücke, sondern wickelte sich das ganze Jahr durch in einen einzigen Mantel oder Gewand von demselben Zeuge ein \*\*). Auch trug er niemals in der größten Kälte Schuhe oder andere Bedeckungen von Füßen †), ausgenommen an Festen und festlichen Gastmälern, wo er sich ihrer bediente, und sich auch sorgfältiger, als gewöhnlich, zu kleiden pflegte ††). Ungeachtet die Spar-

3 2

sam

\*) Apol. Socrat. p. 9. Προς δε τριτοῖς οἱ νεοὶ μοι επακολουθῶντες, οἷς μάλιστα σχολή ἐσιν, οἱ τῶν πλεσιωτάτων αὐτοματοί, χαιρεσὶν ἀκροῦντες ἐξελεγχόμενων τῶν ἀνδρῶπων. Καὶ αὐτοὶ πολλὰκις ἐμὲ μιμνῶνται, εἴτ' ἐπιχαιρεσὶν ἀλλὰς ἐξετάζειν. — ἐντεῦθεν ἐν οἷς ὑπ' αὐτῶν ἐξετάζομενοι, ἐμοὶ ὀργίζονται, ἐκ αὐτοῖς.

\*\*) Xenoph. Memor. I. 6. p. 54. sq.

†) Ib. & Plat. in Conviv. p. 194. Das Barfußgehen ist fast der einzige Zug in der verzerrten Schilderung des Aristophanischen Sokrates, der nicht erdichtet oder übertrieben ist. v. 102. & sq.

††) Plat. in Conv. p. 176. An eben dieser Stelle heißt es, daß Sokrates sich nur selten gebadet habe. Dies muß

man

samkeit, welche dem Sokrates seine Armuth nothwendig machte \*), ferner die Begierde, den weichlichen Atheniensern ein Beyspiel alter Einfachheit, und einen Beweis von den mäßigen Forderungen der Natur zu geben, endlich vielleicht auch das Bewußtseyn, wie sehr seine Häßlichkeit durch gesuchten Puz und prächtige Kleidung würde erhoben werden, zu dem Entschlusse mit gewirkt haben mögen, auf die Bedeckung seines Leibes weniger, als die ärmsten seiner Mitbürger und die Niedrigsten ihrer Sklaven zu wenden; so läßt es sich doch schwerlich läugnen, daß nicht die Hauptursache dieses Entschlusses der Vorsatz gewesen sey, die unmännliche Ueppigkeit der Sophisten desto mehr in die Augen fallen zu machen, und es ihnen auch durch seinen unansehnlichen, und ihn doch hinlänglich beschützenden Anzug stillschweigend vorzuwerfen, daß sie die Weisheit, die sie zu lehren vorgäben, beschimpften, und die ohnedem überhand nehmende

---

man von warmen Bädern verstehen, die Sokrates als die Ursachen der Verzärtelung von Körpern ansah. Aristophanes leitete diesen Abscheu vor warmen Bädern aus Unreinlichkeit und Kargheit ab: in Nub. v. 833. & sq.

ων, ὑπο της Φειδωλιας,  
 απειρατ' εδεις ποποτε, εδ  
 απολειψατο

εδ ειν βαλαγειον ηλθε λισσομενος.

Alein dies ist eben so falsch, als wenn er ihn als einen Feind aller gymnastischen Uebungen schildert v. 415.

Οινε τ' απεχει, και γυμνασιων, και των  
 αλλων ανοητων.

\*) Beym Xenophon schätzt Sokrates sein ganzes Vermögen nur auf fünf, Xen. Oeconom. c. 2. und beym Plats Apol. S 15, gar nur auf eine Mine.

mende Prachtliebe der Atheniensischen Jugend durch ihr Beyspiel nur noch mehr entzündeten.

Bei aller seiner Armuth aber, die in unsern Zeiten die meisten Menschen vom Vöbel entweder zur Verzweiflung, oder zu einer unverschämten Bettelen bringen würde, nahm Sokrates von keinem seiner Freunde, die durch ihn weiser und tugendhafter wurden, Belohnungen an, wie die Sophisten thaten, die das Vermögen ihrer Zuhörer mehr ausplünderten, als sie die Kenntnisse derselben bereicherten. Er kehrte sich nicht an die Spöttereyen seiner Gegner \*), die es zwar zugaben, daß er redlich, aber nicht, daß er weise sey, und die es ihm ins Gesicht sagten, daß er seine eigene Schwäche oder Unwissenheit fühlen müsse, weil er für seinen Unterricht nichts verlange, da er doch von dem Seinigen nichts von Werth umsonst weggeben würde. Sokrates antwortete, daß es ihm eben so schimpflich scheine, mit Weisheit, als mit Schönheit zu wuchern, und daß er denjenigen nicht weniger für einen Schänder der Weisheit halte, der diese gleich einer feilen Dirne an den Meistbietenden verkaufe, als er denjenigen für einen Schänder seiner Person halte, der den Genuß seiner Reize um Geld verhandele; daß endlich ein jeder, der um Geld lehre, sich zu einem Slaven von andern mache, weil er das durchaus lehren müsse, wozu er sich verdungen habe \*). Gewiß würde Sokrates das Unzureichende in dieser Art zu schließen bemerkt, und nicht auf eine so eigensinnige Art den Beystand seiner Freunde ausgeschlagen haben, wenn er nicht durch seine Uneigennützigkeit die Sophisten hätte beschämen wollen. Er war

3 3

von

\*) Antiphon ap. Xenoph. Memorab. I. 6. p. 58. 59.

\*\*) Ib. & c. 2. p. II.

von der Habsucht dieser Männer so weit entfernt, daß er für alle Verdienste, die er sich um seine Freunde erworben, nicht allein nichts forderte, oder erwartete, sondern auch sogar seine häuslichen Angelegenheiten, und seine und seiner Familie Glücksumstände vernachlässigte, um stets zum Dienst seiner Mitbürger bereit zu seyn \*). Dies uneigennütige Betragen des Sokrates war auch so allgemein bekannt, daß selbst seine Ankläger, so sehr sie ihn auch sonst in einen Sophisten zu verwandeln sich bemühten, ihm den Vorwurf: von seinen Zuhörern Geld genommen oder erpreßt zu haben, nicht machten, weil sie durch seine äußerste Armuth wären widerlegt worden \*\*). Wenn es aber nicht die gehäuften ausdrücklichen Zeugnisse seiner größten Schüler bestätigten, daß er von Niemanden das geringste genommen habe †); so würde man doch kaum anders, als die Nachrichten einiger neuern Schriftsteller annehmen können, welche versichern, daß Sokrates zwar nicht von allen, aber doch von einigen reichen und geprüften Freunden, die es für eine Wohlthat hielten, wenn sie ihrem Lehrer wohl thun

\*) Plat. in Apol. p. 12.

\*\*\*) Ib.

†) Außer den schon angeführten Stellen ziehe ich nur noch eine des Plato, und eine andere des Xenophon an. Im Gastmale des erstern sagt Alkibiades selbst, der ihm oft Geschenke zu geben vergebens versucht hatte, daß er gegen Reichthümer unverwundbarer, als Nax gegen Eisen sey. p. 193. In der Haushaltungskunst des letztern sagt Sokrates zum Kritobulus: Du weißt es, daß ich viele Freunde habe, die, wenn sie mir ein jeder auch nur wenig gäben, mich dennoch in Rücksicht auf meine wenigen Bedürfnisse in Ueberfluß gleichsam ersaufen könnten c. 2. p. 281. Kurz vorher bekennt er (p. 278.) daß das Wenige, was er habe, ihm dennoch genug sey.

thun konnten, Unterstützung empfangen und angenommen habe \*). Denn so außerordentlich man sich auch die Genügsamkeit und Sparsamkeit des Sokrates denken mag, so ist es doch fast unbegreiflich, wie er mit einer zahlreichen Familie, ohne eigenes beträchtliches Vermögen, ohne irgend eine einträgliche Kunst oder Handthierung, selbst ohne Theilnehmung an den öffentlichen Wohlthaten und Geschenken des Staats, in Athen

3 4

habe

\*) Man sehe den Diogenes II. 74. 121. f. auch Seneca redet von vielen Anerbietungen, die dem Sokrates von seinen Freunden wären gemacht worden, und die Geschichte des Aeschines, die er erzählt, beweist, daß Sokrates diese Anerbietungen nicht alle ausgeschlagen habe. I. 8. de benef. Ich wundere mich nicht darüber, daß Seneca dieses vom Sokrates glaubte, aber darüber wundere ich mich, daß er den Sokrates so wenig gekannt habe, daß er folgendes Märchen von ihm nach erzählen konnte: Socrates amicis audientibus: Emissem, inquit, pallium, si nummos haberem. Neminem, setzte er hinzu, poposcit, omnes admonuit, a quo accipere ambitus fuit. quidni esset? Quantulum enim erat, quod Socrates accipiebat? at multum erat, commiseruisse, a quo Socrates acceperit. &c. Wahrscheinlich machte die Unverschämtheit der Weltweisen seiner Zeit, daß Seneca das Unwürdige in der vor ihm erzählten angeblichen Aeußerung des Atheniensischen Weltweisen nicht sah. Allein diese erdichtete Aeußerung widerspricht dem Charakter des Sokrates eben so sehr, als die Betteley, die Aristoreus vermuthlich von einem abtrünnigen Schüler des Sokrates, dem er seine Nachrichten schuldig war, gehört hatte. Sokrates soll nämlich, so oft er in Noth gewesen, seinen Freunden eine Büchse hingesezt haben, damit ein jeder nach seinem Vermögen habe beitragen können. II. 20. Wenn Sokrates auch gezwungen gewesen wäre, sich der Hülfe seiner Freunde zu bedienen; so würde er es am wenigsten auf diese Art gethan haben.

habe leben können. Sokrates saß nie in Gerichten, erschien nie in öffentlichen Volksversammlungen oder Schauspielen, ließ sich auch nicht in die Classe der Armen einschreiben, die aus dem Schatz der Nation unterhalten wurden, und er konnte also auch nicht die Almosen oder den Lohn genießen, welchen die Athenienser ihren Armen, oder Richtern, oder allen unbegüterten Bürgern zu den Vergnügungen des Theaters oder für die Bemühung gaben, sich an den allgemeinen Volksversammlungen einzufinden.

Weil Sokrates sich nicht, wie die Sophisten zu bereichern suchte, so jagte er auch nicht gleich ihnen nur angesehenen und reichen Männern und Jünglingen in allen Theilen von Griechenland nach. Weder Neugierde, noch die Einladungen von Königen und Mächtigen vermochten ihn seiner Bestimmung untreu zu machen\*). Er blieb unberrückt in Athen, als wenn er durch Blindheit oder andere körperliche Gebrechen an seinen väterlichen Boden wäre gefesselt worden, eine einzige Reise zu den Isthmischen Spielen und einige Feldzüge ausgenommen, zu denen er von seinem Vaterlande aufgefordert wurde\*\*). Er schätzte und wählte seine Schüler nicht

\*) Dlog. II. 25. & ib. Menag.

\*\*\*) Plat. in Criton. p. 21. Ουδε αλλην εποισω αποδημιαν, ωσπερ οι αλλοι ανθρωποι. εδ' επιθυμια σε αλλης πολεως, εδε αλλων νομων ελαβεν ειδεναι. αλλ' ημεις (so läßt Plato die Atheniensen Gesetze zum Sokrates reden,) σοι ικανοι ημεν, και η ημετερα πολις. ετω σφοδρα ημας ηρσ. Sokrates ging sogar nur sehr selten außer der Stadt spazieren, weil die todte, wenn gleich schöne Natur, ihm nicht so interessant und lehrreich, als der Umgang mit seinen Mitbürgern war. (in Phaedr. p. 196.)  
Wenn

nicht nach ihren Vaterstädten, oder nach dem Alter und Adel ihres Geschlechtes, oder nach der Größe ihrer Verbindungen und ihres Ansehens, oder nach ihrer Freigebigkeit und Reichthümern, sondern ganz allein nach ihrem wahren Werth, oder nach den Anlagen, die er in ihnen zu entdecken glaubte \*). Fest überzeugt, daß Freundschaft nicht anders, als unter Tugendhaften bestehen, und daß lasterhafte weder unter einander wahre Freunde seyn, noch sich mit rechtlichaffenen Männern vereinigen könnten, schloß er alle diejenigen, und wenn sie auch Söhne aus den ersten Familien waren, von seinem vertrautern Umgange aus, die sich solchen Ausschweifungen und Lasterern ergeben hatten, wodurch sie sich und auch ihre Freunde in's Verderben stürzen mußten \*\*). Niedrige Slaven ihrer Lüste also, die ihrem Gaumen

3 5

oder

---

Wenn man diese Gesinnungen des Sokrates über sein Vaterland und seine Mitbürger, und die Ursache, warum er sich von ihnen fast niemals trennte, gelesen hat; so wird man argwöhnisch gegen den Spruch, der im Munde eines jeden Republicaners, und am meisten des Sokrates übel steht: daß er kein Athenienser, kein Grieche, sondern ein Weltbürger sey, Plutarch. de exilio Tom. VIII. 371. Cicero. Tusc. quæst. V. 37. Man sieht aus diesen Beyspielen, wie wenig man sich auf die Aechtheit der Sprüche und Anekdoten verlassen könne, die selbst im Cicero und Plutarch enthalten sind, und wie viel mißtrauischer man also gegen die im Seneca, Diogenes, Athenæus, oder gar Aelian seyn müsse.

\*) Plat. in Convivio p. 192. Iss, sagt Alkibiades, ὅτι ἐστὶ εἰ τις πλεσιος, ἐστὶ εἰ ἀλλήν τινα τιμὴν ἔχων τῶν ὑπο πλεθῆος μακρορίζομενων. ἡγείται δὲ πάντα ταῦτα τὰ κτήματα, ἕθενος ἀξία, καὶ ἡμᾶς ἕθεν εἶναι.

\*\*) Xenoph. Memor. II. 6.

oder Wauche mehr, als ihren Freunden dienten; unbesonnene Verschwencker, die ihren Freunden stets mit neuen Forderungen beschwerlich fielen, und wenn diese unerfüllt blieben, ihre bittersten Feinde wurden; schmutzige Filze, denen die Vermehrung ihrer Schätze mehr als die Wohlfart ihrer Freunde am Herzen lag; unruhige aufrührerische Köpfe, die sich und ihren Freunden stets neue Feinde machten, wies er alle, wie Blödsinnige oder Wahnsinnige, unter dem Vorwande oder vielmehr in der Meinung ab, daß die Verbindung mit solchen Personen ihm von seinem Dämon untersagt werde, und der Gottheit unangenehm sey \*). Wenn hingegen unverdorbene fähige Jünglinge und rechtschaffene thätige Männer sich um seine Freundschaft bewarben; so ging er ihnen, sie mochten reich oder arm, vornehm oder gering, Bürger oder Fremde, jung oder alt seyn \*), mit offenen Armen entgegen, und freute sich über einen neuen wahrhaftigen Freund mehr, als andere sich über die schönsten Pferde, oder Vögel, oder Hunde nur freuen konnten †). Er hielt einen wahren Freund für das einträglichste unter allen Gütern, die man besitzen könnte, und für das brauchbarste unter allen Werkzeugen, das uns alle die Dienste und noch mehr leiste, die wir von unsern Händen oder andern Sinnen und Gliedmaßen erhalten ††). Eben deswegen nahm er diejenigen, die seiner

\*) Ib. & Plat. in Theagen. p. 242. Πολλοὶς μὲν γὰρ ἐναντισταί, καὶ ἐκ ἐστὶ ὠφελήθηται μετ' ἐμῆ διατριβῆσιν, ὡς τὲ ἔχ' οἶον τὲ μοι τῆσσι συνδιατριβῆσιν. Er bekümmerte sich deswegen auch lange um den Alcibiades nicht. Alcib. I. initio.

\*) Plat. in Apol. p. 12 & 13.

†) Memor. I. 6. p. 59. & in Platonis Lachete p. 264.

††) II. 4. In eben diesem Abschnitt findet sich auch die Beschreibung eines vollkommenen Freundes.

seiner Freundschaft werth waren, nicht nur alsdann, wenn sie sich ihm anboten, mit Freuden an, sondern er suchte sie auch selbst auf. Er nannte sich daher einen Liebhaber aller großen und edlen Menschen, die er nicht weniger als die Vaterstadt liebe, und um deren Liebe er mit dem Vaterlande buhle \*). Er sagte, daß er in der Kunst, Menschen zu jagen und zu fangen, nicht unerfahren sey, und daß er in der Kunst der Liebe keinem Sterblichen etwas nachgebe \*\*). Er rühmte sich Schlingen, Liebestränke und Zaubermittel zu besitzen, wodurch er Menschen gewinnen und seine Freunde festhalten könne \*\*\*); und er rieth also auch denen, die wahre Freunde erhalten wollten, ihn gleichsam zum Mitwerber, oder zum Gehülfen zu nehmen †). Er scherzte er, Freunde nicht bey den Füßen, wie Hasen, nicht mit List, wie Vögel, nicht mit Gewalt, wie Feinde, sondern gleich den Sirenen durch unsichtbaren Zauber, ohne sie zu berühren, oder ihnen Gewalt anzuthun. Dieser Zauber bestehe darin, daß er ihnen zu erkennen gebe, daß er redliche Freunde über alles schätze, daß er sich über ihr Glück nicht weniger als über sein eigenes freue, und über ihr Unglück nicht weniger als das seinige betrübe: daß er in ihrem Dienste gar keine Ermüdung kenne, und es für die größte Tugend und Vollkommenheit eines Mannes halte, Freunden stets im Wohlthun, wie Feinden im Leidthun zuvorzukommen ††). Mit diesem unschuldigen Liebestranke suchte er

zwar

\*) Symp. Xen. c. 8. p. 493. So nannte er auch die Philosophie seine Geliebte, *τα εμα παιδικα*, in Gorgia Plat. p. 316.

\*\*\*) Xen. II. 6. & Plat. in Theag. p. 241.

\*\*\*\*) Xen. I. c. & III. II.

†) Siehe auch Theact. Plat. p. 72.

††) Xen. I. c. p. 113.

zwar alle würdige Menschen, aber doch mehr seine Mitbürger als Fremde und Ausländer an sich zu ziehen; weil er es für seine Pflicht hielt, eher jenen als diesen zu nützen \*). Unter seinen Mitbürgern stellte er am meisten der biegsamen Jugend nach, weil er sich am meisten schmeicheln konnte, diese nach seinen Absichten bilden zu können \*\*). Sokrates war so glücklich in seinen Bemühungen, daß er die größten Männer seines Volks unter seinen Schülern zählte, und die reichsten genievollsten Jünglinge in sich verliebt, oder zu seinen Liebhabern machte, anstatt daß sie, um in der Sprache der damaligen Zeit zu reden, seine Geliebte hätten seyn sollen †).

Auch

\*) Plat. p. 12. in Apol. Socr. Ταῦτα καὶ νεώτερον καὶ πρεσβύτερον, ὅτι ἀν ἐντυγχάνω ποιητῶν καὶ ξένων καὶ ἀσπ. μάλλον δὲ τοῖς ἀσπ.

\*\*) Wenn ich mich, sagte er zum Theodor, der die Mathematik mit Beyfall in Athen lehrte, mehr um das, was in Kyrene, als was in Athen vorgeht, bekümmerte; so würde ich dich fragen, ob es in deiner Vaterstadt auch Jünglinge gebe, die der Weltweisheit und andern Wissenschaften obliegen. Da ich aber meine Landsleute mehr als die deinigen liebe; so wünschte ich von dir zu wissen, ob du unter unsern Jünglingen nicht einige angetroffen hast, die deinem Vermuthen nach dereinst einen großen Namen erhalten werden. Hiernach forsche ich selbst, so viel ich kann, und erkundige mich bey allen, von denen ich erfahre, daß Jünglinge sich um sie her versammeln. in Theact. p. 69.

†) Alcibiad. ap. Plat. in Convivio p. 194. Καὶ μὲν τοὶ ἄλλοι ἐμὲ μόνον ταῦτα πεποιήκεν, ἀλλὰ καὶ Χαερμίδην τὸν Γλαυκῶνος, καὶ Εὐθυδήμον, τὸν Διοκλέους, καὶ ἄλλους πάνυ πολλούς, ἕως ἑξήπατων ὡς ἐραστῆς; παιδικὰ μάλλον αὐτὸς καλῶνται αὐτ' ἐραστῆς &c.

Auch in Ansehung der Sprache und der Einkleidung seiner Gedanken unterschied sich Sokrates von den Sophisten eben so sehr, als in Rücksicht der Absichten, in welchen er lehrte. Anstatt daß die Sprache der Sophisten ganz aus künstlichen und prächtigen Blumen gewebt und ihre Reden mit dichterischen Tropen und Figuren, besonders mit kühnen Metaphern und auffallenden Gegensätzen geschmückt und überladen waren, die Unwissende in Erstaunen setzten, aber in Kennern bald Ueberdruß erweckten \*), so war die Sprache des Sokrates eine ungeschmückte Tochter der unverdorbenen aber kraftvollen Natur, die gleich ihrem Schöpfer beim ersten Anblick nicht allein nichts einladendes, sondern vielmehr etwas abschreckendes hatte, die aber auch bey einer nähern Bekanntschaft, wie Sokrates selbst, reizvoll, und gleich dem Gesange der Sirenen unwiderstehlich war. Sein Vortrag, sagt Alkibiades \*\*), hat weder mit dem Vortrage eines ältern, noch eines neuern Redners die geringste Aehnlichkeit, und man kann ihn, wie den Sokrates selbst, mit nicht3 besser, als mit den hölzernen Silen-Bildern vergleichen, die äußerlich unansehnlich, innerlich aber mit den schönsten Statuen von Göttern angefüllt sind. Eben so scheint die Sprache des Sokrates pöbelhaft und lächerlich, wenn man ihn stets von Schustern, oder Gerbern, oder Eseln reden, und ähnliche niedrig scheinende Wörter und Gleichnisse brauchen hört; allein wenn man eben diese Worte und

Reden,

\*) Man sehe nur allein Cicer. orat. c. 52. Die übrigen Stellen werde ich zu ihrer Zeit prüfen und aus einander setzen.

\*\*\*) In der Lobrede, die Plato ihn voll Begeisterung auf den Sokrates, dessen Philosophie und Beredsamkeit halten läßt, in Conv. p. 192. 194.

Reden, die zuerst das Ohr beleidigen, aufschließen; so findet man sie voll von Göttlichkeit, und mit den glänzenden Bildern der Tugend angefüllt. Wenn ich sonst den Perikles oder einen andern großen Redner hörte, so wurde ich unterhalten und ergötzt, und ich fühlte, daß er schön gesprochen hatte. Aber bey keines Sterblichen Reden habe ich das empfunden, was mich dieser durch bloße Worte bezaubernde Satyr hat empfinden lassen. So oft ich ihn höre, so bin ich wie bezaubert und angefesselt. Mein Herz pocht mir, wie einem begeisterten Kornbanten; meine ganze Seele wird von seinen Worten, wie von Schlangenbissen, verwundet, und ist voll Unwillens, daß sie noch immer so roh und so slavensartig gesinnt ist. Ich weine oft Thränen des Unmuths, und stelle mir vor, daß ein solches Leben, als ich führe, elend und unrühmlich sey. Und ich bin, setzt er hinzu, nicht der einzige, der so kindisch weint und so an sich selbst verzweifelt, sondern viele andere thun desgleichen\*). Er ist der einzige, vor dem ich mich, so unglaublich dieses auch scheinen mag, schäme, und fürchte. Er zwingt mich zu gestehen, daß mir noch unendlich vieles zu einem guten Bürger und vollendetem Manne fehle, und daß ich mich immer noch selbst vernachlässige, da ich mich schon mit den Angelegenheiten der Athenienser befange. Voll Schaams und mir meiner eigenen Unwürdigkeit bewußt, fliehe ich vor ihm, als einem erzürnten und beleidig-

---

\*) Eben dies erzählen Plutarch II. p. 12. in' Vit. Alcib. und Cicero III. Tusc. quæst. 32. wie es scheint, noch aus andern Schriftstellern, als aus dem Plato. Alcibiades fühlte die Wirkungen der Lehren des Sokrates so lebhaft, daß er sagte: Die Bemühungen des Sokrates seyen ein Götterdienst, der zur Bildung und Wohlfart der Jugend abziele. Plut. l. c.

leidigten Herrn, und wünsche oft, daß er nicht mehr seyn möchte, ungeachtet mir doch auch kein großer Unglück widerfahren könnte. Dieser meisterhaften Beschreibung des Sokratischen Vortrags, die das Gepräge der Wahrheit unverkennbar an sich trägt, scheinen andere, nicht minder richtige Schilderungen derselben zu widersprechen, und schwerlich würde jemand, der die Sokratische Beredsamkeit nur von der Seite kennt, von welcher Alkibiades sie beim Plato darstellt, ihre übrigen nicht weniger eigenthümlichen Vorzüge errathen können. Ein Vortrag scheint es, der so üppige und ausgelassene Jünglinge, dergleichen Alkibiades und seines Gleichen waren, so tief rührte, so gewaltig erschütterte, so nachdrücklich strafte, und so mächtig beklemmte, ein solcher Vortrag mußte ernsthaft, und finster \*); wie die Demosthenische Beredsamkeit, vielleicht gar mürrisch und zürnend, wie die des Epiktet, seyn. Von alle diesem aber traff man in den Reden des Sokrates nicht allein keine Spur, sondern gerade das Gegentheil an. Denn selbst alsdann, wenn er strafte und niederschlug, schimmerte in seinen Reden eine himmlische Milde und Heiterkeit, welche der Abglanz seines stets ruhigen zufriedenen Herzens waren \*\*), und überdem eine unbeschreibliche Grazie und Süßigkeit durch, die aber nicht bloß ergötzte und in Vergnügen auflöste, sondern die

Ge

\*) Die Griechen drückten dieses durch das Wort *πικρὸς* aus.

\*\*\*) Cic. de offic. I. 30. De graecis autem, dulcem, & facetum, festivique sermonis, atque in omni oratione simulatorem; quem *εἰρωνία* graeci nominaverunt, Socratem accepimus. & c. 37. Sit igitur hic sermo, in quo Socratici maxime excellunt, lenis minimeque pertinax; insit in eo lepor.

Gemüther durchdrang, und verwundende Stacheln darinn zurückließ \*). Seine Sprache war sich selbst eben so gleich, als sein Gesicht und Charakter es waren; und eben sie wurde auch das erste Muster der wahren Attischen Sprache und Wohlredenheit, die er auf einmal von aller der falschen Schminke und unächtem Puzwerk säuberte, womit die Sophisten sie bestrichen und behängt hatten \*\*). Seine Sprache war so einfältig und kunstlos, und des gemeinen Lebens so ähnlich, daß man schon Kenner seyn mußte, wenn man sie von dieser unterscheiden wollte, und daß Unwissende diese am schwersten nachzuahmende Einfachheit leicht erreichen zu können glaubten †). Ihre größte Zierde bestand in einer unverdorbenen kraftvollen Gesundheit, in einer jungfräulichen Reinigkeit, und oft in einer anscheinenden Nachlässigkeit, die ihr aber, wie einem schönen Frauonzimmer, besser als der ausgefuchteste Puz stand. Dieser  
wah

\*) Gerade das Gegentheil von der Beredsamkeit des Demetrius Phalereus, wie Cicero sie schildert in Bruto c. 9. *Hic primus inflexit orationem, & eam mollem teneramque reddidit, & suavis, sicut fuit, videri maluit, quam gravis; sed suavitate ea, qua perfunderet animos, non qua perfringeret: & tantum ut memoriam concinnitatis suae, non, quemadmodum de Pericle scripsit, Eupolis, cum delectatione aculeos etiam relinqueret in animis eorum, a quibus esset auditus.*

\*\*\*) Vid. Cic. Brut. c. 8. & oratore c. 12. Haec tractasse Thrasymachum chalcedonium, primum, & Leontinum ferunt Gorgiam. Theodorum inde Byzantium, multosque alios, quos *λογοδαίδαλῆς* appellat in Phaedro Socrates: quorum fatiis arguta multa, sed ut modo, primumque nascentia, minuta & versuulorum similia depicta.

†) Brut. 82. & Orat. 23.

wahren Attischen Sprache blieben alle seine ächte Schüler, und alle nachfolgende große Redner und Schriftsteller treu, so sehr sie auch durch die Verschiedenheit der Talente dieser Männer vermannichfaltigt wurde \*). Unter den Verdiensten des Sokrates darf man also auch dieses nicht vergessen, daß er die Sprache seines Volks nicht weniger, als die Denkungsart desselben, und die ganze Philosophie gereinigt und gebessert habe.

Die Lehrart des Sokrates war nicht minder der Gegensatz von der Methode der Sophisten, als er von ihnen in Rücksicht auf Betragen und Sprache abwich. Sokrates lehnte nicht nur den Ehrennamen des Weisesten unter den Griechen ab, den Apoll selbst ihm zuerkannt hatte, sondern er wollte nicht einmal für einen eigentlichen Lehrer gehalten seyn \*\*). Er sey zwar, sagte er, stets bereit, einem jeden auf seine Fragen zu antworten: er theile auch alles, was er wisse, gerne seinen Freunden mit, lese mit ihnen die Werke der alten Weisen, merke sich in ihrer Gesellschaft alle Gedanken und Sprüche, die ihm wahr und nützlich schienen, und prüfe diejenigen, die er für falsch und schädlich halte; endlich führe er die wißbegierigen Jünglinge, die etwas zu lernen begehrt, was er nicht wisse, zu solchen, wo sie den gewünschten Unterricht empfangen könnten; übrigens sey er sich seiner geringen Kräfte und Kenntnisse zu sehr bewusst, als daß er es auf sich nehmen sollte, andere Menschen gleich den Sophisten unterrichten, und ihnen neue und seltene Kenntnisse mittheilen zu können

\*) c. 82. orat. Cicer.

\*\*) Plat. in Apol. Socr. p. 8. & Xenoph. Memor. I. 2. p. 10.

nen \*). Sokrates lehrte daher auch nicht zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Orten und für bestimmte Personen: er errichtete keinen Lehrstuhl für sich, und keine Sitz für seine Zuhörer; sondern er wandelte den ganzen Tag in den Gymnasien, und an andern öffentlichen Plätzen der Stadt, in den Werkstätten von Künstlern und Handwerkern, ja selbst in den Häusern von Buhlerinnen, und an allen übrigen Orten umher, wo er hoffen konnte, viele Menschen anzutreffen \*\*), und unterhielt sich an allen Orten, zu allen Stunden des Tages, mit einem jeden, der ihn anredete oder ihm aufstieß, über allerley Gegenstände, meistens über solche, in deren Behandlung entweder er selbst, oder diejenigen, zu welchen er sprach, nützliche Belehrung finden konnten. Er philosophirte also, wie Plutarch sich ausdrückt, er mochte mit seinen Freunden spielen und trinken, oder sich mit ihnen über ernstliche Materien unterreden, im Felde sowohl als in der Stadt, auf öffentlichen Plätzen, wie in Privathäusern, selbst im Gefängnisse, als er schon gefesselt war, und den tödtenden Giftbecher in der Hand hielt †). Er redete nie allein, und

\*) Xenoph. Mem. I. 6. p. 59. IV. 7. 258. Plat. Apol. Socr. p. 8.

\*\*\*) Xen. I. 1. Mem. Socr. p. 5. Plat. p. 195. in Symp. in fine. Liban. Apol. Socr. Tom. I. p. 641. vorzüglich Plutarch. op. Tom. IX. p. 179. 180. in der Abhandlung, ob ein Greis sich auch noch mit öffentlichen Geschäften abgeben müsse.

†) Plat. I. c. Σωκράτης γένεσθε βαδίζα θεός, εἴ τις ἴσθρονον καθίσας, εἴτε ὄραν διατριβῆς, ἢ περιπατῆς, τοῖς γνωρισμοῖς τεταγμένην φυλάττων, ἀλλὰ καὶ παιζῶν ὅτε τυχοῖ, καὶ συμπι-  
νων,

und lange hinter einander, und haßte deswegen auch die weitausfögen und sorgfältig ausgearbeiteten Prunkreden, welche die Sophisten oft an den feierlichen Spielen, und allgemeinen Versammlungen von ganz Griechenland hielten, die aber, ohne dauernden Nutzen zu stiften, bloß das Ohr und die Phantasie der Zuhörer kizelten, indem Gedanken und Bilder so schnell vor dem Geiste derselben vorüber geführt wurden, daß sie die wahren nicht erkennen und behalten, die falschen nicht prüfen, und die dunkeln oder unvollständigen nicht aufhellen und ergänzen lassen konnten \*). Unter dem Vorwande, daß er ein schwaches Gedächtniß besize, und den Anfang von Reden schon vergessen habe, wenn er ihr Ende höre, erlaubte er seinen Gegnern den Sophisten nie, so oft er mit ihnen stritt oder untersuchte, sich auf vorgelegte Fragen in weitausfögen Antworten zu verbreiten, wie sie gerne thaten, um nicht von einem jeden Ausspruch genaue Rechenschaft geben zu dürfen, um ferner die Zuhörer durch feine unmerkliche Uebergänge oder Umwege von der Hauptfrage abzuführen, oder sie auch durch den Zauber ihrer Beredsamkeit vergessen zu machen. Er nöthigte sie, die Waffen und Rüstungen, wodurch sie allein furchtbar und unüberwindlich waren, gegen die seinigen zu vertauschen; oder sich von der Höhe ihrer declamatorischen Beredsamkeit, zu der geringern Kunst, in der er allein eine mäßige Erfahrung zu besizen vorgab, nämlich zur Kunst herabzulassen, eine jede Sache mit gemeinschaftlichen Kräften durch Fragen und Ant-

A a 2

wor.

νων, και συζητουμενοις ενιοις, και συναγορα-  
ζων, τελος δε και συ δεδεμενος, και πηνων τῶ  
φαρμακον εφιλσοφει δις.

\*) Plat. in Prolog. p. 293.

worten zu ergründen \*). Diese Unterredungskunst, oder Dialektik, deren schwerster Theil immer die Kunst zu fragen war, ist von der elenden eingeschränkten Dialektik der Sophisten so gänzlich verschieden, daß man sie als eine dem Sokrates eigenthümliche Kunst ansehen kann, die er zuerst erfunden, und die auch er allein in Griechenland mit Glück und Nutzen ausgeübt hat. Seine Schüler drückten sie vollkommen in ihren Werken aus, aber keiner ahmte sie im wirklichen Unterrichte und im Umgange mit seinen jüngern Freunden nach \*\*).

Die

\*) Plat. l. c.

\*\*\*) Diese dem Sokrates eigenthümliche Methode, nicht durch lange Reden, sondern in freundschaftlichen Gesprächen zu unterrichten, veranlaßte Cicero zu dem Urtheile, daß Sokrates zuerst solche Künste, die durch ein natürliches Band mit einander verbunden seyen, getrennt, und zuerst Philosophie von Beredsamkeit abgetrennt habe, de orat. III. 16. Quorum princeps Socrates fuit, is qui omnium eruditorum testimonio totiusque judicio Graeciae omni prudentia & acumine, & venustate, & subtilitate, tum vero eloquentia, varietate, copia, quam se cumque in partem dedisset, omnium fuit facile princeps. Is iis, qui haec, quae nos quaerimus, tractarent, agerent, docerent, cum nomine appellarentur uno, quod omnis rerum optimarum cognitio, atque in iis exercitatio philosophia nominaretur, hoc commune nomen eripuit, sapienterque sentiendi & ornate dicendi scientiam, re cohaerentes suis disputationibus separavit. — Hinc discidium istud exstitit quasi linguae atque cordis, absurdum sine & inutile, & reprehendendum, ut alii nos sapere, alii dicere docerent. Mit Recht hätte man aber gegen den Cicero einwenden können, daß die Sophisten zuerst Beredsamkeit und Rhetorik mit der Philosophie zum großen Nachtheil der letztern verbunden hatten, und daß die Weltweisen allmählich wie

Die Dialektik oder Unterredungskunst des Sokrates hatte gleichsam zweien sich ganz entgegengesetzte Theile, oder er selbst hatte und behauptete in seinen Gesprächen einen zwiefachen ungleichen Ton \*). Wenn er mit solchen Personen redete, die er zu widerlegen und zu bestreiten und deren einbilderische Unwissenheit oder Unfähigkeit er sie selbst und andere fühlen machen wollte; so bediente er sich der Ironie, von welcher ihn das ganze Alterthum den Erfinder nennt \*\*). Diese Sokratische Ironie bestand nicht bloß darin, daß er unter dem Scheine des Ernstes, oder des Lobes, oder Beyfalls, Personen, Gegenstände und Meinungen tadelte, lächerlich machte, und verwarf †), oder daß er seine eigene Kräfte und Kenntnisse herabsetzte, und die Gaben, Vielwissenheit, und Weisheit seiner Widersacher erhob;

Ua 3

hob;

---

wieder Sophisten wurden, als sie die Philosophie und Rhetorik mit einander wieder zu verbinden, und zugleich vorzutragen anfingen. Man sehe noch das Urtheil des Crassus, den Cicero in diesem Buche reden läßt, über den Sieg, den Sokrates über den Gorgias in dem Platonischen Gespräche gleiches Namens davon trägt e. 32.

\*) Xen. I. 14. p. 42.

\*\*\*) Dies war aber nicht in der Bedeutung wahr, als wenn Niemand vor dem Sokrates ironisch geredet hätte, denn sonst wäre selbst der Name *εἰρωνία* und *εἰρωνεύειν* noch nicht erfunden gewesen, sondern nur in dem Sinne, daß kein Weltweiser in diesem Tone geredet und gelehrt, und die Ironie in einem solchen Umfange genommen hätte.

†) So beschreibt sie Cicero de Orat. II. 67. I. 30. Tu quoque. So findet man sie in der Unterredung mit dem Kritias und Charikles Memor. Socr. I. 2. p. 23. mit dem Euthydemus IV. 2.

hob \*); oder daß er die letztern für seine Meister, und für Weise, und sich für einen lernbegierigen noch unwissenden und schwachen Schüler ausgab, mit welchem sie mehr Nachsicht und Mitleid haben, als sie über ihn zürnen müßten \*\*); sondern vorzüglich darinn †), daß er unter dem Vorwande der Unwissenheit niemals etwas auf eine entscheidende Art behauptete, über keine Meinung sich bestimmt herausließ, daß er allen Bemühungen, ihn zu fixiren, geschickt auszuweichen und seine Gegner durch seine Wendungen dahin zu bringen suchte, ihre Meinungen frey herauszusagen ††); daß er alsdann mit der unschuldigen Miene eines Mannes, der sich bloß zu unterrichten, und nähere Bestimmungen auszubitten suchte, und ohne sich durch Grobheiten stören oder außer Fassung bringen zu lassen, seine Gegner durch eine Menge von Fragen, von denen eine jede leicht zu beantworten, oder wenigstens gar nicht verfänglich schien, wie durch eben so viele unsichtbare Stricke so band, daß sie sich nicht mehr bewegen konnten, oder auch so ver-

\*) So beschreibe sie Cicero in Bruto c. 85. So findet man sie im Protagoras des Plato p. 292. 94. in Hippia minore p. 357. 358. de republ. I. 32. 34. & sq. Ed. Maffey.

\*\*\*) I. p. 30. de Rep. Plat.

†) Und dieser Theil der Ironie war dem Sokrates ganz eigenthümlich.

††) Man sehe Plat. de Rep. I. 30 p. bes. aber Xen. Mem. Socr. IV. 4. p. 236. 37. Du sollst, sagt Hippias an der letzten Stelle, nicht eher meine Meinung hören, als bis du gesagt hast, was du dir unter dem, was Recht sey, denkst. Denn es ist nicht genug, daß du beständig fragst und widerlegst, ohne selbst deine Meinung sagen zu wollen. — Und etwas weiter: — Es ist offenbar, Sokrates, daß du es schon wieder zu vermeiden suchst, deine eigenen Gedanken vorzubringen.

legen und verwirrt machte, daß sie wie von einem mächtigen Beschwörer gerührt da standen, ohne ein Wort vortragen zu können \*).

Ha 4

So

\*) So sagt Menon p. 337. in Men. Plat. Και δοκεις μοι παντεως, ει δει τι και σκωψαι, ομοιοτατος ειναι το τε ειδος και τα αλλα, ταυτη τη πλατεια ναρκη τη θαλαττια. Και γαρ αυτη τον αι πλησιαζοντα, και απτομενον ναρκαν ποιει. Και συ δοκεις μοι νυν εμε τοιςτον τι πεποιηκεναι ναρκαν. αληθως γαρ εγωγε και την ψυχην και το σωμα ναρκω, και οκ εχω, οτι αποκρινομαι σοι και τοι μυριακις γε περι αρετης παμπολλας λογους ειρηκα. Sokrates will dieses Gleichniß nicht gelten lassen. ε γαρ, sagt er, ευπορων αυτος, τες αλλες ποιω απορειν, αλλα παντος μαλλον απορων ετω ται τες αλλες ποιω απορειν. Dies thut unterdessen Sokrates im Gorgias des Plato, und allen übrigen Gesprächen, in denen er sich mit den Sophisten unterhält. Man lese besonders, wie sanft Sokrates dem groben Kallikles antwortet, aber wie schnell er ihn durch die Widersprüche beschämt, von welchen er zeigt, daß sie in seinen Behauptungen verborgen seyen. S. 318. Selbst seine Geständnisse von Unwissenheit, und zwar in Dingen, die alle Menschen wissen sollten, daß er zum Beyspiel selbst nicht wisse, was Tugend sey, und auch noch niemanden gefunden, der es gewußt habe, in Menone Plat. p. 334. Selbst diese Geständnisse machten einen Theil seiner Ironie aus, wie Varro richtig bemerkte (Ac. quaest. Cicer. l. 4.), und es war also lächerlich, wenn die neuern Akademiker den Sokrates in ihre Parthey zu ziehen, und zum Vertheidiger der Unbegreiflichkeit aller Dinge zu machen suchten. IV. 23. ib. Auch Sextus thut dem Sokrates Unrecht, wenn er ihn sagen läßt, daß er nicht einmal wisse, ob er ein Mensch, oder ein noch räthselhafteres unerforsch-

So bescheiden und oft demüthig Sokrates in Anfange der Unterredungen mit solchen Menschen war, die er züchtigen wollte, so zuversichtlich und unbarmherzig wurde er meistens gegen das Ende derselben, wenn er sich seines Sieges einmal versichert hatte. Alsdann ließ er nicht eher von seinen Gegnern ab, als bis er sie gänzlich gedemüthiget und zum öffentlichen Widerruf und zum Geständniß ihrer Irrthümer oder ihrer Unwissenheit und Unwürdigkeit gezwungen hatte \*).

Wenn die Ironie des Sokrates nicht bloß eine Gabe der Natur und eine Folge der eigenthümlichen Anlage seines Geistes, sondern das Werk freyer Wahl und

---

forschlicheres Geschöpf, als Typhon, sey. VII. adv. Mathem. S. 264. Sokrates sagt im Phädrus weiter nichts p. 196. Plat. als daß er alle Untersuchungen, die sich nicht auf ihn und seine Natur bezögen, aufgegeben habe, daß er sich selbst noch nicht ganz kenne, wie der Apoll zu Delphi einem jeden Menschen anrathet, und daß er sich also ganz allein damit beschäftige, sich selbst zu erforschen, und zu entdecken, ob er ein dem Typhon ähnliches unerklärliches, oder vielmehr ein sanfteres zäheres Geschöpf sey, das einen Funken der Gottheit in seiner Brust trage, und ein Theilnehmer einer reinen göttlichen Natur sey.

- \*) So gab Thrasymachus das Gegenheil von allem, was er vorher so dreist behauptet hatte, nur gezwungen, und mit Vergießung von vielem Schweiß zu, und man sah ihn jezo zum erstenmale erröthen. de Rep. I. p. 68. 69. Auch Kallikles wollte gerne das Gespräch mit dem Sokrates abbrechen, als er merkte, daß es eine ihm nachtheilige Wendung nahm (p. 325 in Gorgia); allein Sokrates drückte immer heftiger in ihn, so daß er sich über Gewalt beschwerte, welche Sokrates ihm anthue. *Ὡς βίαιος εἰς ὁ Σωκράτης, εἰάν τε ἐμοὶ κείνη, εἰσεὶς χαιρεῖν τὸν λόγον τέτον, ἢ καὶ ἀλλῶ τινὶ διαλέξῃ.*

und einer beständigen Uebung war; so verdiente Sokrates, ihr Erfinder, um desto mehr Bewunderung, da die Pfeile der Ironie, wie auch der Erfolg lehrte, die angemessensten Waffen waren, womit er solche Männer, als die Sophisten waren, bekämpfen konnte. Bey allen den großen Wirkungen aber, welche die Sokratische Ironie hervorbrachte, war sie doch nur in einer Demokratischen Verfassung, in welcher fast unbegrenzte Freyheit, eine eben so große Freymüthigkeit im Reden gerade gegen die angesehensten Männer nach sich zog, und auch nur in solchen Zeiten, als in welchen Sokrates lebte, brauchbar und heilsam. In andern Staaten, und Zeiten, und gegen andere Menschen würde sie unanwendbar und vielleicht schädlich, wenigstens demjenigen, der sich ihrer wie Sokrates bedient hätte, noch schneller, als ihrem Urheber tödtlich geworden seyn. Sokrates wagte sich mit seiner Seelendurchbringenden und entkleidenden Ironie nicht bloß an die Sophisten, sondern auch an alle diejenigen, die sich weise dünkten, ohne es zu seyn, oder die den bessern Theil ihrer selbst um vergänglicher Kleinigkeiten willen vernachlässigten. Als Chärephon, ein warmer Jugendfreund des Sokrates, auf seine Anfrage vom Apoll zu Delphi die Antwort erhalten hatte, daß es keinen weiseren Mann in Griechenland gebe, als Sokrates sey, konnte dieser nicht begreifen, wie er, der sich seiner eigenen Schwäche und Unwissenheit bewusst zu seyn glaubte, dennoch für den Weisesten der Griechen habe erklärt werden können. Er fing also an, in der Absicht, den wahren Sinn des Götterspruchs zu erfahren, Dichter, Sophisten, Demagogen und Redner zu untersuchen. Er fand aber durchgehends, daß diese Männer nur weise schienen, ohne es wirklich zu seyn \*). Zugleich überzeugte er sich,

U a 5

daß

\*) Socr. Apol. 8. 9 p.

daß Weisheit nur allein der Gottheit zukomme, und daß Apoll ihn wahrscheinlich deswegen für weiser, als andere erkannt habe, weil er es wisse, wie wenig er diesen Namen verdiene. Sokrates war aber nicht bloß den Thoren eine Geißel, sondern auch den Trägen ein Sporn, und den Kranken ein heilsamer, aber meistens beschwerlicher Arzt. Er verglich das Atheniensische Volk mit einem großen und edlen, aber durch seine Größe selbst unbehüllichen und schwerfälligen Pferde, das erweckt werden müsse \*), oder mit einem Kranken, der durch schändliche Schmeichler, wie durch Beschwörer in einen gefährlichen Schlummer eingewiegt worden, und nicht eher geheilt werden könne, als bis er seine Krankheit zu fühlen anfange \*\*). Er erklärte, daß er, so lange er lebe, nicht unterlassen wolle, gleich einem gutgesinnten Vater oder Bruder, seine schlummernden Mitbürger zu ermuntern und ihre Wunden aufzureißen, damit sie von Grund aus geheilt werden könnten †). Er wolle, sagte er ††), wie er bisher gethan habe, allen Menschen ohne Unterschied, Bürgern und Fremden, Jungen und Alten zurufen, daß sie weder für ihre Leiber, noch für ihre Güter, noch für irgend etwas anders so sehr, als für die Ausbildung ihrer Seelen sorgen sollten, indem man nicht durch Schätze Tugend, sondern durch Tugend Schätze, und alle andern sowohl häuslichen als öffentlichen Güter erwerbe. Wenn er solche antraff, die dieses nicht thaten, so fragte er sie, ob sie, die sie Bürger einer Stadt wären, welche wegen ihrer Weisheit und Macht so berühmt sey, ob sie sich nicht schämten, nach Ehre und Ruhm und Reichthümern

---

\*) Apol. p. 12.

\*\*\*) in Gorg. 331 p.

†) Plat. p. 12. in Apol.

††) ib.

mern mit einer so heftigen Begierde zu streben, und hingegen Weisheit und Tugend so sehr zu vernachlässigen. Sagte alsdann jemand, daß er sich auch um die letztern Güter bemühe, so ließ er sich nicht gleich befriedigen, sondern er prüfte ihn scharf, und wenn er das Gegentheil des abgelegten Bekenntnisses fand, so machte er ihm deswegen freymüthige Vorwürfe \*). Um solcher Warnungen und Prüfungen willen verkündigten es mehrere dem Sokrates, und Sokrates selbst sah es vorher, daß er vielleicht dereinst von schlechten Menschen werde vor Gericht geschleppt, und wie ein Arzt, der einen Koch zum Ankläger habe, von einem Gerichtshofe von Kindern werde verurtheilt werden \*\*). So wie ein solcher Ankläger solche Richter leicht überreden würde, daß der Arzt ein Verderber der Kinder sey, indem er ihnen nicht nur alle Annehmlichkeiten versage, sondern auch die bittersten Tränke reiche, sie zum Hungern und Dursten zwingt, und ihnen wohl gar schmerzhaftes Wunden bringe; so werde auch er wahrscheinlich von süßen Schmeichlern angeklagt, und von Kranken, die ihre Krankheiten mehr als bittere Hülfsmittel liebten, als ein Verführer der Jugend und ein Feind des ganzen Volks verdammt werden †).

Von der Ironie des Sokrates war seine zweite Methode, die geistige Hebammenkunst, mehr in Ansehung des Zwecks, den er zu erreichen suchte, als in Ansehung des Ganges seines Geistes, und der Manier, auch selbst des Tons, in dem er rebete, verschieden. Anstatt nämlich, daß er durch die erstere Männer, an

\*) ib. p. 12. & inpr. in Lachete p. 255.

\*\*\*) Man sehe Plato in Gorgia S. 331. & in Menone p. 343.

†) ib.

berer Besserung er verzweufelte, lächerlich und verächtlich machte, demüthigte und niederschlug, suchte er durch diese Jünglinge und Männer, denen er noch nützlich zu werden hoffte, zu belehren und zu bessern. Diese zweite Methode bestand hauptsächlich darinn, daß er diejenigen, auf welche er Absichten hatte, durch seine Schmeichelen an sich zu ziehen, und ihre Aufmerksamkeit und Zutrauen zu gewinnen sich bemühte \*), und daß er alsdann durch eine Menge von Beyspielen, wovon die ersten oft gar keine, die folgenden aber immer mehr und mehr Beziehung auf die gegenwärtige Person hatten, darthat, daß eben sie, die sie jezo etwas thun, oder unterlassen wollten, etwas billigten oder tadelten, etwas annahmen oder verwürfen, gerade dasselbige in unzähligen oder allen andern Fällen nicht würden gethan oder unterlassen, nicht würden gebilligt oder getadelt, angenommen oder verworfen haben \*\*). Oft aber lockte Sokrates auch durch leichtscheinende Fragen Antworten aus andern hervor, und nöthigte sie dann durch beständige Einwürfe, sich selbst so lange zu widerrufen und immer näher zu bestimmen, bis sie endlich, durch seine Hülfe, zu vollständigen und richtigen Begriffen und Erklärungen gelangten. Das erste Verfahren hatten Xenophon, Aristoteles und Cicero im Sinne, wenn sie sagten, daß Sokrates die Induction oder die Kunst aus

ähn.

\*) Man lese Memor. Socr. II. 3. §. 14. wie sanft er den Chärekratos streichelte, um ihn zur Ausöhnung mit seinem Bruder zu bewegen: wie meisterhaft er den Glauko behandelte, um ihn von einer Thorheit zurückzubringen, wovon ihn alle seine Freunde und Verwandte nicht heilen konnten III. 6. §. 2. endlich wie er den Euthydemus, der ihn zu verachten affectirte, gleichsam wider seinen Willen fesselte IV. 2. §. 9.

\*\*\*) Man sehe die angeführten Stellen des Xenophon.

ähnlichen Fällen zu schließen erfunden, oder doch häufig gebraucht, daß er nie eine Meinung geradezu angenommen und bewiesen, sondern immer aus dem, was andere ihm zugegeben, etwas geschlossen habe, was diese nicht läugnen konnten, und daß er sie endlich durch lauter Sätze, die sie zugegeben, zu solchen hingeführt habe, die sie sonst nicht angenommen hätten \*). Auf das zweite Verfahren hingegen zielte Aristoteles \*\*), wenn er den Sokrates für den Erfinder der Kunst zu erklären ausgab, und Sokrates selbst, wenn er von sich sagte, daß er keine andere Zeugen, als diejenigen, zu denen er rede, nöthig habe, um sie zu überführen, und daß ihm das Zeugniß eines jeden gegen sich selbst genug sey †). Diese zweite Methode ist es auch, welche Sokrates in einem scherzhaften, aber wahren und ausdrucksvollen Bilde seine geistige Hebammenkunst nannte, die Plato ihn unnachahmlich in seinem Theätet beschreiben läßt, und von welcher die ersten sechs Capitel der Haushaltungskunst des Xenophon und diejenigen Dialogen des Plato, denen die alten einen von der Sokratischen Kunst abgeleiteten Namen gaben, die merkwürdigsten Ueberbleibsel sind ††).

Haft

\*) Xenoph. IV. c. 6. p. 257. Ὅποτε δε αὐτος τι τῷ λόγῳ διεξίσι, δια τῶν μαλιστα ὁμολογῶντων ἐπορεύετο, νομίζων ταύτην τὴν ἀσφαλῆαν εἶναι λόγῳ. τοίγαρ ἐν πολὺ μαλιστα, ὧν ἐγὼ οἶδα, ὅτε λέγοι, τῆς ἀκροντίας, ὁμολογῶντας παρείχε. Man sehe auch Aristotel. Metaph. μ. δ. p. 217. Cicer. Top. c. 10. & de invent. I. 31. Und an der letzten Stelle eine wahre oder erdichtete Unterredung der Aspasia mit dem Xenophon.

\*\*\*) I. c.

†) in Gorg. Plat. p. 313. & Arrian. Dissert. II. 12. 26.

††) Das erste und zweite Gespräch mit dem Alkibiades, sein Theages, Lyss, und Laches. Diog. III. 51.

Hast du nie davon gehört, mein lieber, sagt Sokrates zum Theaet<sup>\*)</sup>, daß ich der Sohn einer geschickten Wehmutter bin, und daß ich die Kunst meiner Mutter treibe? — Viele, die dieses nicht wissen, sagen mir ohne Grund nach, daß ich ein ungereimter Mann sey, der sein Vergnügen darinn suche, andere verwirrt zu machen. — Wenn du dir aber die Mühe geben willst, die Natur der Hebammenkunst genauer zu untersuchen; so wirst du bald finden, daß ich mich mit Recht für einen Erfahrenen in dieser Kunst ausgeben. Du weißt erstlich, daß niemals Frauen, die selbst noch Kinder zur Welt bringen, sondern nur solche, die Alters wegen weder empfangen noch gebähren können, die Hebammenkunst auszuüben pflegen. Es ist dir ferner nicht unbekannt, daß die Hebammen Arzneymittel und Beschwörungen anwenden, um die Geburtschmerzen und Wehen entweder zu lindern oder zu erwecken, um schwer gebährenden die Geburt der Kinder zu erleichtern, oder solchen, die nicht gebähren wollen, die Frucht abzutreiben. Auch mußt du gehört haben, daß die Hebammen die schlauesten Frenwerberinnen und Ehestifterinnen sind, indem sie es am besten verstehen, welcher Mann oder Jüngling zu welcher Frau oder Jungfrau passen, und in welchen Boden man diesen oder jenen Saamen werfen müsse. Endlich machen Hebammen Anspruch auf die Gabe unterscheiden zu können, ob eine Frau gebähren wolle oder nicht: wahrhaftig eine herrliche Geschicklichkeit, wenn sie dergleichen wirklich besäßen! — Meine Kunst ist der der Wehemütter in allen Stücken ähnlich; und weicht nur darinn von der letztern ab, daß ich nicht Weiber, sondern Männer, und nicht Körper, sondern Seelen entbinde, und daß ich in allen Fällen zuverlässig angeben kann,

---

\*) p. 71 u. f. in Plat. Theaet.

kann, ob jemandes Verstand ein leeres Schattenbild und einen bloßen Irrthum, oder aber eine dauerhafte Geistesfrucht und nützliche Wahrheit geboren habe. Uebrigens geht es mir eben wie den Hebammen, daß ich nämlich unfruchtbar bin, und der Vorwurf, den mir einige gemacht haben, ist nicht ungegründet: daß ich andere beständig frage, aber auf keine Frage bestimmt antworte, weil ich nichts Kluges zu sagen wisse. Die Ursache davon ist diese, daß die Göttheit es mir zwar verliehen hat, der Geburtshelfer von andern zu seyn, daß sie mir aber auch zugleich versagt hat, selbst zu gebären und zu zeugen. Ich bin also auch weder weise und gelehrt, noch habe ich irgend eine große Erfindung als eine Frucht meiner Seele zur Welt gebracht. Eben daher kommt es auch, daß viele von denen, die mit mir umgehen, anfangs höchst unwissend und fast wie blödsinnig scheinen, daß sie aber, wenn anders die Göttheit ihnen nicht zuwider ist, bey fortgesetzter Bekanntschaft die erstaunlichsten Fortgänge machen, wie sie selbst und andere glauben. Zum gewissen Beweise, daß sie nicht von mir etwas gelernt, sondern alle ihre Kenntnisse und schönen Wahrheiten durch ihre eigene Kräfte gefunden, und nur, mit meiner und der göttlichen Hülfe, aus ihrer Seele hervorgezogen haben. Manche, die dieses nicht wußten, fingen an, sich selbst anzuklagen, und verließen mich früher, als sie gesollt hätten. Diese verloren ihre Geistesfrucht theils durch unzeitige Geburten, die sie sich durch den Umgang oder die Behandlung ungeschickter Menschen zuzogen, theils aber auch durch die schlechte Wartung dessen, wovon ich sie entbunden hatte, indem sie leeren Trug und Irrthümer mehr, als die Wirklichkeit und Wahrheit schätzten. Eine Folge hievon war, daß sie sich und andern unfähig und unwissend schienen. Wenn diese sich wiederum, wie es oft geschieht, um meinen Umgang bewerben, so erlaubt mir

meitz

mein Genus, nur einige wieder anzunehmen, und andere hingegen abzuweisen, von welchen jene alsdann eben so gut, als diejenigen, die mir nie untreu geworden sind, im Guten und an Weisheit zunehmen. Alle meine Freunde aber erfahren eben das, was die Gebährenden leiden. Sie fallen in Geburtschmerzen, und werden Tag und Nacht durch Zweifel und Ungewisheiten noch mehr, als diese gemartert; und diese Geburtschmerzen, mein Freund, kann ich durch meine Kunst sowohl besänftigen als erregen und verstärken. Wenn ich aber solche Personen antreffe, die mir nicht schwanger zu seyn scheinen; so suche ich ihnen alsdenn einen Gatten. Ich werde gleichsam ihr Frenwerber, und errathe auch meistens mit Gottes Hülfe ganz glücklich, wessen Verbindung ihnen zuträglich seyn kann. Auf diese Art habe ich viele mit dem Prodikus oder mit andern weisen und göttlichen Männern vermählt. Dies alles habe ich dir, mein lieber Theätet, deswegen recht ausführlich erzählt, weil ich, wie du, vermuthe, daß deine Seele schwanger sey. Gehe daher mit mir, wie mit dem Sohne einer Wehmutter, und als einem Erfahrenen in der Hebammenkunst um. Antworte, so gut du kannst, auf die Fragen, die ich dir vorlege, und wenn ich denn, bei genauerer Untersuchung, deine Antworten als Mißgeburten wegwerfe; so werde nicht böse, wie die jungen Frauen, die zum erstenmale niederkommen. Schon viele wurden darüber, daß ich irgend eine ihrer Ungeheimtheiten aufdeckte, so aufgebracht gegen mich, daß sie mich hätten beißen mögen, ohne daran zu denken, daß ich ihnen zu ihrer eigenen Wohlfart Schmerzen verursachte \*). Ich werde dich so lange beschwören,  
und

\*) Solche Geburtschmerzen verursachte Sokrates dem Laches in Lachete Plat. p. 258. und dem Euthydemus Mo.

und dich so viele Seelenarzneyen kosten lassen, bis ich deine Gedanken glücklich an's Tages Licht werde gebracht haben. — Aus diesem Gemälde, zu welchem man keinen Zug weiter hinzufügen kann, erhellt, was ich vorhin bemerkte, daß die geistige Hebammenkunst des Sokrates sich seiner Ironie oft sehr näherte, und ihr sowohl in Ansehung des Tons, in welcher er redete, als in Ansehung der Wirkungen, nur nicht in Ansehung der Absichten ähnlich war \*).

Von keiner andern Selte unterschied sich Sokrates mehr von allen denen, die vor ihm Weisheit gelehrt hatten, als in Ansehung der Sätze, die er als Wahrheiten vortrug, und nach denen er in seinem ganzen Leben handelte, und so viel er konnte, auch andere handeln machte. Er reinigte die Weltweisheit nicht nur vom tödtenden Gifte, womit sie von den Sophisten angesteckt, sondern auch von den abentheuerlichen Grillen und Träumen, womit sie von den ältern Physikern angefüllt worden war \*\*). Er rief sie aus den gränzenlosen

---

Memor. Xen. IV. 2. §. 19 & 40., unter welchen der letztere durch die vielen unrichtigen Antworten, die er gegeben hatte, so beschämt wurde, daß er gar keine mehr zu geben wagte. Allein beyde ließen sich dadurch nicht abschrecken, dem Sokrates in der Folge treulich anzuhängen. ib.

\*) Man sehe bes. Alcib. pr. Plat. und seinen Charmides. Im letztern Gespräch bestreitet Sokrates alle Erklärungen, welche Charmides und Kritias von der σοφροσύνη geben; nicht, in der Absicht sie zu beschämen, oder zu verwirren, sondern um den jungen Charmides zu nöthigen, sich über diesen wichtigen Gegenstand in der Folge Erläuterungen auszubitten.

\*\*\*) Pseudo-Xenoph. Epist. 1. und Theokrit, eine der redenden Personen in Plutarchs Abhandlung vom Genie des Sokrates S. 292. oper. T. VIII.

losen Räumen der Erdichtung, in welchen sie bisher herum geschweift oder gewohnt hatte, auf die Erde herab, und führte diese bisher unerkannte oder gemißhandelte Tochter des Himmels in die Städte und Behausungen der Menschen ein \*). Er zog sie von den unnützen und unergründlichen Grübeln, worinn sie bis auf seine Zeit gänzlich versunken war, oder von Gegenständen, welche die Natur zu sehr über den Menschen erhoben, oder zu sehr vor ihm versteckt hat, weg, und wandte sie auf den Menschen hin, den er ihr gleichsam als ihr Eigenthum und als ihren einzigen Vorwurf anwies \*\*). Er machte es zu seinem und aller ächten Weltweisen Hauptgeschäfte, ihre eigene Natur zu erforschen und zu vervollkommen †), und die Weltweisheit selbst zu einer Wissenschaft des Menschen, den sie bessern und sich selbst kennen lehren sollte ††). Alles, was nicht

\*) Cicero. Tuscul. quaest. V. 4. Socrates autem primus philosophiam devocavit e coelo, & in urbibus collocavit, & in domos etiam introduxit, & coegit de vita, & moribus, rebusque bonis, & malis quaerere.

\*\*\*) Cicero. Acad. quaest. I. 4. Socrates mihi videtur id quod constat inter omnes, primus a rebus occultis, & ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum philosophi occupati fuerunt, avocasse philosophiam, & ad vitam communem adduxisse: ut de virtutibus & vitis, omninoque de bonis rebus & malis quaereret: coelestia autem vel procul a nostra cognitione esse censeret, vel si maxime cognita essent, nihil tamen ad bene vivendum.

†) in Phaedr. p. 196. in Gorg. p. 331.

††) Xenoph. I. 1. p. 7. Memor. Socr. Αυτος δε περι των ανθρωπινων αι διελεγετο, σκοπαν τι ευσεβες, τι ασεβες, τι καλον, τι αισχρον. τι δικαιον,

nicht den einen oder andern dieser großen Zwecke beför-  
derte, warf er aus dem Gebiete der Philosophie heraus,  
und er verhehlte es gar nicht, daß er den Untersuchun-  
gen der Physiker und Sophisten über die Entstehung und  
den Untergang aller Dinge, über den Urstoff und die  
Bestandtheile der Substanzen, über die Natur des  
Raums und der Bewegung, über die Größe, Bewe-  
gungen und Abstände der himmlischen Körper, über  
die Geheimnisse der Zahlen und anderer Größen als un-  
nützen Tand verachte, oder als schädliche Irrthümer ver-  
abscheue \*). Er fragte die Liebhaber solcher Untersuchun-  
gen, ob sie denn schon sich und den Menschen genug er-  
forscht hätten, daß sie sich an Dinge wagten, die auf  
den Menschen gar keine Beziehung hätten? Und wenn  
sie dieses nicht gethan, warum sie denn das, was ihnen  
näher und unentbehrlicher sey, dem entferntern und  
gänzlich unbrauchbaren vorzögen? Er wunderte sich,  
wie es noch Niemand bemerkt habe, daß der Mensch  
nicht im Stande sey, solche Dinge, denen man bis da-  
hin allein nachgeforscht hatte, zu ergründen, und daß  
die Gottheit eben diese Dinge mit Fleiß vor dem Men-  
schen verborgen habe. Wenn diese Forschungen nicht  
die Kräfte des Menschen überstiegen, woher es dann  
komme, daß diejenigen, die am längsten und tiefsten

B b 2

nach

καιον, τι αδικον; — και περι των αλλων, αι  
της μεν ειδοτας ηγειτο καλης και αγαθης ειναι,  
της δε αγνοοντας, ανδραποδωδεις αν δικαιως  
κεκλησθαι. & Plat. in Apol. Socr. — δια σοφιαν  
τινα, τετο το ονομα εσχηκα. ποιαν δη σοφιαν  
ταυτην; ηπερ εστιν ισως ανθρωπινη σοφια. τω  
οντι γαρ κινδυνευω ταυτην ειναι σοφος.

\*) Xen. l. c. I. p. 6. &amp; IV. 7. Memor. Socr. p. 260.

nachgesucht hätten, sich wie Wahnsinnige widersprächen, und mit einander stritten. So wie Berrückte sich bald vor solchen Dingen nicht fürchteten, die sie fürchten sollten, und bald wieder Dinge fürchteten, vor denen sie sich gar nicht zu fürchten brauchten, oder wie sie bald glaubten, daß man öffentlich alles thun und sagen könne, was man wolle, bald, daß man gar nicht unter Menschen gehen müsse; oder wie sie endlich bald weder vor Tempel, noch Altären oder andern heiligen Dingen Ehrfurcht hätten, bald aber die verworfensten Thiere, oder gar Hölzer und Steine anbeteten; eben so behaupteten einige Naturforscher, daß alle Dinge nur einige einzige Substanz ausmachten; andere, daß es unzählige Grundkörper gebe: einige wiederum, daß gar keine Bewegung in der Welt sey; andere hingegen, daß alles in unaufhörlichen Bewegungen und Verwandlungen sey. Zuletzt erkundigte er sich, ob dann die Forscher himmlischer Dinge, gleich denen, die sich gemeine menschliche Kenntnisse in der Absicht erwürben, um sie zu ihrem und ihrer Freunde Nutzen anzuwenden, ob sie auch gleich diesen den Vorsatz hätten, Winde oder Wasser oder Witterung hervorzubringen, wenn sie die Ursachen entdeckt hätten, wodurch die Natur sie zu erzeugen pflege? Und wenn sie dergleichen nicht hofften, ob es nicht einerley sey, mit Würfeln oder mit unbrauchbaren Kenntnissen zu spielen \*)? Wenn Sokrates auch nach den Erfahrungen über die Nützlichkeit von Kenntnissen, die wir haben, die Weltweisheit sowohl als andere Wissenschaften zu sehr zusammenzog, so hatte er doch immer darinn Recht, daß er den Werth von Wissenschaften ganz allein nach

---

\*) Xenoph. l. c. & l. c. 2. p. 32. Er sagte nur von denen allein, die etwas nützliches verrichteten, daß sie arbeiteten.

nach ihrer größern oder kleinern Nützlichkeit bestimmte, und daß alle diejenigen Theile der Weltweisheit und anderer Wissenschaften, die er verwarf, und von denen er abrieth, damals wirklich unbrauchbar, und der Aufmerksamkeit eines vernünftigen Mannes unwürdig waren \*).

Sokrates war aber weit davon entfernt, alle übrige Künste, Wissenschaften und Beschäftigungen neben der Kunst zu leben, die er lehrte, zu verachten, oder davon abzurathen, wie einige seiner Nachfolger thaten. Er hielt vielmehr einen jeden, der eine nützliche Kunst oder Handhierung treibe, er mochte Arzt, oder Staatsmann, oder Landmann seyn, für einen guten und gottgefälligen Mann, wenn er mit allem Fleiße das thue, was seines Amtes, seines Standes und seines Berufs sey; und nur diejenigen erklärte er für unnütze und den Göttern verhasste Menschen, die entweder etwas Böses oder auch nichts Nützliches thaten \*\*). — Noch weniger kann man den Sokrates beschuldigen, daß er die Philosophie, so wie sie zu seiner Zeit war, verstümmelt und auf bloße Sittenlehre zurückgebracht habe †). Denn indem er die Philosophie aus einer angeblichen Wissenschaft natürlicher oder himmlischer Dinge in eine Lehre des Menschen

B 6 3

una

\*) Xen. IV. 7. Sokrates rieth, sich nicht weiter auf Geometrie und Astronomie zu legen, als in so ferne die eine im gemeinen Leben zur richtigen Abtheilung und Ausmessung von Feldern, und die andere zur richtigen Beobachtung der Tags- und Jahreszeiten und zur Schifffahrt nöthig sey. Xenophon setzt hinzu, daß Sokrates in allen den Fächern, von denen er andere abgehaten habe, nicht unerfahren gewesen sey. ib.

\*\*\*) III. 9. Memor. Socr. p. 177.

†) Sext. VII. adv. Math. S. 8.

umschuff, trennte er von ihr frenlich eine Menge von faulenden oder unnützen Theilen; aber er bereicherte sie dagegen auch mit einer viel größern Anzahl erhabner Wahrheiten, die entweder keiner vor ihm gelehrt, oder wenigstens keiner auf eine solche Art zur Besserung seiner selbst und seiner Nebenmenschen angewandt hatte. Dieser Vater der Menschenbessernden Philosophie unter den Griechen redete, wie die Folge zeigen wird, über alle wichtige Gegenstände, welche die spätern Griechischen Weltweisen sowohl, als die der neuern Zeiten in allen Theilen ihrer Wissenschaft untersucht haben.

Schon vor dem Sokrates hatte Anaxagoras es erkannt und gelehrt, daß ein über alle Gedanken erhabenes weises und mächtiges Wesen die ganze Welt erschaffen habe, und noch immer regiere \*). Allein Anaxagoras hatte seines verständigen Weltordnenden und erhaltenden Wesens zu selten erwähnt, hatte zu wenig aus dessen Wirkungen, und zu viel hingegen aus den unzerstörbaren Kräften ewiger Elemente erklärt, die den meisten erdichtet scheinen mußten, hatte selten oder niemals auf die Spuren der Gottheit in der Natur hingewiesen, oder die weisen Einrichtungen der Dinge aus einander gesetzt, und hatte endlich sich durch die Abläugnung der Göttlichkeit der Gestirne zu sehr verdächtig und verhasst gemacht, als daß seine lehre von der Gottheit sich allgemein

---

\*) Aus der Art, wie Plato p. 39. in Phaed. das Urtheil des Sokrates über das Buch des Anaxagoras, und über die lehre dieses Weltweisen von einem verständigen Urheber der Welt erzählt, muß man schließen, daß Sokrates den wahren Gott schon lange in seinen Werken entdeckt hatte, ehe ihm die Gedanken des Klazomenischen Weisen zu Ohren und sein Buch zu Gesichte kam.

mein hätte verbreiten und gute Früchte hätte bringen können \*). Seine Lehre wurde daher, wie fast alle seine übrigen Entdeckungen, von denen wenigen, denen sie bekannt war, als ein Geheimniß bewahrt und anvertraut, und Sokrates war es, der sie nicht nur allgemein verbreitete, sondern auch fruchtbar für die Herzen der Menschen machte. Er war auch der erste, der die Gottheit sowohl in sich selbst als in allen Theilen der ihn umgebenden Natur aussuchte und andere finden ließ, und der also seine Freunde auf dem leichtesten und sichersten Wege zur Gottheit hinführte, auf welchem man zu ihr gelangen kann.

Ohne zu forschen oder sich darum zu bekümmern, ob die Welt aus einem gleichartigen, und aus welchem? Grundstoff, oder ob sie aus mehreren oder gar unendlich vielen Gattungen ewiger Grundkörper hervorgebracht worden, fragte er die Zweifler oder die Lügner des Daseyns göttlicher Naturen, ob diejenigen mehr Bewunderung verdienten, die unbewegliche seelenlose Bilder ausarbeiteten, oder diejenigen, welche thätige und beseelte Wesen erzeugten? ob es ihnen möglich sey, Werke, in denen sie unläugbare Spuren von Absichten und nützlichen Bestimmungen entdeckten, für Wirkungen des Zufalls, und nicht für Wirkungen weiser verständiger Wesen zu halten? Wer aber (fuhr er fort) will es läugnen, daß derjenige, der die Menschen zuerst schuff, ihnen nicht alle ihre sinnlichen Werkzeuge absichtlich

B b 4

\*) Man sehe das Urtheil des Sokrates über das Werk des Anaxagoras in Phaedone p. 39. — Als ich, saate er, merkte, daß Anaxagoras mich die verständige Ursache alles Schönen und Guten in der Welt nicht so kennen lehrte, als ich vermüthet hatte; fing ich selbst an, oder fuhr ich vielmehr fort, sie aufzusuchen.

lich zu ihrem Nutzen gegeben habe: die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Nase zum Riechen, und so weiter? Wem wird nicht darinn göttliche unbeschreibliche Weisheit sichtbar, daß die Augen mit Augenlidern bedeckt sind, die man, wenn man will, zurück ziehen und im Schlafe zuschließen kann, damit die Augen keinen Schaden nehmen; daß die Augenlieder selbst mit Wimpern versehen, und über ihnen die Augenbraunen wie Dämme hergezogen sind, damit durch die erstern die Gewalt des Windes gebrochen, und durch die andere der von der Stirn herabfließende Schweiß aufgefangen werde: daß ferner das Gehör alles empfangt, und nie ausgefüllt oder verstopft wird: daß alle Thiere die Vorderzähne zum Zerschneiden, und die Backenzähne zum Zermalmen der Speisen haben: daß endlich der Mund, der alles, was das Thier begehrt, aufnimmt, so nahe an Augen und Nase hin gebaut, und diejenigen Oeffnungen hingegen, wodurch der eckelhafte Abgang von Speise und Urin abgeführt wird, so weit als möglich von diesen prüfenden Sinnen entfernt worden. Alles dieses, sagte er, sey so weise eingerichtet, daß man unmöglich zweifelhaft bleiben könne, ob es Wirkungen des Glücks und Zufalls, oder Veranstellungen einer verständigen nach Absichten handelnden Natur seyen. — Wenn man überdem noch bedenke, welch ein gewaltiger Trieb alle empfindende Wesen zur Fortpflanzung ihres Geschlechts treibe, wie heftig die angeborne Liebe der Eltern zu ihren Kindern und Jungen, und die Liebe der letztern zum Leben sey; so werde man gleichsam gezwungen, einzugesehen, daß es einen weisen und gütigen Urheber der ganzen thierischen Natur gebe.

Du fühlst es selbst, fuhr Sokrates zum ungläubigen Aristodemus fort, daß eine denkende Natur in dir wohnt, und eben du kannst noch wenzeln, ob außer- und über dir ein anderes vernünftiges Wesen existire,  
da

da du doch weißt, daß die Bestandtheile von Erde, Wasser u. s. w., aus denen dein Leib zusammen gesetzt ist, nur einen unendlich kleinen Theil der Grundkörper ausmachen, aus welchen sie genommen sind? Ist es dir denn nur wahrscheinlich, oder gedenkbar, daß du die in dir denkende Kraft oder Substanz nirgends woher, und ohne Geber und Urstoff erhalten hast, — und daß alle die zahllosen und überschwenglich großen Körper, aus denen die Welt besteht, durch vernunftlose Kräfte und Naturen so künstlich gebaut und zusammengefügt worden?

Wenn jemand deswegen an dem Daseyn des Urhebers und Herrn aller Dinge zweifelte, weil er ihn nicht wie den Urheber menschlicher Werke sehe, so antwortete Sokrates \*), daß man nicht auf Erscheinungen der Gottheit warten, oder ihre Gestalt zu erblicken verlangen müsse, da man sie hinlänglich in ihren Werken erkenne. Unsichtbarkeit sey kein Beweis von Unwirklichkeit, denn es gebe selbst in der uns bekannten Natur sehr viele Kräfte und Gegenstände, deren Daseyn man läugnen müsse, wenn man nichts für wirklich halten wolle, als was man mit leiblichen Augen wahrnehmen könne. Welcher Sterbliche sich unterstanden habe, seine Augen gegen die Mittagssonne zu erheben, und sie in ihrem vollen Glanze zu schauen? welcher sich rühmen könne, den Diener der Gottheit, den Wetterstrahl, alsdann, wenn er alles zerschmettere und überwältige, beobachtet zu haben, oder wer jemals darnach getrachtet, seine Seele, die wie eine Königin den ganzen Leib regiere, mit den Sinnen ertappen zu wollen? Da nun alle diese Dinge sich den schwachen menschlichen Sinnen

---

\*) I. c. 4. §. 9. IV. 3. §. 13 & 14.

entzögen, ohne daß deswegen jemand ihr Daseyn läugnen könne, wie es dann möglich sey, an dem Daseyn desjenigen zu zweifeln, der zwar selbst unsichtbar sey, aber in jedem Augenblicke die erhabensten Thaten vollende, indem er die ganze Welt unverdorben, und in ihrer jugendlichen Schönheit erhalte, und unermessliche Körper ohne allen Fehl schneller, als wir unsere Gedanken lenke \*)? Sokrates hielt es für strafbare Kühnheit, über die Substanz der Gottheit, oder über das Substratum, in welchem alle göttliche Kräfte wohnten, etwas mit Zuversicht entscheiden zu wollen. Wenigstens beobachtet derjenige unter seinen Freunden, der seine Meinungen am richtigsten aufgezeichnet hat, hierüber ein tiefes, und wie es scheint, vorsezliches Stillschweigen, so wie er wahrscheinlich auch aus kluger Behutsamkeit und in der Absicht, den Verdacht gegen seinen Lehrer von der Einführung neuer Götter nicht in schwachen Gemüthern zu erneuern, oder zu bestätigen, den Schöpfer und Erhalter der Welt nur einige male gerade zu Gott nennt \*\*), und sonst immer entweder durch Umschreibungen ausdrückt, oder sich auch der gewöhnlichen Redensart Götter

\*) Xenoph. Lib. IV. 3. c. p. 230. Memor. Soerat.

Και ὁ τὸν ὅλον κόσμον συντάττων τε καὶ συνεχῶν, ἐν ᾧ πάντα καλά καὶ ἀγαθὰ εἰσι, καὶ αἰεὶ μὲν χρωμένοις ἀτρίβη τε, καὶ ὑγίη, καὶ ἀγηρατόν παρεχών, θάττον δὲ νοήματος ἀναμαρτητῶς ὑπηρετῶντα, ἕτος τὰ μέγιστα μὲν πρᾶττων ὄραται, τοδὲ δὲ οἰκονομῶν ἀορατὸς ἡμῖν εἰσι. Fast mit eben den Worten läßt Xenophon den sterbenden Kyrus von der Gottheit reden. Cyropaed. VIII. 7. p. 548.

\*\*\*) I. 4. 5. 17.

ter bedient \*). Allem Vermuthen nach hielt aber Sokrates die Gottheit für eine feine gleichartige ätherische Natur, die nicht nur ihren Wirkungen, sondern auch ihrer Substanz nach, allenthalben gegenwärtig sey, und die alles durchdringe, ohne mit irgend einem Wesen vermischt zu seyn. Daß Sokrates auf diese oder eine ähnliche Art über die göttliche Substanz gedacht habe, scheint mir theils (aus der Benennung eines im Universo sich findenden und durchs Ganze sich verbreitenden verständigen Wesens, womit Xenophon ihn die Gottheit belegen läßt \*\*), theils aber aus der Art zu erhellen, wie er über die Entstehung der Götter und Dämonen denken mußte, und über die Entstehung und Natur der menschlichen Seelen sich wirklich erklärte, wie ich gleich nachher zeigen werde.

Eben so einleuchtend und rührend, als seine Gründe für das Daseyn eines verständigen Urhebers der Welt, waren seine Beweise für die göttliche Vorsehung, und besonders für die liebevolle Fürsorge, womit die Gottheit über das menschliche Geschlecht walte. Es läßt sich gar nicht denken, sagte dieser scharfsinnige Beobachter, daß die Gottheit den Menschen, den sie als ihren Liebling mit den herrlichsten Gaben vor allen übrigen Geschöpfen der Erde ausgerüstet hat, ganz und gar vernachlässigen sollte. Ihm allein hat seine Schöpferin nicht bloß einen gesunden Leib, und alle Gliedmaßen und Sinne zur Erhaltung und zum Genuße des Lebens, sondern auch vor allen andern einen geraden Wuchs, ihm allein

---

\*) Die Umschreibungen der höchsten Gottheit, oder die gleichgeltenden Redensarten, womit Xenophon sie bezeichnet hat, findet man in meiner *historia doctrinae de Deo* p. 392.

\*\*\*) I. 4. p. 56.

allein Hände, die Werkzeuge und Ausübereinen aller Künste und Handwerker, ihm allein eine articulirte Sprache zur Bezeichnung seiner Gedanken und zur Errichtung dauernder Gesellschaften, ihm endlich das Vermögen gegeben, die Freuden der Liebe, die bey allen übrigen Thieren nur auf gewisse Zeiten eingeschränkt sind, zu allen Zeiten zu genießen. Die gütige Gottheit sorgte aber nicht bloß für seinen Körper, sondern was das Wichtigste ist, auch für seine Seele. Welch eines andern Thieres Seele erkannte je die Gottheit, die alles, was schön und gut ist, hervorgebracht und geordnet hat? Welch ein anderes Geschlecht empfindender Wesen betet die Gottheit an? Welche sind im Stande das Gute und Böse, das Nützliche und Schädliche zu unterscheiden, und sich gegen das eine, gegen Hunger und Durst, gegen Hitze, Kälte und Krankheiten so zu verhalten, oder ihnen abzuhelpen, und alle Arten des Guten hingegen sich so anzuschaffen, als der Mensch es kann? Haben wohl andere Thiere die Fähigkeit, eine so zahllose Menge von Kenntnissen zu erwerben, und zu behalten, das vorhergegangene mit dem nachfolgenden so glücklich zu verbinden, die Ursachen gegenwärtiger Dinge zu errathen, und so weit in die Zukunft hineinzusehen, endlich den Körper mit so vieler Stärke und Schönheit, und die Seele mit so vielen Tugenden zu schmücken? Unläugbar leben Menschen allein, wie Götter auf der Erde, und übertreffen alle übrige Geschöpfe sowohl der Seele, als dem Leibe nach; denn wenn der Mensch auch seine Seele, aber den Leib eines Stiers hätte, so würde er nicht alles verrichten können, was er jezo kann: und wenn er hingegen seine Hände, aber keine Vernunft hätte; so würde er auch mit jenen nichts anfangen können. — Ueberlegt man noch zuletzt, daß die Gottheit vorzüglich ihm den Tag zur Arbeit, und die Nacht zur Ruhe gegeben, daß sie den erstern ihm zum

zum Besten mit der Sonne, und die letztere durch dem Mond erleuchtet; daß sie das Größte dieser Himmelslichter allmählich allen Völkern zu bestimmten Zeiten sich nähern, und auch wieder von ihnen sich entfernen läßt, damit keines vor Frost erstarre, oder vor Hitze ver-  
 schmache, daß sie für ihn vorzüglich die Erde befruchte, die Luft, Meere und Flüsse bevölkere, und alles vorbereitet habe, was nicht nur zu seiner Nahrung, sondern auch zu seinem Vergnügen diene, daß endlich selbst die übrigen Thiere entweder zu seiner Erhaltung, oder zur Erleichterung seiner Arbeit, oder zu seiner Vertheidigung bestimmt sind; so kann man, ohne alle Vernunft zu verläugnen, nicht länger daran zweifeln, daß ein weises und gütiges Wesen den Menschen geschaffen und für ihn gesorgt habe. Daß aber eben dieses Wesen, das den Menschen so sehr über alle Thiere erhob, ihn nachher sich selbst überlassen, und seine Augen gänzlich von ihm zurück ziehen sollte; ist eben so wenig denkbar, als daß alle die leuchtenden und kaum mit unsern Gedanken zu umspannenden Himmelskörper, die sich in unermesslichen Entfernungen über unsern Häuptern wälzen, sich ohne einen mächtigen und verständigen Aufseher in un-  
 verrückter Ordnung so viele Jahrtausende erhalten haben sollten, und noch immer fortbauerten \*).

Freylich, so sprach Sokrates weiter zum Aristodemus, ist es dem eingeschränkten Verstande des Menschen schwer zu begreifen \*\*), daß ein einziges Wesen alles, was in dem unbegrenzten Ganzen vorgeht, zugleich sehen und hören, allenthalben gegenwärtig seyn und für alles sorgen könnte. Allein wenn du dich besinnst,  
 daß

\*) Xenoph. I. c.

\*\*) I. 4. p. 50.

daß deine Seele den Körper ohne Mühe nach ihrem Willen regiert; so wird es dir nicht mehr unglaublich vorkommen, daß derjenige, der alles hervorgebracht hat, ohne Schwierigkeit sein Werk nach seinem Wohlgefallen lenken könne, und eben so wenig wird es dir länger unmöglich scheinen, daß das göttliche Auge alles durchdringe, und der göttliche Verstand alles umfasse, wenn du in jedem Augenblicke erfährst, daß dein schwaches Auge viele Stadien zu überschauen, und daß deine Seele das, was in den entferntesten Gegenden der Erde vorgeht, in denselbigen oder wenigen Augenblicken sich vorzustellen im Stande sey. — Durch solche Betrachtungen, setzt Xenophon hinzu \*), suchte Sokrates nicht bloß die Begriffe derer, die mit ihm umgingen, zu berichtigen, sondern auch sie zu bessern Menschen zu machen, indem der Gedanke, daß die Gottheit allenthalben gegenwärtig, und ihr also nichts, auch nicht die geheimsten Gedanken unbemerkt und unerforscht blieben, sie auch von heimlichen Missethaten zurückhielt, die sie der Aufmerksamkeit des menschlichen Richters hätten entziehen können.

So sehr aber auch diese Gedanken des Sokrates über die Gottheit mit den Begriffen des Griechischen Volks streitend, und über die Schilderungen der Griechischen Dichter erhaben waren, so mußte er doch die einen mit den andern zu vereinigen, und zwar nicht bloß zu seiner Sicherheit, oder um allem Argwohn von Unglauben und Neuerungsucht zuvorzukommen, sondern weil er von den wesentlichsten Puncten seiner väterlichen Religion wirklich überzeugt war \*\*). Sokrates betete, wie alle

\*) I. p. 9 & 4. p. 51. IV. 3. p. 225.

\*\*\*) Xenoph. Mem. I. 1. p. 2. I. c. 3. p. 36. IV. 3. p. 232.

alle übrige Griechen, drey Classen göttlicher Naturen an: unsterbliche Götter, zu denen er wahrscheinlich die Gestirne rechnete \*): ferner die Söhne und Töchter dieser Götter, die Dämonen oder Halbgötter, und endlich Helden oder vergötterte Menschen \*\*). Er opferte göttlichen Naturen häufig, sowohl in seinem Hause als in den Tempeln und auf den Altären der Stadt. Er glaubte, daß die Götter den Menschen die Zukunft durch Träume, oder durch den Flug und die Stimmen der Vögel, oder durch unmittelbare Sprüche, oder durch die Eingeweide der Opferthiere, oder durch andere Zeichen und Vorbedeutungen offenbarten. Er rühmte sich selbst von einem warnenden Dämon begleitet zu werden, und sah die Zeichen und Vorbedeutungen der Zukunft, als wichtige Beweise für das Daseyn und die Vorsehung der Gottheit an. Er empfahl sogar die Weißagungskunst denen, die sich nicht bloß mit den gemeinen oder menschlichen Kenntnissen befriedigen wollten, und hielt diejenigen, die an der Wirklichkeit oder Nützlichkeit dieser Kunst zweifelten, für eben so verrückt, als solche Menschen, welche die Götter über Sachen und Angelegenheiten fragten, die man durch menschlichen Fleiß und Scharfsinn erfahren oder zu Stande bringen könne †). — Sokrates war daher ein frommer rechtgläubiger Grieche, der stets den Spruch des Apoll zu Delphi

\*) Plat. Apol. Soer. p. 10.

\*\*\*) Ueber diese Classen göttlicher Wesen sehe man meine Histor. doctr. de Deo p. 205.

†) Die Stellen, in welchen alle diese Gedanken des Sokrates über die *μαντικη* stehen, sind folgende: Xenoph. Mem. I. I. p. 3. cfr. I. c. 4. p. 45. IV. c. 7. oeconom. c. 5. de art. Equest. c. 10. Man sehe auch noch Sympos. c. 4. p. 464.

phi im Munde führte: daß man die Götter nach der Weise und den Sazungen seiner Väter verehren müsse \*).

Ungeachtet aber Socrates kein Neuerer war, und auch keine Neuerungen in der Religion liebte; so bestritt er doch mit der größten Freymüchigkeit die herrschenden Irrthümer seiner Zeitgenossen die für die Gottheit eben so entehrend, als für die Tugend und guten Sitten verer, die sie hegten, nachtheilig waren. Mit nicht geringerem Eifer bemühte er sich die Gedanken der Griechen über Gott und göttliche Dinge zu heben, und ihnen bey denselbigen heiligen Gebräuchen und Handlungen edler Absichten und Bewegungsgründe einzulösen, als sie gewöhnlich hatten. Es würde, sagte Socrates, eben so thöricht, als undankbar seyn, wenn wir ein Wesen, dem wir alles, was wir sind und haben, schuldig sind, in dessen Händen unser ganzes Schicksal liegt, das uns also mehr als alle Menschen glücklich oder unglücklich machen kann, wenn wir ein solches Wesen nicht aus allen Kräften verehren wollten, da wir unsern menschlichen Wohlthäter die tiefste Ehrfurcht beweisen \*\*). Man würde aber die Majestät des anbetungswürdigsten Wesens beleidigen, wenn man glaubte, daß man seine Gnade, wie die Freundschaft eigennütziger und bestechlicher Menschen, durch reiche und prächtige Geschenke und Opfer erlangen könne, und daß Geschenke und Opfer ihm um desto angenehmer seyen, je kostbarer sie sind †). Wenn so etwas Statt fände; so müste die Gottheit aufhören, Gottheit zu seyn, und rechtschaffene, aber arme Männer würden ein trostloses freudenleeres Leben führen ††). Allein mit Zuversicht kann man sagen und

\*) I. 3. p. 36. IV. 3. p. 232. Xenoph. Memorab.

\*\*\*) Xenoph. Mem. Socr. IV. 3. p. 237.

†) Mem. I. 3. p. 37. Xenoph.

††) ib.

und behaupten, daß ein unsträfliches gemeinnütziges Leben der heiligste Gottesdienst: daß Treue und Fleiß in seinem Beruf der herrlichste Lobgesang, und daß ein reines unschuldiges Herz, und eine kleine Gabe mit unbesleckten Händen dargebracht, das lieblichste Opfer sey \*). Alle diese Wahrheiten, setzte er hinzu, haben die Götter selbst dadurch bestätigt, daß sie die Unternehmungen der Spartaner, mehr als die aller übrigen Griechen, beglückt und gesegnet haben, ungeachtet von den erstern immer nur kleine Opfer auf ihre Altäre gelegt, und von den letztern hingegen die zahlreichsten Heerden geschlachtet, die glänzendsten Feste gefeiert, die prächtigsten Tempel gebaut, und diese Tempel mit den kostbarsten Geschenken und herrlichsten Denkmälern sind angefüllt worden \*\*). Mit diesen vortrefflichen Gedanken des Sokrates über den wahren Gottesdienst und über Opfer stimmten seine Aussprüche und Rathschläge über das Gebet überein. Er hielt es nicht nur für vermessen und gefährlich, die Götter um die Zuwendung bestimmter Güter, oder um die Abwendung bestimmter Uebel des Glücks und des Leibes anzuflehen, sondern auch für eben so thöricht, als wenn man sie um Würfelspiel, oder um Treffen oder ähnliche Dinge bitten wollte, von welchen es schlechterdings ungewiß sey, wie sie ausfallen würden †). Die Dinge außer uns, bemerkte er, sind in einen zu dichten Nebel gehüllt, und unsere Augen mit einem zu undurchsichtigen Schleier bedeckt, als daß wir den Werth der erstern richtig und zuverlässig erkenn-

\*) Xen. I. c. & III. 9. IV. 4. Plat. Apol. 12. 15 p.

\*\*) Plato in Alcib. secundo p. 231.

†) Xenoph. Mem. I. 3. p. 36. 37. Plat. in Alcib. sec. p. 227. 29.

kennen und abwägen könnten \*). Ungeachtet ein jeder Mensch sich fähig glaube, das, was ihm heilsam oder schädlich sey, zu entscheiden; so sey doch keine Wissenschaft so schwer, und so sehr über die Kräfte der Menschen erhaben, als die Wissenschaft des Guten und Bösen, oder vielmehr als die Sabe zu erlernen, welche von den Dingen, die ihren Besitzern und Genießern schaden oder nützen könnten, uns wirklich schaden oder nützen würden \*\*). Nur die Gottheit allein, die nicht bloß das Gegenwärtige, sondern auch das Künftige, nicht bloß den jezigen, sondern auch die nachfolgenden Zustände der Dinge überschauet, nur diese allein wisse, was uns vortheilhaft, und was uns nachtheilig sey. Es sey daher auch am sichersten und unserer Schwäche am angemessensten, uns in unserm Gebete gleichsam der Gottheit ganz zu übergeben, und entweder mit dem alten Dichter zu sagen: Vater Jupiter, gib uns alles Gute, warum wir dich bitten, und nicht bitten, und wende alles Böse ab, selbst alsdann, wenn wir dich darum bitten sollten †): oder auch mit den Spartanern zu beten: daß Gott alle gute Handlungen segnen und unsre Tugend mit Wohlstand und Glück belohnen wolle ††). So

\*) Plat. I. c. p. 232.

\*\*\*) Plat. I. c. p. 227. 229.

†) Plat. in Alcib. II. p. 229.

Ζευ βασιλευ, τα μεν εσθλα και ευχομενοις,  
και ανευκτοις

Αμμι διδς. τα δε δευα και ευχομενοις απα-  
λεξεν κελευει.

††) ib. p. 231. — Ευχονται, τα καλα επι τοις  
αγαθοις της θευς διδοναι κελευοντες αυ σφισιν  
αυτοις. πλειον δ εδεις εκεινων ευξαμενων ακε-  
σει.

So wie Sokrates seine Mitbürger zuerst den wahren Gott aus der Natur kennen lehrte, und sie auch zuerst in dem seiner allein würdigen und ihm allein wohlgefälligen Dienste unterrichtete; so machte er sie auch zuerst mit sich selbst, mit den ihnen eigenthümlichen Vortrefflichkeiten, und dem ursprünglichen Adel ihrer Natur, mit der ganzen Größe ihrer Bestimmung, mit ihrem wahren Glück und Unglück, oder mit der Kunst bekannt, den innern Werth der Dinge, und wahre Güter und Uebel, schätzen und unterscheiden zu können.

Anstatt, daß alle Weltweisen vor ihm die menschliche Seele entweder für eine aus todtten vernunftlosen Elementen mit dem Körper entstehende, und mit ihm wieder verschwindende Kraft oder Natur, oder doch für ein Wesen gehalten hatten, das dem Menschen mit den übrigen Thieren und selbst mit den Pflanzen gemein sey; lehrte Sokrates, daß unsere Seele göttlichen Ursprungs, und von allen andern bewegenden und empfindenden Kräften und Naturen auf der Erde wesentlich verschieden sey. Wenn irgend etwas ist, sagte er, was an der Gottheit Theil nimmt, oder mit ihr von gleicher Natur ist; so ist es die menschliche Seele, die

C c 2

sich

688. Auch hier führte Sokrates wieder das Ansehen und den Spruch eines Gottes an. Die Athenienser, erzählte er, wußten es sich gar nicht zu erklären, warum sie den Spartanern immer unterlagen, und die Götter ihren Feinden sters den Sieg zuwendeten, da sie doch weit mehr an Tempel und deren Verzierungen, an Feste und Opfer verschwenderen. Sie schickten daher eine Gesandtschaft an den Jupiter Ammon, und ließen ihn fragen: woher es käme, daß die Spartaner so sehr von den Göttern begünstiget würden; und der Gott antwortete: daß es deswegen geschehe, weil das Gebet der Spartaner den Göttern angenehmer, als alle Opfer und Feste der übrigen Griechen sey. Plat. l. 9.

sich durch ein gränzenloses Gedächtnißvermögen, durch eine die Ursachen sowohl, als die Wirkungen und den Zusammenhang der Dinge erforschende Vernunft, durch die Herrschafft über die Erde, und alle ihre Bewohner, durch die Fähigkeit Gott zu erkennen und zu verehren, endlich durch die Gabe das Schöne und Häßliche, das Gute und Böse zu empfinden und zu unterscheiden, und durch eine unübersehbliche Reihe großer hieraus abstammender Tugenden, in eben dem Grade über alle übrigen Thiere erhebt, in welchem sein Leib sich durch geraden Wuchs, durch künstlich gebaute Hände, und Sprachwerkzeuge von allen übrigen thierischen Körpern unterscheidet \*). Ungeachtet aber Sokrates alle Menschen für Theile oder Theilnehmer der Gottheit hielt, so läugnete er doch nicht, daß unter ihnen eben so große ursprüngliche Unterschiede, als unter den Körpern, und daß die einen also viel stärker, thätiger, zur Tugend und Weisheit aufgelegter, als die andern seyen \*\*). Er prüfte und erkannte solche außerordentliche Seelen an der Heftigkeit der Begierde, womit sie alle Kenntnisse, durch welche sie selbst glücklich werden, und andere glücklich machen könnten, ergriffen, an der Geschwindigkeit, womit sie dieselben faßten, an der Festigkeit, womit sie sie behielten, an dem Feuer oder der Thätigkeit, womit sie redeten, dächten, handelten, und überhaupt an der Art, wie sie andere Menschen und menschliche Angelegenheiten zu behandeln mußten †). Gerade solche Personen, die von der Gottheit mit ungewöhnlichen Kräften ausgerüstet waren, ermunterte er am dringendsten zu einer ernstlichen Ausbildung und Uebung ihrer

\*) Xen. I. 4. IV. 3. Memor. Socr.

\*\*\*) III. 9. IV. 1. Memor. Socr.

†) IV. 1.

ihrer Gaben, weil sie dergleichen weit mehr, als mittel-  
mäßige Köpfe nöthig hätten. Denn so wie die muthig-  
sten kraftvollsten Pferde und Hunde, wenn sie bezähmt  
und gezogen würden, die besten und brauchbarsten, wenn  
sie hingegen ungebändigt und ununterrichtet blieben, die  
schlimmsten und gefährlichsten wären, eben so würden  
auch Menschen mit großen Anlagen, wenn sie in dem,  
was man thun müsse, gehörig wären unterwiesen wor-  
den, sich und andern am nützlichsten; wenn sie hingegen  
vernachlässigt oder verwildert wären, gerade diejenigen,  
von denen man am meisten zu befürchten hätte; denn  
indem sie nicht wüsten, was sie thun und lassen sollten,  
würfen sie sich oft in böse und schändliche Unternehmungen  
hinein, die sie alsdann mit allen ihren außerordent-  
lichen Kräften durchsetzten, und von denen sie am aller-  
schwersten zurück zu bringen wären \*). Wie sehr vie-  
les Unterweisung und Übung, zur Ausbildung oder  
Verbesserung, sowohl vorzüglicher, als gewöhnlicher  
Naturen beytrage, könne man aus den Beyspielen meh-  
rerer Völker abnehmen, unter welchen ein jedes in dem,  
worauf es sich am meisten lege, alle übrigen übertrefte,  
kein Thracier oder Skythe werde es wagen, gegen den  
Spartaner in der dem letztern eigenthümlichen Rüstung  
und Waffen zu fechten; aber eben so wenig werde sich  
ein Spartaner unterstehen, sich mit jenen in Wurf-  
spießwerfen, oder Pfeilschießen, und andern Arten  
des leichten Krieges zu messen \*\*). Weder Reichthümer,  
noch andere Vorzüge des Glücks könnten jemand einer  
sorgfältigen Ausbildung und Anstrengung seiner Kräfte  
überheben †); denn thöricht sey es, zu glauben, daß  
man

Ec 3.

\*) IV. I.

\*\*) Lib. III. 9.

†) IV. I. lb. & Plat. in Alcib. I.

man das Nützliche und Schädliche, das Gute und Böse von selbst ohne Unterweisung unterscheiden könne, thöricht, wenn man hiezu unfähig sey, sich einzubilden, daß man durch Reichthum allein alles, was zu eines jeden Besten diene, erreichen könne, und thöricht, wenn dieses unmöglich sey, sich dennoch zu schmeicheln, daß man sein Leben glücklich und ruhmvoll hinbringen werde, und unsinnig endlich, wenn man sich einfallen lasse, bloß durch ein beträchtliches Vermögen, ohne nützliche Kenntnisse und innern Werth, den Namen eines verständigen und wahrhaftig großen Mannes zu erlangen \*).

Unter allen Künsten, womit ein junger Mann seine Seele schmücken könne, empfiehlt Sokrates keine so sehr, als die Kunst der Selbsterkenntniß, oder die Kunst, sich selbst zu erforschen und kennen zu lernen. Keine andere Wissenschaft sey demjenigen, der sie besitze, nützlicher, und beraube denjenigen, dem sie mangle, größerer Vortheile, als eben diese, zu welcher selbst der Gott zu Delphi durch eine Inschrift seines Tempels aufmun-

---

\*) ib. Sokrates war gewiß nicht der Meynung des Araspes bey dem Xenophon VI. 1. §. 19. 21. Cyropaed. daß der Mensch zwei Seelen, eine gute und eine böse habe, daß er, so lange die gute herrsche, gut, und so lange die böse regiere, böse handle, indem es unbegreiflich sey, wie ein und eben dieselbige Seele zu gleicher Zeit gut und böse seyn, das Gute und Böse lieben, oder dasselbige zu gleicher Zeit wollen und nicht wollen könne. — Daß diese Lehre von mehreren entgegengesetzten Seelen im Menschen, worinn von jeher alle diejenigen, die ihren Leidenschaften unterlagen, gleich dem Araspes eine Zuflucht gesucht haben, nicht dem Sokrates eigen war, wird die Folge lehren. Ich erinnere dieses um derer willen, welche glauben könnten, daß Plato's Meynung von der Mehrheit menschlicher Seelen schon von seinem Meister vorgetragen worden.

muntere \*). Sie allein verdiene vor allen andern Wissenschaften den Namen der wahren Weisheit oder Klugheit \*\*). Sich selbst kennen, heiße aber nicht bloß, seinen Namen, seine Abkunft, Verwandte und so weiter wissen; sondern wie ein Liebhaber nicht eher glaube, ein Pferd zu kennen, als bis er untersucht habe, ob es biegsam oder hartnäckig, stark oder schwach, geschwind oder langsam, und zu allem dem brauchbar sey, wozu man ein Pferd zu brauchen pflege; eben so könne niemand sich einer richtigen Kenntniß seiner selbst rühmen, als bis er das Maaß, und den Umfang seiner Kräfte, und seine Fähigkeit zu allen menschlichen Geschäften geprüft habe. Nur diejenigen, die sich selbst erforscht hätten, wüßten, was ihnen zuträglich oder nachtheilig sey, und was sie vermöchten oder nicht vermöchten. Sie strebten also nach nichts, als was ihnen heilsam und erreichbar sey, und unternähmen nichts, als was sie mit ihren Kräften und Kenntnissen auszuführen überzeugt wären. Sie erlangten daher auch immer, was sie wünschten, und hätten nie die Demüthigung etwas schlecht oder vergebens gemacht und angefangen zu haben. Weil sie sich selbst genau kannten, so seyen sie auch um desto mehr fähig, andere zu prüfen, und diese zur Beförderung ihres Glücks und zur Abwendung aller Nachteile zu brauchen. Eben diese glückliche Erreichung aller ihrer Absichten, und die geschickte Art, wie sie andere Menschen zu behandeln wüßten, verschaffe ihnen Ansehen und Liebe, indem diejenigen, die gewisse Entwürfe gerne glücklich ausführen möchten, oder in der Ausführung derselben Hindernisse fänden, sich vorzüglich an sie

E c 4

\*) Memor. Soer. IV. 2. §. 23. & sq. Plat. in Alcib. I. in

ερασαν p. 238. in Charmide p. 247.

\*\*) II. ca.

Sie wendeten, sich ihre Rathschläge ausbären, und sie gleichsam zu ihren Vorstehern machten. Solche hingegen, die sich selbst nicht kannten, wüßten weder, wessen sie bedürften und was ihnen heilsam sey, noch was sie eigentlich anfangen, oder thun sollten. Sie verfehlten fast immer, was sie suchten, stürzten sich in viele Uebel, die sie nicht vorausgesehen hätten, und würden dadurch für ihre Unwissenheit nicht nur auf der Stelle gestraft, sondern zögen sich auch den Spott und die Verachtung anderer zu, von denen sie als unerfahrene und ungeschickte Menschen ausgelacht würden.

Sokrates hielt es für gewiß, oder doch für viel wahrscheinlicher, daß unsere Seelen nach dem Tode fortdauern, als daß sie entweder mit dem Körper zerstreut werden, oder untergehen, oder auch mit dem Verluste ihrer Persönlichkeit, und aller Erinnerungen ihres ehemaligen Zustandes, in die Gottheit, woraus sie entsprungen, wiederum verschwinden würden \*). Glaubte nicht, sagt der sterbende Kyrus, beym Xenophon, ganz im Sokratischen Sinn, und in Sokratischer Sprache, glaubte nicht, meine lieben Kinder, daß ich, wenn ich von euch geschieden seyn werde, nirgends oder gar nicht mehr seyn werde. Auch so lange ich bey euch war, sahet ihr

---

\*) Ich sehe ohne Bedenken die Gründe, womit der sterbende Kyrus beym Xenophon die Hoffnung eines bessern Lebens in sich und seinen Kindern zu stärken sucht, als Sokratisch an. VIII. 7. Cyrop. 547. 548. 557. und Cic. de Senect. c. 22. Hingegen übergehe ich die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, welche Plato den Sokrates in seinem Phädon vortragen läßt. Einige von diesen sind wahrscheinlich auch Sokratisch; andere hingegen sind es gewiß nicht, und ich will daher lieber gar keine davon dem Sokrates zuerzählen, als dem Plato etwas absprechen, was sein Eigenthum ist.

ihr meine Seele nicht, sondern ihr schloßt das Daseyn  
 derselben nur allein aus ihren Wirkungen; und eben so  
 glaubt auch dann, wann ihr mich nicht mehr sehet, daß  
 ich doch immer noch da seyn werde. Habt ihr nicht oft  
 erfahren, mit welchem Schrecken die Seelen derer, die  
 Unrecht gelitten, ihre Beleidiger und Verfolger überfal-  
 len haben \*)? Könnt ihr euch wohl vorstellen, daß die  
 Denkmäler und Feierlichkeiten, die man zu Ehren der  
 Verstorbenen zu errichten und einzusetzen pflegt, so lange  
 fortdauern würden, wenn ihre Seelen nicht noch vieles  
 zur Erhaltung ihres Gedächtnisses vermöchten? Ich we-  
 nigstens habe mich nie überreden können, daß die Seele,  
 so lange sie im sterblichen Körper verweilt, leben, und  
 wenn sie von diesem abgelöst wird, sterben sollte. Ich  
 sehe ja allenthalben, daß Seelen selbst leblosen Körpern,  
 so lange sie in ihnen wohnen, leben geben; wie sollte  
 ich also glauben können, daß die Seelen Empfindung  
 und Vernunft verlieren, wenn sie von dem gefühllosen  
 und vernunftlosen Körper getrennt werden? Vielmehr  
 ist es wahrscheinlich, daß das in uns denkende Wesen,  
 wenn es mit aller fremden Materie untermischt und un-  
 beschwert ist, am wirksamsten und weisesten seyn werde.  
 Wenn der Mensch im Tode aufgelöst wird, so sieht  
 man, wie ein jeder Bestandtheil sich zu seines Gleichen  
 sammlet; nur die Seele allein nimmt man weder wahr,  
 so lange sie noch da ist, noch wenn sie sich vom Körper  
 trennt. Endlich muß man auch dieses bedenken, daß  
 kein Zustand dem Tode ähnlicher sey, als der Schlaf,  
 und daß sich gerade in diesem Zustande der göttliche Ur-  
 sprung und die göttliche Natur der Seele am meisten  
 offenbare. Im Schlafe sieht sie ja selbst in die Zukunft

Ec 5

hina

\*) Diesen Gedanken hat Cicero in seiner Uebersetzung an der  
 angeführten Stelle weggelassen.

hinein, weil sie, wie es scheint, alsdann vom Leibe am wenigsten gedrückt wird. — Wenn es sich nun, fährt Xenus fort, so verhält, wie ich euch gesagt habe, und auch selbst glaube, und meine Seele ihren Körper nur verläßt, ohne mit ihm unterzugehen, so ehrt mich dadurch, daß ihr das thut, was ich euch befohlen habe. Stirbt hingegen mein Geist mit dem Leibe ab; so fürchtet immer die unsterblichen Götter, die alles sehen und vermögen, und die das unermesslich große und unbeschreiblich schöne Ganze in unveränderter Ordnung erhalten. Thut und denkt nie etwas Unheiliges, und der Gottheit mißfälliges; oder scheut wenigstens, wenn ihr keine Götter fürchtet, die Urtheile des ganzen Menschengeschlechts. — Ruft alle Perser und Bundesgenossen bey meinem Grabe zusammen, und laßt sie alle sich darüber freuen, daß ich in Sicherheit und allem Uebel entzogen bin; ich mag nun nach dem Tode gar nicht mehr seyn, oder unter den Göttern leben.

In einem ähnlichen Tone, in welchem aber doch die Hoffnung der Unsterblichkeit die Furcht vor der Zerstörung noch weniger überwiegt, läßt Plato den Sokrates vor seinen Richtern reden. — Ich würde \*) , sagt er, den Platz verlassen, auf welchen mich die Götter hingestellt haben, wenn ich aus Furcht vor dem Tode aufhörte, mich selbst und euch zu untersuchen. Wenn ich dieses thäte; so könnte man mich mit Recht als einen Mann vor Gericht führen, der keine Götter glaube, weil er ihren Befehlen und Warnungen nicht gehorche, und der sich weise zu seyn dünke, ohne es wirklich zu seyn. Denn sich vor dem Tode fürchten, ihr Athenienser, ist nichts anders, als weise scheinen, ohne es zu seyn, indem man sich einbildet, etwas zu wissen, was man nicht weiß.

---

\*) S. II und 12.

weiß. Denn niemand kennt die wahre Natur des Todes, und keiner also weiß es, ob er nicht vielleicht dem Menschen das größte Gut sey, ungeachtet die meisten ihn als das größte Uebel fürchten. Wenn ich in irgend einem Stücke weiser zu seyn glaubte, als andere Menschen; so würde es darinn seyn, daß, so wie ich nichts Zuverlässiges von dem weiß, was mit dem Menschen nach dem Tode vorgehen wird, ich es zu wissen mir auch gar nicht einbilde. Daß es hingegen schlecht und schändlich sey, den Göttern oder bessern Menschen nicht zu gehorchen, davon bin ich fest überzeugt; und ich werde also niemals etwas, wovon ich nicht weiß, ob es nicht vielleicht ein Gut sey, mehr fürchten, als böse Handlungen, von denen ich gewiß weiß, daß sie Uebel sind. — Selbst daraus, fährt Sokrates gegen das Ende seiner Schutzrede fort \*), daß mein Genius mich gar nicht gewarnt, oder mir gar kein Zeichen gegeben hat, als ich vor Gerichte ging, selbst daraus schliesse ich, daß das, was mir begegnet ist, nichts Böses, und daß der Tod selbst ein Gut sey. Denn Sterben ist eins von beyden: entweder eine gänzliche Vernichtung des Menschen, oder auch nur eine Versezung der Seele aus einer Wohnung in eine andere. Ist das erstere, und liegt also der erblasste Leichnam wie in einem tiefen Schläfe, der durch keine böse unruhige Träume unterbrochen wird, so kann man den Tod nicht anders, als für einen großen Gewinn halten. Denn wenn man alle die Tage und Nächte des Lebens untersuchen wollte, die man noch angenehmer zugebracht hätte, als eine solche Nacht, in welcher man in einen tiefen traumlosen Schlummer versunken war; so würden nicht nur gemeine Menschen, sondern auch selbst die größten Könige der Erden die erstern sehr bald

zäh-

\*) p. 16.

zählen können. Ist also der Tod einem tiefen Schläfe gleich; so kann man sich die ganze Ewigkeit als eine einzige lange Nacht denken. Wäre hingegen der Tod nur eine Veränderung des Aufenthalts, und wäre es nicht falsch, was die Vorfahren geglaubt haben, daß alle Verstorbene noch irgendwo fortleben, wie könnte man sich alsdann ein größeres Gut, als den Tod denken, wodurch man auf einmal der Gewalt irdischer Richter entrißen, und vor die Stühle des Minos, Rhadamantus, Aeacus, Triptolemus und anderer Helden des Alterthums gestellt wird, die selbst ein heiliges Leben geführt haben, und keine andere, als gerechte und unparteyische Urtheile fällen. Wie viel würde nicht ein jeder unter euch darum geben, wenn er mit dem Orpheus, Musäus, Hesiodus und Homer zusammen kommen könnte? Ich wenigstens würde mit Freuden einen vielfachen Tod sterben, wenn ich dieses Glück gewiß hoffen könnte. Für mich würde es eine entzückende Unterhaltung seyn, wenn ich mit dem Palamedes, oder dem Ajax, dem Sohn des Telamon, oder andern berühmten Männern, die durch ungerechte Urtheilsprüche umgekommen sind, reden, und meine Schicksale mit den Ihrigen vergleichen könnte. Ein noch größeres Vergnügen aber würde ich darinn finden, die abgeschiedenen Seelen in den unterirdischen Wohnungen, wie die Menschen auf dieser Erde zu untersuchen und zu prüfen, welche wirklich weise sind, und welche es nur zu seyn scheinen. Wie groß müste das Vergnügen seyn, den Helden zu erforschen, der die Griechen nach Troja führte, oder den Ulysses, oder Sisyphus, oder unzählige andere merkwürdige Personen von beyden Geschlechtern? Gewiß diese Erforschungen müsten eine unbeschreibliche Freude gewähren, um derenwillen diejenigen, die hier richten, gewiß nicht verurtheilen und tödten würden. Auch darinn sind die Bewohner der  
unter

unterirdischen Orter glücklicher, als die Bewohner der Erde, daß sie weiter keinen Tod zu fürchten haben, sondern ein unvergängliches Leben führen, wenn es anders wahr ist, was davon erzählt und gesungen wird.

In einem viel zuversichtlichern, und, wie ich gläube, wahrern Tone, der gleichsam ein Wiederhall seiner innersten Empfindungen war, redet Sokrates im Phädon und Gorgias des Plato über die Unsterblichkeit und Schicksale der Seele nach dem Tode des Körpers, und bemerkt es auch sogleich, daß er sich gegen seine Freunde ernstlicher und freymüthiger, als gegen seine Richter äußern wolle \*). Ohne die Ueberzeugung, sagt er zum Simmias und Kebes, daß ich nach dem Tode in die Gesellschaft weiser und guter Götter, und auch besserer Menschen, als diese Erde trägt, kommen werde, würde ich unrecht thun, oder wenigstens auf eine unvernünftige Art sorglos seyn, wenn ich mich nicht vor dem Tode fürchtete. Nun aber wißt ihr, daß ich mit guten Menschen, und wenn ich auch dieses nicht zuverlässig versichern kann, doch gewiß mit guten Göttern und Herren werde vereiniget werden. Hiervon bin ich so gewiß, als von irgend einer andern Sache, überzeugt, und ich bin daher auch nicht unwillig über mein Schicksal, sondern lebe vielmehr der guten Hoffnung, daß auch die Verstorbenen nicht ganz aufhören zu seyn, und daß die guten Menschen sich in einem bessern Zustande, als die bösen, finden werden. — Ihr könnt mich, antwortet er auf die Frage: wie er begraben seyn wolle \*\*)? beerdigen, wie ihr wollt, wenn ihr meiner anders habhaft werden könnt, und ich euch nicht entwische; und mit einem sanften lächeln und einem

---

\*) p. 24. in Phaed.  
 \*\*) S. 46.

einem nicht weniger sanften Blick auf seine ihn umgebenden Freunde fuhr er in folgenden Worten fort: Ich kann den Krito nicht überreden, daß ich der Sokrates bin, der jezo mit ihm spricht, und seine Gedanken nach Absichten ordnet. Er glaubt immer, daß ich derjenige bin, den er nach wenigen Augenblicken erstarrt und entseelt sehen wird, und fragt daher, wie er mich begraben soll, da ich ihm schon lange bewiesen habe, daß ich nach dem ausgeleerten Giftbecher nicht bey euch bleiben, sondern in Wohnungen der Seeligkeit übergehen werde. Mit diesem Gedanken habe ich sowohl euch als mich getröstet, und ihr könnt daher eine der seinigen ganz entgegengesetzte Bürgschaft übernehmen. Denn so wie er sich bey den Richtern verbürgte, daß ich nicht aus dem Gefängnisse entfliehen würde, so könnt ihr euch gegen ihn verbürgen, daß ich nach dem Tode des Körpers nicht hier bleiben, sondern von dannen scheiden werde, damit Krito bey der Verbrennung oder Beerdigung meines Leibes nicht unwillig werde, als wenn ich noch etwas Schreckliches litte, oder nicht sage, daß Sokrates begraben oder ausgestellt werde. Denn wisse, mein lieber Krito, daß, wenn man sich hier unrecht ausdrückt, man dadurch nicht nur Fehler im Reden macht, sondern auch seiner Seele Schaden thut. Send also guten Muths, und begrabt meinen Leib, wie es euch selbst gefällig, und den väterlichen Gesezen und Gebräuchen am meisten gemäß ist \*).

Wos

\*) Als einen Beweis, daß Sokrates oder Plato dennoch in der Meynung von der Unsterblichkeit der Seele gewankt habe, führten viele folgende Worte an. in Phaed. S. 46. Es würde einem vernünftigen Mann nicht ziemen, mit einem entscheidenden Tone zu versichern, daß

Vor dem Tode, sagt Sokrates zum Kallikles, kann sich kein anderer, als ein feiger und unverständiger Mann fürchten. Vor Unrechthun hingegen muß sich billig ein jeder scheuen, weil es kein größeres Unglück gibt, als mit einer von Missethaten belasteten Seele in die unterirdischen Wohnungen zu kommen. Wenn es dir nicht zuwider ist, so will ich dir eine schöne Rede erzählen, die du vielleicht für eine Fabel halten wirst, die mir aber durchaus wahr scheint. — Jupiter, Neptun und Pluto theilten, so singt Homer, das Reich, was sie von ihrem Vater empfangen hatten. Nun war es Gesetz unter der Regierung des Saturn, und ist es auch noch jetzt, und wird es auch ewig bleiben, daß Menschen, die tugendhaft und heilig gelebt haben, in die Inseln der Seligen versetzt wurden, und dort ein sorgen- und schmerzloses Leben führten, und daß die lasterhaften und Gottlosen hingegen in einen Ort der Strafe und

daß sich alles genau so verhalte, wie ich's erzählt habe. — Allein diese Worte gehen nicht auf die Gründe, die Sokrates für die Unsterblichkeit der Seele vorgebracht, sondern auf die Fabeln, die er vom Zustande der Seelen nach dem Tode erzählt hatte. Dies erhellt nicht nur aus den wiederholten Versicherungen seiner festen Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, sondern auch aus dem, was unmittelbar auf die mißverstandenen Worte folgt. — Daß es sich unterdessen auf diese oder andere ähnliche Arten mit unsern Seelen verhalte, die wir für unsterblich halten müssen, dies glaube ich, läßt sich schwerlich läugnen. — In eben diesem Sinne muß eine andere Stelle gelesen werden, die man auch unrichtig verstehen könnte p. 23. in Phaed. *Και γαρ ισως και μαλιστα πρεπει, μελλοντα εκεισε αποδημειν, διασκοπειν τε και μυθολογειν περι της αποδημιας της εκει, ποιαν τινα σισμεθα ειποι.*

des Gerichts, welchen man Tartarus nennt, hinabgestoßen wurden. Sowohl die einen als die andern wurden unter dem Saturn, und anfangs auch noch unter der Regierung des Jupiter, bey ihrem Leben, und zwar an ihrem Sterbetage, von lebenden Personen gerichtet. Allein die Aussprüche dieser Richter waren so schlecht, daß Pluto und die Aufseher der Wohnungen der Seeligen sich genöthigt sahen, es dem Jupiter zu melden, daß viele in mehrerer Rücksicht unwürdige Menschen in den Aufenthalt glücklicher und tugendhafter Seelen eingegangen seyen. Jupiter versprach diese Unordnungen abzustellen, und sagte, daß die Ursache der falschen Urtheile, die man bisher gefällt hätte, darinn liege, daß man die Menschen noch bey ihrem Leben und unter allerley Hüllen gerichtet habe. Viele ruchlose Seelen seyen mit schönen Körpern, mit dem Glanze eines alten Geschlechts und großer Reichthümer umkleidet gewesen, hätten auch viele Zeugen für ein tugendhaft geführtes Leben hergebracht, und eben dadurch ihre gleichfalls noch bekleidete Richter um desto mehr geblendet, da sie noch Nasen, Ohren, Gesicht und ihren ganzen Körper, als eine verbergende Larve vorgehabt hätten. Man müsse daher vors erste dieses abändern, daß die Menschen die Zeit ihres Todes vorher wüsten, und dann müste man die Seelen alle nackt und nach dem Tode des Körpers richten. Auch der Richter müsse entkleidet und verstorben seyn, damit er unmittelbar mit seiner Seele eine jede abgeschiedene Seele untersuchen könne, die unerwartet von ihrem Leibe geschieden worden, und allen ihren Schmuck auf der Erde zurück gelassen habe. Zu dieser Absicht, alle Urtheile über abgeschiedene Seelen gerecht und unpartheyisch zu machen, habe ich, fuhr Jupiter fort, meine eigene Söhne zu Richtern bestimmt, zween aus Asien, den Minos und Rhadamanthus, und einen aus Europa, den Aeacus. Wenn diese gestorben seyn

sehn werden, so sollen sie auf der Wiese an der Scheidung der Wege, wovon der eine nach dem Tartarus, und der andere nach den Sizen der Seeligen hinführt, Gericht halten, und zwar soll Rhadamanthus die Menschen aus Asien, und Aeakus die aus Europa richten. Dem Minos hingegen will ich die letzte Entscheidung solcher Fälle überlassen, worinn der eine oder andere seiner Gehülffen Schwierigkeiten finden, oder bey welchen sie Rath brauchen könnten. — Dies ist es nun, Kallikles, was ich gehört habe, und für wahr halte, und woraus man, wie ich glaube, folgendes schließen kann: daß der Tod weiter nichts als eine Trennung zweier Naturen, des Leibes und der Seelen sey, und wenn sie beyde von einander gelöst werden, daß sie ihre Gestalt und Eigenschaften behalten, wie sie dieselben während ihrer Vereinigung hatten. Wenn also jemand bey seinem Leben groß und stark von Körper war, so bleibt auch der Leichnam so; oder wenn jemand einen reichen Haarwuchs, oder Striemen von Schlägen, oder Narben von Wunden, oder zerbrochene und verdrehte Gliedmaßen an seinem Leibe hatte; so behält er diese alle auch im Tode wenigstens während einer gewissen Zeit. Auf eine ähnliche Art scheint es sich auch mit der Seele zu verhalten: wenn sie vom Körper entkleidet ist; so wird alles an ihr sichtbar, ihre ursprüngliche Natur, und alle Verbesserungen oder Verschlimmerungen, die sie durch Gedanken und Thaten erhalten hat. Wenn also die Seelen aus Asien vor den Rhadamanthus kommen, so untersucht dieser eine jede Seele, ohne zu wissen, wem sie gehört. Er trifft daher oft die Seele des großen Königs der Perser, oder auch anderer Könige und Satrapen, frank, durch Unmäßigkeit, Weichlichkeit und anderer Ungeheuer verbogen, und voll Narben und Geschwüren an, die ihnen durch Meineide oder andere Ungerechtigkeiten eingedrückt

drückt und geschlagen worden \*). Solche häßliche verzerrte Seelen schickt er sogleich mit Schimpf an den Ort, wo sie die Strafen, die ihnen bevorstehen, leiden müssen. Denn ein jeder, der von einem andern auf eine gerechte Art gestraft wird, wird entweder selbst gebessert, oder dient auch andern zum warnenden Beispiel, damit sie sehen, was er leide, und durch Furcht vor diesen Leiden zur Besserung bewogen werden. Solcher Seelen, deren Leiden für die neuen Ankömmlinge ein lehrreiches Schauspiel sind, finden sich immer viele in den unterirdischen Dertern, und eine von diesen wird gewiß die Seele des Archelaus seyn, wenn es anders wahr ist, was Polus von diesem Makedonischen Könige erzählt hat. Die meisten Seelen von dieser Art sind die Seelen von Tyrannen, Königen, Satrapen, oder Häuptern von Städten, die alle zur Büßung ihrer Lüste die größten Verbrechen leicht begingen, weil sie dieselben ungestraft begehen konnten. Denn sehr schwer, mein lieber Kallikles, ist es für die meisten Menschen, gerecht zu handeln, wenn sie es in ihrer Gewalt haben, ungerecht zu seyn. — So wie nun Rhadamanthus alle bösen Seelen (unter welchen er die heilbaren von den unverbesserlichen auszeichnet) in den Tartarus hinabschickt, so sendet er die guten und heiligen in die glücklichen Gefilde, und eben dieses thut auch Aeakus. — Weil ich, von der Wahrheit dessen, was ich dir, mein lieber Kallikles, jezo erzählt habe, fest überzeugt bin; so bemühe ich mich,  
meine

\*) Auf diese Stelle im Gorgias zielt Tacitus in folgenden Worten VI. 6. Annal. Neque frustra praestantissimus sapientiae firmare solitus est, si recludantur tyrannorum mentes, posse aspici laniatus & ictus; quando ut corpora verberibus, ita saevitia, libidine, malis consultis animus dilaceretur.

meine Seele so gesund, als ich nur kann, zu erhalten, um sie meinem Richter so unverdorben, als nur möglich ist, darstellen zu können. Unbekümmert um den Ruhm, die Würden und Güter, nach welchen andere Menschen trachten, forsche ich nach Wahrheit, und suche so vollkommen und gut, als meine Kräfte es erlauben, zu leben, und dereinst auch abzuschneiden. Auch muntere ich alle übrige Menschen, und selbst dich, Kallikles, zu einem ähnlichen Leben und Kampfe auf. Denn wenn das Urtheil wider dich ausfallen, und der Sohn der Megara dich ergreifen sollte, so würdest du gewiß außer Stande seyn, dir selbst zu helfen, und deine Seele würde von einem eben so heftigen Taumel oder Schwindel herumgetrieben werden, als du sagst, daß mich überfallen würde, wenn ich auf einmal von einem mächtigen Redner vor den Richterstuhl sollte geführt werden.

Diese Erzählung oder Rede des Sokrates ist meinem Urtheile nach die schönste und der Vernunft annehmlichste Erdichtung über die Schicksale der Menschen nach dem Tode, die jemals erfunden worden. Denn was kann die sich selbst überlassene Vernunft der Gottheit würdigeres, zur Tugend mehr aufmunterndes, dem Tugendhaften tröstlicheres, und den Lasterhaften niederschlagenderes denken, als daß die reinen Seelen, die während ihrer Verbindung mit dem sterblichen Leibe aus allen Kräften nach Wahrheit und Tugend gestrebt haben, nach dem Tode mit höhern Naturen und bessern Menschen vereinigt, und in dieser Vereinigung stets an Weisheit und Tugend wachsen, und eben deswegen auch an Glückseligkeit beständig zunehmen? Daß hingegen die unreinen Seelen in Wohnungen der Qual hinabgeschickt, und durch gewisse, ihrer Verdorbenheit und Verbrechen genau entsprechende Strafen geläutert, oder gebessert, und wenn keine Besserung Statt findet, andern zum Beispiel werden gezüchtigt werden? — So wenig ich

Dd 2

aber

aber über den Werth der Sokratischen Erzählung entgegengesetzte Urtheile erwarte; so sehr werden, glaube ich, viele sich darüber wundern, daß ein so großer Mann, als Sokrates war, sich mit solchen Beweisen befriedigen konnte, als worauf er seine Hoffnungen der Unsterblichkeit gründete. Allein diese müssen sich erinnern, daß das Gewicht von Gründen in Rücksicht auf verschiedene Gemüther eben so verschieden, als die Meinungen selbst seyen, und daß also auch Beweisarten dem Sokrates genug thun konnten, die uns ganz unzulänglich scheinen. Ueberdem darf man nicht vergessen, daß Sokrates außer den Gründen, die wir ihm jezo mit Zuversicht zueignen können, vielleicht noch andere hatte, die wir nicht wissen. Denn alles, was uns von der Denkungsart und den Lehren des Sokrates bekannt ist, ist doch immer nur Bruchstück, indem seine Freunde gewiß nicht alles, was sie von ihm gehört, aufgeschrieben haben, und wiederum von dem, was sie aufgezeichnet hatten, der bey weitem größere Theil verloren gegangen ist \*).

Auf

---

\*) Vielleicht zweifelt man daran, ob die ganze Erdichtung vom Sokrates herrühre, und ich will daher die Gründe anführen, warum ich sowohl diese Fiction, als die übrigen Gedanken, die ich aus dem Plato genommen habe, oder noch nehmen werde, für ächt Sokratisch halte. Es ist freylich viel leichter zu sagen, was im Plato nicht Sokratisch sey, als was dem Sokrates zugehöre. Denn alle Sätze und Schlüsse, die denen, welche Xenophon anführt, nicht widersprechen, können vom Sokrates herrühren, können aber auch bloß Erweiterungen und Ableitungen Sokratischer Gedanken seyn, die Plato gemacht hat. Ich beobachte daher folgende Regel, um zu unterscheiden, welche Lehren dem Plato, und welche dem Sokrates zugeeignet werden müssen. Wenn Plato den Sokrates solche Gedanken vor-

vor-

Auf diese Ueberzeugungen von der göttlichen Vor-  
scheidung, von der Unsterblichkeit der Seele und von den

D d 3

Bes

vortragen läßt, die auch Xenophon für Sokratisch aus-  
gibt, oder die unmittelbar aus ihnen folgen, oder die  
wohl gar den eigenthümlichen Meinungen des Plato  
widersprechen; wenn er sie ferner in der seinem Leh-  
rer eigenthümlichen Sprache und Manier, ohne Ein-  
mischung von Spitzfindigkeiten, weit hergehohlenen  
Gründen und Lieblingsideen mittheilt; dann glaube ich  
berechtigt zu seyn, solche Gedanken für ächte Sokrati-  
sche anzusehen. Wenn hingegen Plato durch den  
Mund des Sokrates solche Behauptungen und Unter-  
suchungen vorträgt, die den Nachrichten des Xenophon  
widersprechen, oder zu mühsam erfunden, zu künstlich  
gedreht, und zu dichterisch eingekleidet sind, dann kann  
man wieder mit Zuversicht sagen, daß Plato den So-  
krates an seine Stelle gesetzt habe, anstatt daß er sich in die  
Gesinnungen seines Lehrers, die er kannte, hätte ver-  
setzen sollen. Wenn man diese beyden Regeln gelten  
läßt, so kann man auch schwerlich läugnen, daß die  
schöne Fiction im Gorgias, und der größte Theil der  
übrigen *Raisonnements* in eben diesem Gespräche vom  
Sokrates herrühren. Denn sie enthalten nichts, was  
dem Gedanken des Sokrates beym Xenophon entgegen-  
gesetzt ist, sondern stimmen vielmehr mit diesen überein,  
oder sind doch unmittelbare Folgen derselben, bey denen  
Plato seine eigne Träume ganz vergessen zu haben  
scheint. Namentlich ist der *μυθος* im Gorgias bey  
weitem nicht so abentheuerlich, als der im Phädo, oder  
der Republik; und ist auch nicht in einer so pompha-  
ten Sprache erzählt, als die beyden letztern. Von solchen  
*μυθοις* nun, als ich dem Sokrates zueigne, war dieser  
Weise gar kein Feind, wie seine Erzählung von der  
Wahl des Herkules beym Xenophon und andere ähnl-  
iche Beyspiele beweisen. Allein wenn man auch das  
dichterische Gerüste der Erzählung im Gorgias dem  
Plato zueignen wollte; so sehe ich doch gar keinen  
Grund, warum man die Gedanken, auf welchen dieses  
errichtet ist, dem Sokrates absprechen wollte.

Belohnungen und Strafen der Gerechten und Ungerechten in einer andern Welt, gründete Sokrates seine Tugendlehre. Er führte diese großen Wahrheiten, als die Zeuginnen und Bürgerinnen seiner Hoffnungen, und der Heiligkeit und der Nothwendigkeit der Tugend an, und aus ihnen nahm er Trostgründe für den leidenden Tugendhaften, und Warnungen oder Schrecknisse für den sichern und verstockten Bösewicht her. Wenn wir anders, so rief Sokrates seinen Freunden und Bürgern zu, die Gnade der alles durchschauenden und nur gute Menschen und Thaten liebenden Gottheit verdienen, und nicht bloß in diesem vergänglichem, sondern in einem unvergänglichen Leben glücklich seyn wollen, so müssen wir nothwendig keusch, mäßig und gerecht umherwandeln, und nach Tugend mehr, als nach Reichthum, nach Ehre, Ruhm und andern Gütern trachten \*). Wir müssen Verbrechen und Laster mehr, als den Tod fliehen, und gern alles, was wir haben, selbst unser Leben aufopfern, um den Willen der Gottheit zu erfüllen; denn Gehorsam gegen ihre Befehle ist das einzige Gut, was uns aus diesem Leben nachfolgt, und Bestreben, ihr zu gefallen, stets besser und vollkommener zu werden, das einzige Mittel, sich von allen Uebeln auf eine unermessliche Ewigkeit los zu machen \*\*). Der Tugendhafte  
allein

\*) Plat. Apol. p. 12. Crito p. 19. de Rep. I. p. 74. Ed. Massey.

\*\*\*) Plat. in Phaed. p. 43. *Εἰ μὲν γὰρ ἦν ὁ θάνατος τὸ πάντος ἀπαλλαγὴ, ἔρμαιον αὖν ἦν τοῖς κακοῖς, ἀποθανεῖσσι τὸ σώματος αἶμα ἀπηλλαγθῆαι, καὶ τῆς αὐτῶν κακίας μετὰ τῆς ψυχῆς. νῦν δὲ ἐπεὶ ὁ θάνατος φαίνεται ὄσα, ὁδὸς αὖν εἰς αὐτὴν αἰὲν ἀποφυγὴ κακῶν ὁδὸς σωτηρία,*

allein könne, glaubte er, mit frohem Muthe dem Tode entgegen gehen, weil er überzeugt sey, daß er mit seinem Leibe nicht ganz sterben, sondern in glücklichere Wohnungen versetzt werden werde \*). Er allein könne, unter den Verfolgungen böser Menschen, und unter allen Widerwärtigkeiten, welche die Vorsehung zur Prüfung und Stärkung seiner Tugend über ihn verhängt, getrost und unerschüttert bleiben, weil er wisse, daß keine menschliche Bosheit ihm schaden, und daß die Gottheit denjenigen nicht vernachlässigen werde, der sich aus allen Kräften bemüht habe, ihr ähnlich zu werden \*\*). Der laßterhafte hingegen könne sich unter der Angst, die ihn bey herannahendem Tode überfalle †), nicht einmal mit der

Ob 4.

trau

σωτηρια, πλην τε ως βελτιστην τε και φρονι-  
μωτατην γενεσθαι. εδεν γαρ αλλο εχουσα εις  
αιδρα η ψυχη ερχεται, πλην της παιδειας τε  
και τροφης, α δη και λεγεται μεγαιστα ωφε-  
λειν η βλαπτειν τον τελευτησαντα, ευδους εν  
αρχη της εκεισε πορειας.

\*) I. p. 14. de Rep.

\*\*\*) Plat. Apol. Socrat. p. 12 & 16. de Republ. lib. X.  
vol. II. p. 334. Ed. Maffey: Ουτως αρα υπο-  
ληπτεον περι τε δικαιοσ ανδρος, εαν τ εν πεινια  
γιγνηται, εαν τε εν νοσοις, η τινη αλλων των  
δεκντων κακων, ως τετω ταυτα εις αγαθον  
τι τελευτησει η ζωντι η και αποθανοντι. ε  
γαρ δη υπο γε θεων ποτε αμελειται, ος αν  
προδυμεισθαι εδελη δικαιοσ γιγνεσθαι, και  
επιτηδεων αρετην, εις οσον δυνατον ανθρωπω  
ομοισθαι θεω. Εικος γ εφη, τον ταιστων μη  
αμελεισθαι υπο τεσ ομοισ. κ. τ. λ.

†) Wie sehr und allgemein die Zeitgenossen des Sokrates  
und Plato sich vor Strafen der Sünden in einer andern  
Welt

traurigen Hoffnung aufrichten, daß er gänzlich im Tode werde vernichtet, und zwar auf einmal aller Freuden beraubt, aber auch von allen Uebeln und deren Folgen befreit werden \*). Denn er müsse nicht allein wider seinen Willen alle Güter, um derenwillen er so viele Verbrechen ausgeübt, verlassen, sondern seine franke verwundete Seele werde auch von ihren Lastern und deren Strafen bis über das Grab hinaus verfolgt, und von ihnen, wie von wüthenden Furien, so lange gepeiniget werden, bis sie für ihre Missethaten gebüßt habe, und alle ihre Beulen und Narben, wie durch Feuer, ausgebrannt worden.

Wenn aber auch der Mensch, so fuhr Sokrates fort, nach diesem Leben gar nichts zu fürchten oder zu hoffen hätte; so müsse doch ein jeder, dem sein eigenes Wohl am Herzen liege, sich der Tugend nach seinem ganzen Vermögen befeisigen, und hingegen das Laster fliehen, weil Tugend unzertrennlich mit Glückseligkeit, und Laster mit Elend verbunden sey. Sokrates knüpfte zuerst das schöne Band zwischen Tugend und Glückseligkeit wieder, was die Sophisten zerrissen hatten, und er verfluchte diejenigen als Verräther des menschlichen Geschlechts, die diese himmlischen Schwestern getrennt, die

---

Welt fürchteten, sieht man aus folgender Stelle der Republik I. p. 12. *Ευ γὰρ ἴσθι, ὦ Σωκράτης, ὅτι ἐπειδὴν τις ἐγγυς ἢ τὸ οἰοῦμαι τελευτήσῃ, εἰσέρχεται αὐτῷ θεὸς καὶ φροντίζει, περὶ ὧν ἐμπροσθεν εἶπε. οἱ τε γὰρ λεγόμενοι μῦθοι περὶ τῶν ἐν αἰδῷ, ὡς τὸν ἐνθάδε ἀδικησάντα δεῖ ἐκεῖ δίδοναι δίκην, καταγελωμένοι τεως, τότε δὴ σρεφθεσὶν αὐτῶν τὴν ψυχὴν, μὴ ἀληθεῖς ὡσι. &c.*

\*) Phaed. p. 43.

die das öffentliche Beste von der Wohlfart einzelner Personen abgefordert und gelehrt hätten, daß man für seine Person glücklich seyn könne, wenn man gleich andere Menschen vorzüglich unglücklich mache \*). Er war der erste, welcher bewies, daß Tugend wahre Klugheit oder Weisheit, und Laster Thorheit oder Wahnsinn sey; und der nicht nur durch seine Lehre, sondern auch durch sein Beispiel viele andere bewog, erst gute Bürger und tugendhafte Männer zu werden, um nachher desto glücklichere Menschen zu seyn.

Die Tugend erklärte Sokrates als eine Fertigkeit, das Schöne und Gute nicht nur zu empfinden und zu erkennen, sondern auch auszuüben \*\*), oder als ein Bestreben, sich selbst und andere so viel, als möglich, zu vervollkommen, oder endlich als ein Bemühen, sich selbst und andere Menschen, so viel man könne, glücklich zu machen, und keinem, selbst nicht einmal Feinden, Schaden zu thun †). Tugend in dieser Bedeutung theilte Sokrates in Mäßigkeit und Gerechtigkeit ein, wovon er die erstere als die Schutzgöttinn der persönlichen Glückseligkeit, die andere als die Schöpferinn der öffentlichen Wohlfart ansah ††). Nur der

D d 5

jenige,

\*) Cicer. de off. III. 3. Dubitandum non est, quin nunquam possit utilitas cum honestate contendere. Itaque accepimus Socratem execrari solitum eos, qui primum, haec natura cohaerentia, opinione distraxissent.

\*\*\*) III. 9. 171. 172. Mem. Socr.

†) Mem. Socr. II. 1. p. 72. IV. 8. p. 267. Plat. Crit. p. 19. de Rep. I. p. 26.

††) Δικαιοσύνη και εγκαιτεία. Memor. IV. 4. 5. Plato sagt immer σωφροσύνη και δικαιοσύνη p. 324. in Gorg. 335. in Menone. Eben dieser führt bis

jenige, der diese beyden Tugenden besitze und ausübe, verdiene den ehrwürdigen Namen eines wackern rechtschaffenen Mannes, der im Sokratischen Sinn mit dem mäßigen und gerechten Manne einerley war, und auf diese Art auch häufig vom Xenophon und Plato umschrieben wird \*).

Unter Mäßigkeit verstand Sokrates nicht bloß die Fertigkeit oder Gewohnheit, im Genusse von Speise und Trank nicht zu viel zu thun, sondern eine Erhabenheit oder Herrschaft über alle körperliche Lüste, über alle Leidenschaften und Gewohnheiten, deren Befriedigung oder Unterhaltung den Leib und die Seele des Menschen verderben, oder ihn wenigstens hindern, seinen Körper und Geist zu vervollkommen, und alle Pflichten eines guten Bürgers und rechtschaffnen Mannes zu erfüllen \*\*). Nicht also bloß Herrschaft über Schwelgeren und Leckerhaftigkeit, sondern auch über unmäßigen Hang zur sinnlichen Liebe, über thörichte unmäßige Prachtliebe, Eitelkeit, Stolz, Weichlichkeit, Geldgeiz, Ruhmsucht, Ehr-

---

bisweilen die Heiligkeit oder Frömmigkeit als einen dritten Hauptzweig der Tugend an, und erklärt sie als ein Bestreben oder Fertigkeit, alles das zu thun, was man den Göttern schuldig sey. Plat. in Gorg. p. 325. & 337. in Menone.

\*) Beyde drücken ihn am häufigsten durch *καλος τε καγαθος* aus. Xenoph. Oecon. c. 6. p. 309. 310. wo Sokrates sagt, daß dieses ein *σεμνον ονομα* sey. Plato nennt die Rechtschaffnen auch *κοσμιος* und *νομιμος* aus einer Ursache, die weiter unten ausgeführt werden wird in Gorg. S. 325.

\*\*\*) Xen. Memor. Socr. I. c. 5. p. 51 & 53. II. I. p. 63. & Plat. in Gorg. p. 319. *Σωφρονα οντα, και εγκρατη αυτον εαυτη, των ηδονων και επιθυμιων αρχοντα των εν εαυτω.*

Ehrbegierde, endlich über Furcht vor Dingen, vor denen der weise Mann sich nicht fürchten sollte, nannte Sokrates Mäßigkeit. Die Bestandtheile dieser Tugend waren daher Mäßigkeit in der engeren Bedeutung, Enthaltensamkeit, Genügsamkeit, Bescheidenheit, Abhärtung des Leibes und der Seele gegen solche Unbequemlichkeiten der Witterung und anderer Zufälle, wodurch die verzärtelten Körper von Weichlingen zu wichtigen Geschäften unbrauchbar werden, endlich Standhaftigkeit und eine solche Schätzung von Reichthümern, Ehrenstellen und Ruhm, wodurch ihnen kein höherer Werth beigelegt werde, als sie wirklich haben. Sokrates nahm die Wörter Mäßigkeit und Unmäßigkeit in eben der Bedeutung, in welcher sie nachher von den Stoikern genommen wurden \*), und er verlangte von dem mäßigen Manne nicht weniger, als Zenon von dem leidenschaftslosen Weisen forderte \*\*).

Sokrates hielt die Mäßigkeit mit Recht für die Grundlage oder Grundsäule aller Tugend, und glaubte, daß alle diejenigen, die diese erwerben wollten, sich der erstern zuvor befleißigen müßten †). Er empfahl die Mäßigkeit, besonders den mäßigen Genuß von Speise und Trank, von Liebe und andern Bequemlichkeiten, und bestritt hingegen Unmäßigkeit, besonders Schlemmerey, Völlerey, Liederlichkeit und Weichlichkeit mit so überzeugenden

\*) Siehe Cic. III. 8. IV. 9. Tusc. quaest.

\*\*\*) Man sehe meine Abhandlung über die Apathie der Stoiker im zweyten Theile meiner philos. Schriften, S. 156 u. f.

†) Xen. Memor. Socr. I. c. p. 53. Ἀρα γε ἔχρη πάντα ἀνδρα, ἠγνοσάμενον τὴν εὐκρατείαν ἀρετῆς εἶναι κρηπίδα, ταύτην πρῶτον ἐν τῇ ψυχῇ κατασκευασσάσθαι;

genden Gründen, daß ihr Gewicht nur allein durch diejenigen, welche eine höhere Offenbarung hergibt, vermehrt werden kann. Mäßigkeit, sagte Sokrates, ist die einzige wahre Quelle der lebhaftesten Vergnügungen, selbst derjenigen, die der Unmäßige allein sucht und allein zu genießen glaubt. Nur der Mäßige läßt die Begierde nach Speise und Trank, nach Schlaf und Benschlaf so stark werden, daß die Befriedigung derselben mit dem lebhaftesten Vergnügen verbunden ist \*). Weil er nicht eher ißt und trinket, als bis ihn hungert und durstet; so ist selbst der Hunger und Durst die unschuldige Würze der Nahrungsmittel, welche die Natur zu ihrer Unterhaltung verlangt \*\*). Und eben so ist sein Schlaf süßer, und die Liebe selbst gewährt ihm größere Freuden, als dem Schwelger, weil er den ersten durch Arbeit verdient, und die andern nur alsdann genießt, wenn er durch die laute Stimme der Natur dazu aufgefordert wird. Er allein hat den großen Vorzug, daß er unschuldige Freuden nicht nur lebhafter empfindet, als andere, sondern daß er sie auch stets mit Vergnügen wieder genießen kann, und bey ihrer Erinnerung niemals weder erröthen, noch sich Vorwürfe machen darf †). Auch hat er nicht nöthig, Vergnügungen mit ängstlicher Mühseligkeit oder großen Kosten zusammen zu suchen und aufzukaufen. Vielmehr hat die Natur für ihn als lenthalb seine Tafel und sein Lager bereitet, weil er nicht seltene Leckereyen nöthig hat, um seinen Hunger und Durst zu stillen, und keine prächtige Teppiche, um seine ermüdeten Glieder zu erquicken. Tadelst du, so fragt

---

\*) IV. 5. Mem. p. 248. II. 1. p. 80. I. 3. p. 38.

\*\*\*) Ib.

†) IV. 5. p. 248. Xenoph.

frägt Sokrates den Antiphon \*), der seiner gespottet hatte, weil er schlechter als ein Sklave lebe und einhergehe, tadelst du meine Art zu leben, etwa deswegen, weil ich weniger nahrhafte und gesunde Speisen zu mir nehme als du? oder nur deswegen, weil die meinigen nicht so selten, so kostbar, und leckerhaft sind, als die deinigen? Weist du denn nicht, daß derjenige, der mit dem größten Vergnügen speist, aller köstlichen und reizenden Brühen und Leckerbissen am wenigsten bedarf, und daß derjenige, der mit dem größten Vergnügen trinkt, am allerleichtesten solcher Getränke entbehre, die schwer zu haben sind? Du scheinst zu glauben, daß die Glückseligkeit nur allein in Pracht und großem Aufwande beruhe; ich hingegen bin überzeugt, daß Nichts bedürfen ein Vorzug der Gottheit, und am wenigsten Bedürfen die größte Gottähnlichkeit sey \*\*). Nur bey einer solchen Denkungsart kann man das edelste Kleinod des Menschen, uneingeschränkte Freyheit oder Unabhängigkeit von peinigenden Lüsten und Begierden behaupten; und der Mäßige allein wird nie durch gegenwärtige Vergnügungen von guten Handlungen zurückgehalten oder zu schändlichen hingetrieben †). Sein Körper ist nicht durch Weichlichkeit so verdorben, daß er nicht, um seiner Freunde oder seines Vaterlandes willen, Hunger und Durst, Wachen und andere Beschwerlichkeiten aushalten könnte ††). Oder glaubst du, daß derjenige, den du glücklich preifest, zu alle diesem fähiger seyn werde, als derjenige, der mir glücklich scheint? Wer, meynst du, wird leichter und schneller gegen den Feind

---

\*) I. c. 6. Mem.

\*\*\*) ib. p. 52.

†) ib.

††) I. 6. p. 57. Memor. Socr.

Feind ausziehen, derjenige, der an ein prächtiges Leben gewohnt ist, oder der sich mit allem, was er vorfindet, begnügt? wer in Belagerungen geschwinder zur Uebergabe gezwungen werden, derjenige, dem die kostbarsten und seltesten Sachen zu Nothwendigkeiten geworden sind, oder ein anderer, dem das, was er allenthalben antrifft, hinreichend ist?

Wenn aber auch der Mäßige und Enthaltsame sich einige Freuden versagt, die der Schwelger und Wollüstling sich erlaubt, glaubst du denn, daß er dieses umsonst und ohne alle Belohnung thue \*)? Er dient weder dem Bauche, noch der Unzucht, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil er größere und bessere Freuden dadurch erhält, die ihn nicht nur so lange glücklich machen, als sie dauern, sondern die ihm auch die erfreuliche Hoffnung geben, daß sie ihm beständig nutzen werden. Du weißt doch, daß diejenigen, denen nichts glückt, durch solche beständige Unfälle niedergeschlagen werden, und daß hingegen diejenigen, denen alles, was sie unternehmen, nach Wunsche geht, sich für glückliche Menschen halten? Glaubst du nun wohl, daß auch der erwünschteste Fortgang von Geschäften und Handtirungen so viele Freude gewähre, als das Bewußtseyn, daß man täglich selbst besser und vollkommner werde, und auch seine Freunde oder andere vollkommner und glücklicher mache? — Oder scheint dir \*\*) das nur ein kleiner Preis für die Vergnügungen zu seyn, die Mäßige aufopfern, oder für die Beschwerden, die sie übernehmen, daß sie nicht allein mächtig an Leib und Seele

wer

\*) ib. p. 56.

\*\*) Sagt er zum Aristipp II. I. p. 72. und Euthydemus IV. 5. p. 248. 49.

werden, und dem einen Stärke und Gesundheit, und der andern einen Schatz von Tugenden und nützlichen Kenntnissen verschaffen, sondern daß sie auch redliche Freunde erhalten und ihnen dienen, daß sie ihre Feinde überwältigen, ihre Häuser und Familien weiser regieren, und ihre Vaterstädte beglücken können? Kommt es dir denn so schwer zu begreifen vor, daß alles dieses, was der Mäßige durch seine Aufopferungen und Arbeiten gewinnt, nicht bloß die größten Vortheile, sondern auch die größten Freuden bringe, deren der Unmäßige und Weichling entbehren muß? Wenn du endlich zu den angeführten eigenthümlichen Belohnungen der Mäßigkeit noch diese hinzudenkst, daß der Mäßige und Tugendhafte allein, oder doch unendlich beachbar in allen Künsten und Geschäften des Krieges und Friedens sey, daß ihm allein Liebe und Zutrauen, Ehre und ewiger Nachruhm im Leben, wie im Tode nachfolgen; kannst du denn noch zweifeln, daß der Mäßige und Tugendhafte glücklicher, als der Unmäßige und Lasterhafte sey, und daß der erstere weiser handle, wenn er sich gewisse Vergnügungen versagt, als dieser, wenn er sie sich ohne Bedenken erlaubt? Sind es aber nicht die Mäßigen und Tugendhaften allein, die in ihrer Jugend von den Alten gelobt, und in ihrem Alter von den Jüngern verehrt werden? Sind sie es nicht allein, die sich sowohl ihrer vergangenen als ihrer gegenwärtigen Thaten freuen, die den Göttern wohlgefällig, ihren Freunden werth, und ihrem Vaterlande theuer und ehrwürdig sind, die endlich, wenn ihre letzte Stunde herannahet, nicht in eine ewige Vergessenheit versenkt werden, sondern in den Lobgesängen der spätesten Nachwelt fortgrünen?

Sage mir einmal, mein lieber Aristipp, so redete Sokrates diesen ihm sehr ungleichen Schüler an \*), wenn  
du

\*) II. I.

du von zween Knaben, den einen zu einem brauchbaren Geschäftsmann, und den andern hingegen auf eine solche Art erziehen solltest, daß er am wenigsten geneigt und geschickt würde, andere Menschen zu regieren, wie wolltest du dieses anfangen? Laßt uns erst untersuchen, weil Nahrung doch der Grund des Lebens und der Erziehung ist, wie du es in Rücksicht auf diese mit dem einen und dem andern der dir anvertrauten jungen Leute halten wolltest? Welchen von beenden würdest du dazu gewöhnen, lieber erst ein dringendes Geschäft zu verrichten, als seinen Bauch zu befriedigen? — Ohne Zweifel, antwortete Aristipp, denjenigen, der zu öffentlichen Würden bestimmt wäre, damit nicht Schwelgeren ihn die Angelegenheiten des Staats vernachlässigen mache. — Wenn also auch beyde trinken wollten, so würdest du eben diesen daran gewöhnen, eine Zeitlang seinen Durst aufzuhalten? — Allerdings, sagte Aristipp. — Welchen von beenden ferner wolltest du so ziehen, daß er Meister seines Schlags würde, daß er sich spät niederlegen, früh aufstehen, oder gar Nächte durchwachen könnte? Nicht auch ebendenselben? Welchen von beenden wolltest du zur Keuschheit, Enthaltbarkeit, zur Arbeitsamkeit und willigen Uebernehmung von Beschwerden und zur Erwerbung nützlicher Kenntnisse anhalten, damit er weder durch Liederlichkeit, noch durch Weichlichkeit, noch durch Unwissenheit gehindert würde, seinem Vaterlande zu dienen, und Herr seiner Feinde zu werden? — Eben diesen, erwiedert Aristipp. — Wenn also jemand auf diese Art gezogen würde, der scheint dir der Gefahr von Widersachern gefangen zu werden, weniger ausgesetzt zu seyn, als die übrigen Thiere; denn du weißt doch, daß unter den Thieren einige durch Lockspeisen, andere durch Locktränke, noch andere durch einen Reiz zum Genuß sinnlicher Liebe, entweder in Eisen, oder Gruben, oder Netze gezogen werden? Du hältst es also auch für schänd.

schändlich, wenn Menschen, gleich den unvernünftigsten Thieren, gelockt und ertappt werden? Wie, wenn Ehebrecher sich in fremdes Gehege wagen, da sie doch wissen, daß es ihnen bevorstehe, ertappt und nach den Gesetzen gestraft zu werden? Nennst du es auch nicht schimpfliche Nachlässigkeit, wenn Menschen ihren Körper gar nicht darinn üben, oder daran gewöhnen, Hitze und Kälte, und andere Veränderungen und Unbequemlichkeiten der Witterung zu ertragen, da doch die meisten und wichtigsten Arbeiten, die des Ackerbaues zum Beispiel, des Kriegs, und viele andere nur in freyer Luft verrichtet werden? — Aristipp beantwortete diese, wie die vorhergehenden Fragen, mit Ja. — Wir wollen also, sagte Sokrates, diejenigen, die sich von alle dem angeführten enthalten, oder es aushalten können, in die Classe brauchbarer, und diejenigen, die es nicht können, in die Classe unbrauchbarer Menschen setzen, die andere zu regieren und ihnen zu nützen unfähig sind? Aristipp mußte auch dieses mit einem Ja bekräftigen, und zuletzt das demüthigende Geständniß ablegen, daß er selbst und alle diejenigen, die nach seiner Art und nach seinen Grundsätzen lebten, zur letzten Classe gehörten.

Mit eben so lebhaften Farben und starken Gründen, als womit Sokrates die Mäßigkeit schilderte und empfahl, mahnte und warnete er vor allen Arten von Unmäßigkeit. Er stritt wider sie, wie gegen die gefährlichsten Feinde, und sagte, daß man wider die Räuberinn der menschlichen Freyheit ernstlicher als gegen solche Gegner kämpfen müsse, welche die Waffen in der Hand uns zu Slaven machen wollten; indem jene alle diejenigen, die sie überwände, ins Verderben stürze; diese hingegen schon manche wider ihren Willen zu einem bessern Leben und auf bessere Gedanken gebracht hätten.

Zweyter Band.

E e

ten.

ten \*). Er riß dieser Sirene alle die falsche Schminke und verführerischen Reize ab, wodurch sie unvorsichtige oder betrogene Sterbliche in ihre Neze lockt, oder darinn festhält, und zeigte, daß diese Mörderinn menschlicher Glückseligkeit diejenigen, die ihr dienten, nicht nur abhalte, an ihrer eigenen Vollkommenheit und der Wohlfart anderer zu arbeiten, sondern daß sie auch ihren Leib und Seele verderbe, daß sie ihre Verehrer in die härteste und schimpflichste Knechtschaft stürze, und aller eigenthümlichen Vorzüge der Menschheit beraube, daß sie endlich ihren elenden Slaven nicht einmal die Freuden und Güter gewähre, die sie ihnen verspreche, sondern vielmehr die langwierigsten Dienste mit schändlichen Seuchen, mit Unehre und Verachtung im Leben und mit Vergessenheit oder Fluch im Tode belohne.

Wenn wir in einem gefährlichen Kriege, so redete Sokrates einst zu seinen Freunden \*\*), einen Mann wählen wollten, der uns am besten vertheidigen, und die Feinde am mächtigsten niederschlagen könnte: würden wir dazu wohl jemanden wählen, von dem wir wüßten,  
daß

\*) Xenoph. Oeconom. l. c. p. 277. Ἀλλὰ δεῖ, ὡ Κριτοβυλα, πρὸς ταῦτα εἶχ' ἦσσαν διαμαχεσθῆαι περὶ τῆς ἐλευθερίας ἢ πρὸς τὰς ἐν ὀπλοῖς πειρωμένους καταδύσθαι. πολεμιοὶ μὲν ἐν ἡδῆ ὅταν καλοὶ καγαθοὶ οὐτὲς καταδύσονται τινάς, πολλὰς δὲ βέλτιους ἠναγκαστὰν εἶναι σωφρονισάντες, καὶ ῥαὸν βιοτευεῖν τὸν λοιπὸν χρόνον ἐποίησαν. αἱ δὲ τοιαῦτα δεσποιναι ἀκίζομεναι τὰ σώματα τῶν ἀνδρῶπων, καὶ τὰς ψυχὰς καὶ τὰς οἰκὰς, ἔποτε ληγῶσιν, εἰς αὐτὰ ἀρχῶσιν αὐτῶν.

\*\*) I. c. 5. p. 51. Memor. Socr.

daß er dem Bauche, der Liederlichkeit und Schwelgerey ergeben, oder in Weichlichkeit und Trägheit versunken sey? Oder wenn wir am Ende unsers Lebens entweder unsere Söhne und Töchter zur Erziehung, oder unser Vermögen zu einer gewissenhaften Verwaltung jemanden anvertrauen wollten; würden wir auch dazu einen unkeuschen oder unmäßigen Mann nehmen? Würden wir wohl einen unmäßigen Sklaven zum Aufseher über unsere Heerden, über unsere Vorrathskammern und Häuser, oder über andere Arbeiter setzen, oder auch nur umsonst zu unserm Verwalter und Stellvertreter nehmen? Und wenn wir also nicht einmal einen unmäßigen Sklaven in unserm Hause dulden möchten, wie viel mehr müssen wir uns selbst hüten, in ein Laster zu fallen, das selbst an den verächtlichsten Menschen verabscheuungswürdig ist? Wer von uns möchte mit einem Menschen umgehen, der an Leckeren oder kostbaren Weinen mehr Wohlgefallen fände, als an seinen Freunden, oder der lieberliche Weibspersonen mehr liebte, als seine vertrautesten Bekannte, oder der endlich durch die schändlichsten Ausschweifungen seinen Leib und Seele verunstaltet, und den niedrigsten Lüsten mehr, als seinen Freunden diene? Wenn Freyheit anders darinn besteht, das, was uns am besten ist, zu wählen und zu thun, wie kann man denn diejenigen frey nennen, die solchen Herren dienen, wodurch sie das Beste zu thun und zu wählen gehindert werden \*)? Sind die Unmäßigen nicht vielmehr die elendesten Sklaven, die in ihren Lüsten den härtesten und böseartigsten Herren dienen, als wodurch sie nicht bloß von allem Guten, von der Erwerbung nützlicher Kenntnisse und großer Tugenden zurückgehalten, sondern auch in die verderblichsten und

E e 2 Schmachs

\*) Ib. & IV. 5. Mem. & Oecon. I. p. 275. 77.

schmackvollsten Thaten und Unternehmungen gestürzt, und nachher, wenn sie ihre Gesundheit und Ehre, ihr Vermögen und edelsten Kräfte verzehrt haben, in einem hülflosen Alter verrätherisch verlassen werden? Wodurch unterscheiden sich solche Menschen von den unvernünftigen Thieren, da sie, eben wie diese, nicht auf das, was am besten ist, sehen, sondern immer nur dem gegenwärtigen Vergnügen folgen \*)? Aus keinem andern Grunde sang Homer, daß Circe die Begleiter des Ulysses in Schweine verwandelt habe, als weil diese durch Böllerey und Gefräßigkeit den verworfensten Thieren gleich geworden waren, und auch nur deswegen sey Ulyß gegen den mächtigen Stab der Zauberinn unerschütterlich fest geblieben, weil er allein sich nicht zu thierischen Lüsten erniedrigt habe. Dem Schwelger und Wohlüstlinge geschehe nicht einmal, wie andern lasterhaften, die zwar ihrem Nebenmenschen schaden, aber doch ihre eignen Vortheile zu befördern schienen. Viel mehr schade der Unmäßige sich selbst unendlich mehr, als andern, indem er außer seinem und seiner Familie Glück, noch seinen Leib und Seele zu Grunde richte \*\*). Schon in seiner Jugend trage er einen kraftlosen durch Weichlichkeit und zerstörende Lüste erschöpften Körper mit sich herum, und könne also nicht einmal auf der Stufe des Lebens, auf welcher der Mensch am meisten blühen und seines Lebens genießen sollte, wahre und lebhaftere Freuden empfinden †). Weil er sich stets mit allem überfülle, ehe das geringste Verlangen oder Bedürfnis da sey, weil er die Forderungen der Natur nicht abwartet, sondern ihnen zuvorkomme, und keine Begierden unru-

big

---

\*) IV. 5. Memor. p. 249.

\*\*\*) I. c. 5. Memor. Socr. p. 52.

†) Memor. Socr. II. 1. p. 78. 79.

big oder dringend werden lasse, so könne er mit seinen eklen gesättigten Sinnen keine Art von Vergnügungen in ihrer ganzen Stärke empfinden. Weil er esse, ehe ihn hungere, trinke, ehe ihn durste, schlafe, ehe er müde sey; so müsse er zu den verderblichen Künsten von Köchen, zu seltenen und erhitzenden Weinen, zu weichen auflösenden Polstern seine Zuflucht nehmen, um seine trägen Begierden und den ihn fliehenden Schlaf zu reizen, oder herbenzulocken. Wenn er endlich aus einer ruchlosen Jugend, in welcher er alle Vergnügungen nicht genossen, sondern gemißbraucht, nicht geschmeckt, sondern ohne sie zu kosten, gleich einem gefräßigen Ungeheuer hinabgeschlungen habe, in ein sieches beschleunigtes Alter übergehe; so werde er von allen Freuden des Lebens auf einmal verlassen, und von allen Uebeln des gegenwärtigen und der vergangenen Alter niedergedrückt. Ihn peinige alsdann die Erinnerung seines vorigen Lebens, und die Reue über begangene Thaten gleich einer rächenden Gottheit; und das fürchterliche Gefühl einer gänzlichen Untüchtigkeit stehe ihm wie ein unerbittlicher Feind un-  
aufhörlich zur Seite. Wenn er zuletzt unter allen diesen Quaalen erliege; so sinke er von Göttern und Menschen gehaßt, und ohne die lieblichste Musik, die ein menschliches Ohr nur rühren könne, verdientes Lob, jemals gehört zu haben, in ein ruhmloses Grab, und in die schaudervolle Nacht einer ewigen Vergessenheit hin-  
ab \*).

Einen mit Tugend so fest gerüsteten, und mit so richtigen Begriffen, und so durchdringendem Scharfsinn bewaffneten Mann, als Sokrates war, konnten die Anfälle eines Aristipp und Kallikles nicht beunruhigen, oder wankend machen. Im Grunde, sagte der er-

Ee 3

ste.

\*) II. I. p. 78. 79.

stere \*), ist es einerley, ob ich aus Zwang oder freyer Wahl Hunger und Durst, Frost und Hitze, Schlaflosigkeit und andere Beschwerden leide. Wenigstens sehe ich nicht ein, was meine Haut dabey gewinnen würde, wenn sie mit meinem guten Willen zerrissen, oder mein Leib, wenn er mit meinem guten Willen durch alle Arten von Schmerzen verwüstet würde. Es scheint mir daher Wahnsinn zu seyn, Schmerzen und Uebel auch freywillig zu wählen.

Du kannst also, erwiederte Sokrates, unter freywilligen und aufgezwängten Uebeln und Beschwerden keinen Unterschied finden? — Siehst du denn nicht, daß diejenigen, die sich freywillig von Speise und Trank enthalten, essen und trinken, wenn sie wollen, und daß diejenigen, die dieses gezwungen thun, ihren Hunger und Durst nicht nach Belieben stillen können? Bemerkst du denn nicht auch, daß diejenigen, die sich Vergnügungen versagen, oder Unannehmlichkeiten geschehen lassen, dieses in der aufrichtenden Hoffnung thun dafür belohnt zu werden, so wie Jäger in der Hoffnung, etwas zu treffen oder zu fangen, gerne alle Beschwerlichkeiten der Jagd übernehmen? — Und hier zählte alsdann Sokrates alle die eigenthümlichen Freuden und Güter auf, womit dem Tugendhaften seine Aufopferungen und Leiden vergolten werden.

Noch Kühner und unverschämter drang Kallikles auf den Sokrates und die Mäßigkeit ein. Die wahre Kunst zu leben und glücklich zu seyn, sagte dieser Sophistenfreund, besteht darinn, seine Bedürfnisse und Begierden so viel als möglich zu vervielfältigen und zu entzünden; und es gibt keine andere wahre Vollkommenheit und Tugend, als das Vermögen eben dieser Bedürfnisse

nisse und Begierden mit dem größten Vergnügen befriedigen zu können. Thorheit hingegen ist es, seine Bedürfnisse einschränken, und seine Begierden bändigen und beherrschen zu wollen. Menschen, die nur wenige Bedürfnisse und schwache Begierden haben, sind, wenn man sie auch nicht elend nennen will, doch wenigstens gefüllofen Steinen gleich, die weder Vergnügen noch Schmerzen empfinden und sich ihres Lebens nicht erfreuen können. Zum glücklichen Leben gehört nothwendig, daß durch den Leib eines Menschen, wie durch ein Sieb oder Gefäß, vieles ein und auch wieder ausfließe.

In der That, antwortete Sokrates, schildest du mir den Zustand deiner glücklichen Menschen, wie den Zustand von Räubern, die unaufhörlich plündern<sup>\*)</sup>, ohne je genug zu haben, oder noch mehr, wie die Dichter den Zustand der Verdammten mahlen. Denn so wie diese Wasser in durchlöcherten Gefäßen tragen; so schüttet der Glückliche, deiner Meinung nach, unaufhörliche Vergnügungen in seine lechzenden Begierden hinein, ohne ihren Durst je löschen zu können. Selbst aus dieser Vergleichung müste es dir, lieber Kallikles, einleuchten, daß derjenige, den du glücklich preisest, nicht anders als der elendeste unter den Sterblichen seyn kann. Denn er mag auch in der Befriedigung seiner unersättlichen Begierden so viel Vergnügungen finden, als er immer will, so werden sie doch nie ausgefüllt werden, oder es wachen auch stets neue eben so quälende wieder auf, und es bleiben daher stets mitten unter und gleich nach dem Genusse peinigende Verlangen übrig, die nicht gestillt sind, und oft nicht gestillt werden können. Wenn dich aber auch diese Betrachtung noch nicht überzeugen sollte, daß das Leben des Mäßigen dem Leben des Unmäßigen

---

\*) S. 326.

vorzuziehen sey; so wird es vielleicht folgendes Bild thun. Denke dir einmal zween Menschen, die beyde viele Fässer, der eine gesunde und volle, der andere verdorbene und durchlöcherete hätte. Nimm ferner an, daß es beyden gleich schwer würde, ihre Fässer, sie mögen nun Wein, oder Milch, oder andere Feuchtigkeiten enthalten, an; oder nachzufüllen, und vergleiche dann den Zustand desjenigen, der volle und gesunde Fässer hat, mit dem Leben eines Mäßigen, und den Zustand des andern, der durchlöcherete anfüllen muß, mit dem Leben des Unmäßigen. Meinem Urtheile nach ist der Schluß leicht zu ziehen, daß derjenige, der sich um die Anfüllung seiner Fässer nicht zu bekümmern braucht, ohne Vergleichung glücklicher sey, als der andere, der das, was er nachfüllen muß, mit der größten Mühe aufzusuchen, und dann doch nur in durchfließende Gefäße zu schütten gezwungen ist, die den Augenblick nachher eben so leer sind, als sie vorher waren. Wenn man, wie du, Vergnügungen allein nach ihrer Lebhaftigkeit, und nicht nach ihrem innern Werthe, oder nach ihren Ursachen und Wirkungen schätzt, und dann diejenigen für die reizendsten erklärt, die durch die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse hervorgebracht werden, so muß man raudi-ge und ausfäzige Menschen für die glücklichsten halten, weil diese ein beständiges Jucken empfinden, und dieses Jucken durch beständiges Reiben und Kräzen stillen können. So wenig du dieses zugeben wirst, eben so wenig wirst du läugnen, daß deine Denkungsart und Rathschläge der Denkungsart und den Vorschriften der Aerzte völlig entgegengesetzt sind. Die letztern erlauben zwar gesunden und starken Personen zu essen, was sie wollen; allein Kranken untersagen sie gerade diejenigen Speisen, am strengsten, nach welchen sie sich am meisten sehnen, womit sie sich also am leichtesten überfüllen, und ihren unordentlichen Appetit am meisten unterhalten könnten.

Du

Du hingegen gibst den Unmäßigen den Rath, nicht nur alle ihre Begierden zu befriedigen, sondern sie auch immer noch mehr zu erhitzen, und machst also die kranken Seelen immer kränker, anstatt daß du sie durch strenges Fasten und Enthaltensamkeit allmählich zu ihrer vorigen Gesundheit zurückbringen solltest.

Sokrates zeigte aber nicht nur mit den einleuchtendsten Gründen die großen Vortheile, die mit Mäßigkeit, und den unerseßlichen Schaden, der mit einer jeden Art von Unmäßigkeit verbunden sey, sondern er theilte seinen Freunden auch vortreffliche, auf Erfahrung und Vernunft gegründete Regeln mit, nach welcher sie sich der einen befeßigen, und von der andern entwöhnen, oder sich vor ihr in Acht nehmen könnten. Er rieth also denen, die durch Gewohnheit oder Anlage ihres Körpers vorzüglich der Gefahr ausgesetzt waren, sich im Essen und Trinken zu übernehmen, sich vor allen Gerichten und Getränken zu hüten, die sie durch ihre verführerische Lieblichkeiten verleiten könnten, noch zu essen, wenn sie nicht mehr hungere, oder zu trinken, wenn sie nicht mehr durste, und also durch Ueberladung ihrer Gesundheit zu schaden \*). Andern, die aus Sorglosigkeit oder Weichlichkeit die Gesundheit und Stärke ihres Leibes vernachlässigten, stellte er vor, wie Weichlichkeit und Mangel von Übung und Abhärtung den Körper schwäche und unbrauchbar mache, wie geschwächte Körper viele Menschen in Schande und Slaveren oder in Verdrießlichkeit und Niedergeschlagenheit, ja selbst in Wahnsinn und Tod gestürzt, und hingegen Gesundheit und Stärke des Leibes unzählige Menschen aus den größten Gefahren gerettet, zur Verrichtung und Ertragung der größten Arbeiten und Beschwerden fähig gemacht,

Ee 5

und

---

\*) I. 3. Mem. Socr. p. 39.

und eben deswegen mit Ehre und Ruhm gekrönt habe. Er rieth einem jeden, erfahrne Arzte über die Lebensart, die er zu führen habe, um Rath zu fragen, und vor allen Dingen selbst darauf Achtung zu geben, welche Speise und Trank, welche Ruhe oder Uebung und Arbeit ihm heilsam oder schädlich sey. Wenn man dieses eine Zeitlang mit Sorgfalt und Genauigkeit gethan habe; so werde man schwerlich einen Arzt finden, der einem über die Erhaltung der Gesundheit so gute Rathschläge geben könne, als man durch eigene Erfahrung und Beobachtung zu finden im Stande sey \*).

Denen, die einen so großen Hang zur sinnlichen Liebe, oder ein zu weiches verwundbares Herz hatten, rieth Sokrates zuerst, durch anhaltende Uebung sich so zu gewöhnen, daß ihre Phantasie keine frühere Forderungen mache, als ihr Körper, und daß sie selbst alsdann, wenn der Körper des Vergnügens der Liebe bedürfe, durch dieses Bedürfnis nicht beunruhigt würden \*\*). Er warnete ferner solche Menschen, mit ihren Augen nicht auf schönen Personen zu verweilen, noch viel weniger, ihnen auch nur unschuldige Liebkosungen zu machen. Die Liebe zwinge und unterjochte zwar nicht alle Menschen wider ihren Willen, wie das Feuer brenne, und man verliese sich auch nicht so nothwendig, wie man in einer großen Hitze oder Kälte warm oder kalt, oder wenn man lange nicht gegessen und getrunken habe, hungrig und durstig werde; allein die Liebe sey doch immer ein geheimes schleichendes Gift, was schon manche tugendhafte und kluge Männer, die nicht genug auf ihrer Huth gewesen, angesteckt habe, und wovon man nachher,

---

\*) Memor. Socr. II. I. III. 12. IV. 8. p. 263.

\*\*\*) I. 3. Mem. Socr. V. I. & VI. I. Cyropaed.

her, wenn man einmal davon ergriffen worden, sich nicht wieder frey machen könne, wenn man wolle. Wenn man bedenke, wie viele Menschen die Liebe zur verderblichen Verschwendung, zu den schändlichsten Thaten, deren nur Rasende fähig zu seyn schienen, zur schimpflichsten Vernachlässigung ihrer Angelegenheiten getrieben, und wie viele sie auf einmal in eine solche Slaveren gestürzt habe, daß sie sich auch alsdann nicht, wenn sie es schon gewollt, von ihren Fesseln hätten befreien können, so könne man sich vor den ersten Anfängen dieser gefährlichen Leidenschaft nicht genug in Acht nehmen. Eine schönen Person zu lieblosen, oder ihr einen Kuß zu geben, scheine ihm eine viel größere Tollkühnheit, als wenn jemand über Degenspitzen weg oder ins Feuer hinein sprünge. Eine einzige Lieblosung verwunde viel tiefer und gefährlicher, als der Biß einer Scorpion, der nicht nur die unerträglichsten Schmerzen verursache, sondern auch des Verstandes beraube. Eine schöne Person sey also ein noch viel fruchtbareres Ungeheuer, als Schlangen und Vipern, indem diese doch nur diejenigen verwunden, die sie berührten; jene hingegen auch diejenigen krank und wahnsinnig mache, welche sie nur anblickten, und wahrscheinlich habe man die Liebesgötter deswegen als Bogenschützen geschildert, weil schöne Personen auch in der Ferne verwundeten.

Den Eiteln und Stolzen, die sich entweder selbst mehr Vorzüge zutrauten, als sie wirklich hatten, oder doch andere von sich glauben machen wollten, führte Sokrates zu Gemüthe, wie eine große Thorheit es sey, sich um den Beyfall von Menschen zu bekümmern, die man alle einzeln verachte, und hingegen den Beyfall weiser Männer, vorzüglich desjenigen Wesens zu vernachlässigen, das allein den wahren Werth von Menschen und Handlungen erkennen, und dessen Beyfall man allein durch Weisheit und Tugend verdienen könne. Er bemerkte

merkte, daß kein sicherer Weg zum Ruhme sey, als gut und brauchbar zu seyn, und niemals etwas zu scheinen, was man nicht wirklich sey \*). Nichts sey gefährlicher, als den Schein von Vorzügen anzunehmen, die man nicht wirklich besitze, man möge andere hintergehen, oder nicht hintergehen. Im letzten Falle werde man sogleich als ein eitler Thor befunden, im andern Falle würden demjenigen, der falsche Ansprüche mache, bald solche Arbeiten oder Verrichtungen und Dienste zugemuthet und aufgetragen, die ihn gleich bey der ersten Probe nöthigten, sich in seiner ganzen Blöße darzustellen.

Den Feigen und Tollkühnen gab Sokrates den Rath, sich richtige Begriffe von dem Werthe und Unwerthe der Dinge zu erwerben, weil alsdann die erstern aufhören würden, eine schimpfliche Furcht vor Dingen zu haben, vor denen sie sich nicht fürchten sollten, und die andern eine nicht minder schändliche Kühnheit zu Thaten ablegen würden, vor denen sie sich blüßig fürchten sollten \*\*). Wahre Tapferkeit oder Standhaftigkeit bestehe in einer richtigen Kenntniß oder Wissenschaft, und Feigheit sowohl als Tollkühnheit in einer Unwissenheit furchtbarer und nichtfurchtbarer Dinge †). Der wahr-

hast

\*) Memor. Soc. I. 7. p. 60. *Αει γαρ ελεγεν, ως εκ εση οδος επι ευδοξια, η δι' ης αν τις αγαθος τε γενοιτο, και μη δοκειν βεβλοιτο.*

\*\*\*) IV. 6. Xenoph. p. 254-56. Plat. in Protag. 301. 302. in Gorg. 325.

†) Plat. p. 302. in Protag. *Ουκ εν ολως οι ανδρειοι εκ αισχρους φοβης φοβενται, οταν φοβωνται, εδε αισχρα θαρρη θαρρησιν; — οι δειλοι και οι θρασει, και οι μαινομενοι τεναντιον, αισχρους γε φοβης φοβενται, και αισχρα θαρρη θαρ-*

haftig standhafte Mann fürchte sich nie vor Dingen, welche zu fürchten schändlich sey, und habe nie Muth zu solchen, welche nicht zu fürchten Schande bringe. Selbst der Feigeste fürchte sich nicht vor Dingen, die ihm nicht furchtbar schienen, und der Tollkühnste hingegen bebe vor solchen zurück, die er selbst für furchtbar halte \*). Wenn also jener sich überzeuge, daß die Tugend stets nützlich und heilsam, und dieser, daß alle Laster und lasterhafte Lüste schädlich und verderblich seyen; so werde der eine sich nicht mehr vor guten und edlern Handlungen fürchten, wenn sie auch die Aufopferung von Gütern und Leben verlangen sollten, und dieser werde keinen Muth zu bösen Thaten mehr haben, wenn er auch durch die dem Scheine nach reizendsten Belohnungen und Vergnügungen dazu gelockt würde \*\*). Eine richtige Schätzung der Dinge allein lehre, daß Gefängniß und Bande, Verweisung und Tod nur Schreckbilder für Weiber oder Kinder, oder den Pöbel seyen; daß es gar nicht darauf ankomme, wie lange, sondern wie gut man lebe, und daß man also sein Leben ruhig und gelassen dem Herrn desselben überlassen könne, ohne auf eine ängstliche Art für die Verlängerung desselben zu sorgen, oder auf eine schimpfliche Art darum zu bitten †).

Durch

---

θάρρασι; — εκεν και η δεινων και μη δεινων  
αμαθια, δειλια αν ειη; — και η των δεινων  
και μη δεινων σοφια, εναντια τη τετων δειλια  
εσι; vide & Lachet. p. 258.

\*) ib.

\*\*) ib. & p. 325. in Gorg.

†) Plat. in Crit. p. 19. & in Gorg. p. 328. Μη γαρ  
τετο μεν το ζην οπωςον δη χρονον, του γε ως  
αλη-

Durch eben das Mittel, wodurch Sokrates Furchtsame und Tollkühne heilte, nämlich durch eine richtige Kenntniß und Schätzung des Werths und Unwerths der Dinge, suchte er auch die Ehrgeizigen, Geldgeizigen, und überhaupt alle diejenigen von ihren Thorheiten zurück zu bringen, die ihre Glückseligkeit in solchen Gütern suchten, deren Besitz und Erwerbung wir nicht in unserer Gewalt haben, die eben sowohl schaden als nutzen können, die des Mißbrauchs so gut als eines guten Gebrauchs fähig sind \*). Diesen zeigte er, daß keine Sache ein Gut genannt werden könne, wenn sie ihrem Besitzer schade, oder doch ganz unbrauchbar sey: daß nur dasjenige den Namen eines Guts verdiene, was dem, welcher es besitze, nützlich sey: und daß endlich nur dasjenige wieder nützlich sey, was ein jeder recht zu gebrauchen wisse. Weder Gesundheit noch Schönheit und Stärke, weder Würden noch Ruhm, weder Freunde noch Gelehrsamkeit, oder wenn es sonst noch andere sogenannte Güter des Leibes und Glücks gebe, dürften für wahre Güter gehalten werden, weil sie viele Menschen an Leib und Seele verdorben hätten, und eben so wenig könne man Kränklichkeit und Schwäche des Körpers, Niedrigkeit und Feinde schlechtweg für Uebel halten, weil sie viele Menschen vor großem Unglück bewahrt, oder ihnen gar große Vortheile zugewandt hätten. Aus diesen

Grün-

αληθως ανδρα εαυτων εσι, και ε φιλοψυχη-  
 τεον, αλλα επιτρεψαντα περι τειτων τω θεω,  
 και πιψευσαντα ταις γυναιξιν, οτι την ειμαρ-  
 μενην εδ' αν εις εκφυγοι, το επι τειτω σκεπτεον  
 τιν' αυ τροπον τειτων ον μελλει χρονον βιωσαι,  
 ως αριστα βιωη.

\*) Xenoph. Mem. IV. 2. p. 221. in Oeconom. c. 1. & 6.

Gründen rief Sokrates allen seinen Freunden zu, daß sie nach den allein unverlierbaren Gütern, nach Weisheit und Tugend, mit größerm Eifer, als nach allen vergänglichen Gütern streben möchten, und daß sie bey den letztern nicht sowohl darauf sehen und darnach trachten müßten, wie sie sie vermehren oder erhalten, als wie sie dieselben auf eine solche Art anwenden und genießen möchten, daß sie sowohl ihnen als andern nützlich, oder wirkliche Güter würden \*),

So wie Sokrates das Wort **Mäßigkeit** in einer viel weitläuftigern Bedeutung nahm; als worinn wir es zu nehmen pflegen, so auch den Ausdruck **Gerechtigkeit**. Er verstand unter der letztern nicht bloß eine Neigung und Fertigkeit, alles dasjenige zu thun und zu lassen, was die bürgerlichen Geseze befehlen oder verbieten, und was man nach zwingenden Gesezen fordern oder strafen kann: sondern er faßte darunter, um in der Sprache der neuern Weltweisen zu reden, ohne Ausnahme alle Pflichten zusammen, die wir andern Menschen schuldig sind \*\*), oder einen uneingeschränkten Gehorsam, nicht nur gegen die bürgerlichen von allen Mitgliedern eines Staats gegebenen, sondern auch gegen die heiligen ungeschriebenen und ewigen Geseze, welche die Gottheit allen Menschen ins Herz gegraben habe †). Für solche göttliche Geseze erklärte Sokrates diejenigen, die unter allen Völkern gölten oder anerkannt würden, und doch von keinem Volke oder Könige wären gegeben worden ††). Dergleichen seyen die Geseze, daß man

Götter

\*) ib.

\*\*) In Gorg. p. 325. *Και μην περι μεν ανθρωπων τα προσηκουσα πραττων, δικαιαν πρατται. περι δε θεων, οσια.*

†) Xen. IV. 4. Memor.

††) ib. p. 241.

Götter und Eltern ehren, daß Kinder sich nicht mit ihren Eltern, und Eltern sich nicht mit ihren Kindern vermischen, daß man sich gegen seine Wohlthäter dankbar bewiesen müsse, u. s. w. Diese ungeschriebenen und doch allgemeln bekannten Geseze unterschieden sich, glaubte Sokrates, von den menschlichen am meisten darinn, daß sie nicht nur dem ganzen Menschengeschlechte oder ganzen Staaten, sondern auch einem jeden, der sie beobachte, heilsam, und daß mit ihrer Uebertretung natürliche unvermeidliche Strafen verbunden seyen. Wenn also jemand sich gegen seinen Wohlthäter undankbar bewiese; so werde er für die Uebertretung eines Gesezes, die kein Volk oder Staat oder menschlicher Gesezgeber ahnde, gleich dadurch gestraft, daß er von allen guten und rechtschaffenen Menschen oder Freunden verlassen und gezwungen werde, die Verbindung solcher Menschen zu suchen, denen er verhaßt sey. Ferner wenn Kinder wider ein anderes göttliches Naturgesez mit ihren Eltern, oder Eltern mit ihren Kindern sich vermischten, so müßten sie dafür gleich die Strafe leiden, daß sie wegen der Verschiedenheit des Alters und der Kräfte keine gesunde und dauerhafte Kinder zeugen könnten. Diesen Gesezen also nicht gehorchen zu wollen, sey eben so thöricht, und werde auch eben so bestraft, als wenn man in einer Krankheit die Vorschriften eines erfahrenen Arztes, auf einem Schiffe die Befehle eines geschickten Steuermanns, oder in häuslichen und andern Angelegenheiten den Rath weiserer Männer verachte \*).

So wie nun Gerechtigkeit oder Gehorsam gegen die Geseze allein Familien, und Städte und Völker erhalten\*\*), so zerstöre Ungerechtigkeit hergegen alle Gesellschaften.

\*) ib. & III. 9. Memor. Socr.

\*\*) IV. 4. Xen.

schaffen, und nicht einmal Räuberrotten könnten bestehen, wenn sie nicht gegen einander die Gesetze beobachteten, die sie gegen alle übrige Menschen überträten \*). Gleich wie aber Uebertretungen der Gesetze durch Verlust des Vermögens, oder des Vaterlandes, oder der Freiheit, oder der Ehre, oder des Lebens, oder doch durch beständige Unsicherheit gestraft werde; eben so werde auch wiederum Gerechtigkeit auf die mannichfaltigste und würdigste Art belohnt. Wie könnte man sich, sagte Sokrates, mehr Achtung und Asehen unter seinen Mitbürgern erwerben, oder wie sich furchtbarer und unüberwindlicher vor Gerichten machen, als durch Gehorsam gegen die Gesetze? Wem möchte man lieber sein Vermögen, seine Söhne und Töchter anvertrauen, als dem Gerechten? Von wem anders können Eltern und Kinder, Knechte und Freunde, Bürger und Fremdlinge mit größerer Sicherheit das erwarten, was ihnen gebührt, als vom Gerechten? Wem anders möchten ganze Staaten ihr Wohl, Bundesgenossen sich selbst und das Ihrige, und Feinde sogar Bündnisse und Friedensschlüsse übergeben und auftragen, als dem Gerechten? Mit wem möchte man lieber Verbindungen eingehen, und von wem könnte man eher Wiedervergeltung von Wohlthaten hoffen, als vom gerechten? Von wem endlich möchte ein jeder lieber Freund, und weniger Feind seyn, als von demjenigen, der die meisten Freunde und Bundesgenossen, und die wenigsten Feinde und Gegner hat? So wie kein Staat glücklicher ist, als welcher von einem rechtmäßigen Könige, und keiner elender, als welcher von einem gewalthätigen Tyrannen regiert wird; so ist auch keine Seele glücklicher, als in

\*) Plat. de rep. I. p. 72.

in welcher die Vernunft, und keine elender, als in welcher wilde gewalthätige Leidenschaften herrschen \*). Eine Seele, die solchen Leidenschaften dient, ist gleich einer Stadt, die einem Tyrannen gehorcht, in der schimpflichsten Knechtschaft, und kann fast niemals thun, was sie thun möchte. Sie wird von ihren Begierden bald hier bald dorthin gerissen, ist stets voll Reue oder Unruhe, seufzt wegen ihrer Unerfättlichkeit unter der drückendsten Armuth, und bricht, wie ein überwältigtes und ausgeplündertes Volk, in unaufhörliche Wehklagen und Nectzen aus, welche die Schmerzen der nicht befriedigten Lüste aus ihr herauspressen.

Man kann den Menschen mit einem mannigfaltigen Ungeheuer vergleichen, das zwar eine menschliche Gestalt hätte, das aber die Köpfe von vielen zahmen und wilden Thieren in sich vereinigte, und auch aus sich selbst erzeugen könnte \*\*). Wenn man nun sagt, daß Ungerechtigkeit nütze, und Gerechtigkeit schade; so heißt das eben so viel, als daß man den Löwen, die Schlange, den Affen und andere wilde Thiere in sich stärken, und sie sich unter einander herumbeißen und verzehren lassen, und den Menschen hingegen tödten oder schwächen solle. Behauptet man aber, daß Rechtschaffenheit nützlich, und Bosheit schädlich sey, so gibt man, wie ein guter Ackermann, den Rath, daß man die zahmen Theile des innern Menschen stärken und nähren, und die wilden entz weder unterdrücken, oder doch mit einander vereinigen solle.

Mit Recht hält man unter allen Verbrechern einen Tyrannen, der seine Vaterstadt unterjocht hat, für den

---

\*) Plat. de Rep. IX. p. 240. & sq.

\*\*\*) S. 274. ib.

den größten; allein man irrt sich sehr, wenn man glaubt, daß er unter allen Sterblichen der glücklichste und beneidenswertheste sey \*). Ein jeder Tyrann ist einem reichen Manne gleich, der mit Weib und Kindern und einer großen Menge von Sklaven auf einmal in eine Einoöde versetzt würde. Ein solcher Mann würde in beständiger Furcht schweben, von seinen Sklaven verrathen und ermordet zu werden: er würde genöthigt seyn, einem Theile seiner Sklaven zu schmeicheln, ihnen große Versprechungen zu machen, oder gar die Freyheit zu schenken. Auf eben diese Art ist ein Tyrann ein Sklave derjenigen, durch deren Hülfe er seine Herrschaft erlangt hat und behauptet. Er lebt wie ein Verbrecher, im Gefängnisse, oder wie ein Weib in den innersten Gemächern seines Hauses. Es kann nicht, wie andere, alles Schöne und Gute sehen und genießen, wann und wo er will; ist einsam, und ohne Freunde, und mißtrauisch sowohl gegen die Unterdrückten, als seine Miträuber. Er wird endlich von sich stets vermehrenden und verstärkenden Begierden, wie von eben so vielen Feinden oder Wachen umringt, deren Gierigkeit er niemals befriedigen oder ausfüllen kann. Gewiß also ist kein Mensch unglücklicher, als derjenige, der am meisten unglücklich macht.

Gerechtigkeit macht, wie Mäßigkeit, immer glücklich, und Ungerechtigkeit stets elend, wenn anders alles, was schön und edel und lobenswürdig ist, auch nützlich, und alles Häßliche und Schändliche auch schädlich und nachtheilig ist \*\*). Daß aber in allen Fällen das Schöne

Sf 2

auch

\*) ib. p. 248.

\*\*\*) Xen. Mem. Socr. III. 8. p. 168: 170. IV. 6. Sympof. c. 5. Plato in Gorg. S. 313.

auch nützlich, und das Häßliche schädlich sey, bewies er mit den Bespielen aller Gattungen schöner und häßlicher Gegenstände. Farben sowohl als Formen von Körpern, Töne sowohl als Gedanken seyen nur alsdann schön, wenn sie entweder Vergnügen allein, oder Nutzen, oder beydes zugleich gäben, und eben diese Dinge seyen auch nur in den entgegengesetzten Fällen häßlich. Man möge daher die Schönheit beurtheilen, von welchen Werken der Natur und Kunst man wolle, so sey die erste Frage und Untersuchung immer diese, ob Gegenstände zu dem, wozu sie gebraucht werden sollten, auch brauchbar, oder ob sie ihrer Bestimmung entsprechend seyen? und wenn man sie nicht so finde; so könne man sie nicht anders als für häßlich erklären, und wenn sie auch, wie ein goldner Schild, noch so kostbar seyen. Verschiedenheit des Gebrauchs oder der Absichten und Bestimmungen von Dingen ziehe allemal auch Verschiedenheit in der Schönheit ihrer Bildung nach sich; und ein jeder erwarte und verlange also, daß ein Schild anders, als ein Wurfspeer, und ein schöner Wettrenner anders, als ein geübter Balger gebildet sey \*). Da also Nützlichkeit und Brauchbarkeit durchgehends Schönheit, und Schädlichkeit und Unbrauchbarkeit hingegen Häßlichkeit ausmache; so könne auch die Tugend nur deswegen

---

\*) Xen. II. cc. Unter den körperlichen Gegenständen, sagte Sokrates, sind nur allein diejenigen schön, die das Auge und Ohr angenehm rühren; alle andere hingegen, welche den übrigen Sinnen Vergnügen geben, sind nur lieblich oder angenehm. Der Grund, warum die ersten allein schön genannt werden, kann kein anderer seyn, als weil die angenehmen Empfindungen, die sie im Auge und Ohre hervorbringen, unter allen sinnlichen Vergnügungen die unschädlichsten und heilsamsten sind. ap. Plat. in Hippias maj. 352. 354.

gen schön, und Laster nur deswegen häßlich seyn, weil die eine Vergnügen und Nutzen, und das andere Schmerzen und Schaden hervorbringe. Auch die Gerechtigkeit also müsse ihre Verehrer glücklich, und Ungerechtigkeit hingegen ihre Diener elend machen \*). Hieraus folge, daß Unrecht leiden besser sey, als Unrecht thun, und daß der König Archelaus, wenn er sich durch alle die Verbrechen, die man von ihm erzähle, den Weg zum Throne gebahnt habe, zugleich einer der größten Bösewichter und einer der elendesten Sterblichen seyn müsse \*\*). Eine andere Folge derselbigen Wahrheit sey diese †): daß man über die Glückseligkeit von Menschen kein Urtheil fällen könne, so lange man nicht ihr Leben und den Zustand ihrer Seele kenne, und daß man also auch selbst den großen König der Perser nicht glücklich preisen dürfe, so lange man nicht wisse, ob er weise und tugendhaft sey.

So wie Armuth, fuhr Sokrates fort, eine Verderbung des äußern Wohlstandes, und Krankheit eine Verderbung des Leibes ist; eben so ist Ungerechtigkeit eine Zerrüttung der Seele, von welcher man sich um desto mehr zu befreien suchen muß, je schlimmer es ist, eine franke verdorbene Seele, als einen siechen und gebrechlichen Körper zu haben ††). Ein solches Mittel, die Seele von aller Bosheit und Ungerechtigkeit zu reinig-

Ff 3 gen

\*) ib.

\*\*\*) S. 313. 315. in Gorg. Plat.

†) S. 312.

††) ib. p. 314. 315. & de rep. IV. 316. vol. I. *Αρετη  
μεν αρα, ως εοικεν, υγεια τις αν ειη, και καλ-  
λος, και ευεξια ψυχης. Κακια δε, νοσος τις  
και αισχος και αισθησια.*

gen und zu heilen, ist das leiden gerechter oder verdien-  
 ter Strafen \*). Wenn man sich also irgend einer Un-  
 gerechtigkeit schuldig gemacht hat, so ist es am besten, so  
 geschwind als möglich zum Richter, wie der Kranke  
 zum Arzte zu eilen, damit das innere Uebel nicht weiter  
 um sich fresse, nicht mehr genährt und dadurch unheil-  
 bar werde. Man müsse bedenken, daß es nicht nur  
 schön, und also auch gut und heilsam sey, gerechte  
 Strafe aufzulegen, sondern auch sie zu leiden, und daß  
 man von großen Krankheiten der Seele so wenig, als  
 des Leibes, anders als durch unangenehme bittere Arz-  
 neyen geheilt werden könne \*\*). Es sey daher rathsam,er,  
 alles, was man verdient habe, zu dulden, um dadurch  
 des größten Uebels los zu werden, als sich den gerechten  
 Strafen zu entziehen, und dafür stets mit einer kranken  
 ausgearteten Seele zusammen zu wohnen. Unter meh-  
 rern Verbrechen könne zwar keiner glücklich seyn; aber  
 immer sey doch von zween Tyrannen derjenige, der für  
 seine Grausamkeiten gefoltert und verstümmelt und hin-  
 gerichtet werde; und sein Weib und Kinder foltern,  
 verstümmeln und hinrichten sehe, weniger elend, als ein  
 anderer, der sich durch ungerechte Mittel einer uneinge-  
 schränkten Herrschaft über seine Mitbürger bemächtigt  
 habe, und diese Herrschaft ohne Widerstand und Gegner  
 ganz nach seinem Willen ausübe †). Von allen diesen  
 Sätzen, vorzüglich aber von diesem, daß Unrecht thun  
 schädlicher als Unrecht leiden, und Strafe fliehen nach-  
 theiliger als Strafe dulden sey, waren Sokrates und  
 sein Schüler so fest überzeugt, daß sie sagten: sie schie-  
 nen

\*) ib.

\*\*) ib.

†) Pag. 313.

nen ihnen mit diamantenen Ketten und Gründen zusammen gebunden, oder an dem Felse der Wahrheit befestigt zu seyn \*).

Weil Sokrates Unrecht thun für ein größeres Uebel hielt, als alle diejenigen, welche unser Körper leiden, oder das Glück uns zufügen kann, so mußte er nothwendig auch lehren, daß wir auch nicht einmal unsern Feinden, nicht einmal denen, die uns ungerechter Weise beleidigt hätten, Unrecht oder Schaden thun, und ihnen Gleiches mit Gleichem vergelten sollten \*\*). Diesem Grundsatz zufolge entwich er nicht auf das Zurathen seiner Freunde aus dem Gefängnisse, weil er es für schändlich hielt, die Gesetze des Vaterlandes zu übertreten, ungeachtet dieses in seinem Urtheile über ihn alle Gesetze beleidigt hatte †). Wenn aber Sokrates befahl, nicht einmal seinen Feinden und Beleidigern zu schaden, sondern ihnen vielmehr alles Gute zu thun, so wollte er nicht, daß man einem jeden Bösewicht seine Verbrechen ungestraft hingehen lassen, sondern daß man selbst Feinde nicht als Menschen unvollkommner, oder untrüchtiger machen sollte, ihre Bestimmung und ihre Pflichten zu erfüllen ††). Er war aber so weit davon entfernt, Verbrecher durch unzeitige Nachsicht und Gelindigkeit zu neuen Missethaten aufzumuntern, daß er, der einem jeden anrieth, sich selbst dem Richter darzustellen, wenn er gesündigt habe, es gewiß für sträfliche Schwachheiten, und selbst Ungerechtigkeit gehalten hätte, einen Störer unserer eigenen oder anderer Ruhe und Sicherheit nicht zu züchtigen oder zur Rechenschaft zu ziehen, wenn

§ f 4

Strafe

\*) ib. p. 326.

\*\*) P. 19. Plat. in Crit. & de Rep. I. 26.

†) Crit. I. c.

††) de Rep. I. c.

Strafe ihn kräftiger, als Gnade und Vergebung, vom Laster zurück bringen und bessern könne. Vielmehr hielt er denjenigen für den preiswürdigsten Mann, der seine Freunde im Wohlthun, und seine Feinde im Leideszufügen übertröffe \*). Und gewiß ist keine andere Feindesliebe ächt und vernünftig, als diejenige, die wohlthätig ist, die auf das Wohl des Feindes und das allgemeine Beste abzielt, und die durch jedes Mittel, und wenn es auch Schmerzen und Nachteile seyn sollten, andere vollkommner zu machen sucht \*\*).

Weil

\*) II. 3. p. 92. Memor. Socr. Mit Fleiß habe ich das *κακως ποιειν* durch Leideszufügen übersetzt, um es vom *βλαπτειν* des Plato zu unterscheiden. Jenes hielt Sokrates für erlaubt, weil man durch Schmerzen und Nachteile, die man andern verursache, bessern könne. Dieses hielt er für schändlich, weil er unter Schadenthun die Verschlimmerung des Menschen verstand. Ich behaupte aber nicht, daß *κακως ποιειν* und *βλαπτειν* stets im Xenophon und Plato in denselben Bedeutungen vorkommen.

\*\*) Daß nicht alle große Zeitgenossen, wie Sokrates, über Wohlthätigkeit und Liebe gegen Feinde dachten, erhellt aus folgender Stelle des Isokrates. I. p. 33. in *παραινεσ.* „Thue guten Menschen wohl; denn eine Wohlthat, die bey einem rechtschaffenen Manne niedergelegt wird, ist ein großer Schatz. Allein bösen Menschen wohlthun, heißt eben so viel, als fremde Hunde füttern. Denn so wie diese auch solche, die ihnen etwas geben, gleich andern Unbekannten anbelten; so beleidigen Bösewichter ihre Wohlthäter eben so wohl, als diejenigen, von denen sie Böses fürchten, oder empfangen haben.“ Diese Bemerkung, daß bösarrioe Gemüther oft durch Nachsicht und Güte nur noch mehr erbittert und verdorben werden, mußte nothwendig viele nachdenkende Menschen von Wohlthaten gegen

Weil Sokrates überzeugt war, daß die Tugend  
den Menschen glücklich und vollkommen, und das Laster  
den

§ f 5

gegen Feinde und Lasterhafte abschrecken, so wie hingegen die Erfahrung, daß Sanftmuth und Güte oftmals die rohesten und aufgebrachtesten Seelen entwaffne, dazu aufmuntern mußte. Der Gedanke aber, daß es Pflicht sey, selbst Feinde zu lieben, oder ihre Glückseligkeit zu befördern, konnte nicht eher entstehen, als bis man sich, wie Sokrates, überzeugt hatte, daß es Gehorsam gegen den göttlichen Willen, und Sorge für unsere wahren Vortheile sey, gerecht und tugendhaft zu leben, das heißt, andere Menschen so viel als möglich vollkommen und glücklich, und keine Menschen, selbst Feinde und Bösewichter nicht, unvollkommener und unglücklicher zu machen. Diese Pflicht der Feindesliebe ist im allgemeinen viel weniger anerkannt, als in unzähligen einzelnen Fällen ausgeübt worden; und es verräth gewiß Unbekannschaft mit der menschlichen Natur, wie mit der Geschichte, wenn man Feindesliebe für eine sehr schwere und seltene Tugend hält. Eine gewisse Festigkeit oder Unererschütterlichkeit der Seele, vermöge deren man nicht gleich von jeder Beleidigung heftig gereizt und empört wird, Ver söhnlichkeit oder Bereitwilligkeit, empfangene Beleidigungen zu vergessen und zu verzeihen, und endlich Wohlthätigkeit gegen ehemalige Feinde waren von jeher unter allen aufgeklärten Völkern Erbtheile großer außerordentlicher Seelen, und wie es scheint, unzertrennliche Begleiterinnen des Gefühls von Ueberlegenheit oder überwiegenden Kräften, wodurch man, wenn man wollte, einen jeden niederdrücken oder im Zaume halten könnte. Schattenbilder dieser Tugenden trifft man selbst in allen edlern Thieren an, in deren Natur nicht unbezähmbare Wildheit, wie in die Natur des Barbaren unersättliche Nachsicht eingewebt ist. Außerordentliche Reizbarkeit oder Empfindlichkeit hingegen, Unversöhnlichkeit, und brennende, nur durch Blut und Unglück zu löschende Rachgier, sind im Menschen sowohl  
als

den Menschen unvollkommen und elend mache; so konnte er mit Recht sagen, daß die wahre Glückseligkeit nicht im äußern Glück und in einem Ueberflusse von Glücksgütern, sondern im Rechthandeln, und Elend wiederum nicht in Unfällen oder einem Mangel von Glücksgütern, sondern im Unrechthandeln bestehe \*). Eine andere Folge desselbigen Grundsatzes war diese, daß Tugend wahre Weisheit oder Klugheit, und Laster hingegen Thorheit sey: ein Ausspruch, der außer dem sich gleich darbietenden noch einen andern Sinn hatte, in welchem er in der Folge von vielen andern Weltweisen, vorzüglich von den Stoikern, genommen wurde. Sokrates glaubte, daß kein Mensch vorsezlich und freywillig böse sey, und böse handle: daß alle Laster und Verbrechen aus bloßer Unwissenheit entsprängen, die freylich nahe an Narrheit gränzte: daß endlich alle Menschen tugendhaft seyn, und werden würden, wenn sie den wahren Maasstab und die wahre Wissenschaft des Angenehmen und Unangenehmen, des Guten und Bösen besäßen oder erlangt hätten \*\*).

Alle

---

als in Thieren meistens nur Fehler der schwächern Geschlechter und Geschöpfe, die sich vor ihren Feinden selbst alsdann noch fürchten, wenn sie dieselben überwunden, und nicht eher sicher zu seyn glauben, als bis sie diejenigen, die ihnen schaden könnten, zu Grunde gerichtet haben.

\*) III. 9. Memor. Socr. p. 177. & Plat. in Gorg. p. 326.

\*\*\*) Xenoph. l. c. p. 172. 173. Sokrates, heißt es hier, sagte, daß die Gerechtigkeit und eine jede andere Tugend Weisheit sey. Weise nannte er also nur diejenigen, die das Gute und Böse erkennen und darnach handeln; und Unweise hingegen sowohl diejenigen, die nicht handeln, wie sie wissen, daß sie handeln sollten, als diejenigen, die gar nicht wissen, wie sie handeln sollen.

Alle Menschen, sagt Sokrates beim Plato, stimmen darinn überein, daß die Dinge außer ihnen in Rücksicht auf sie entweder gut oder böse, oder gleichgültig, das heißt, weder gut noch böse, oder daß sie bald gut oder bald böse seyen \*). Gut nennen sie alles, was ihnen

---

sollen. Wenn jemand einmal recht davon überzeugt sey, daß nur das Schöne und Gute nützlich sey, der werde niemals in seinem Leben anders, als das Schöne und Gute wählen und thun; und diejenigen hingegen, die hievon nicht überzeugt wären, würden nicht gut handeln, selbst alsdann, wenn sie den Vorsatz hätten. Der Weisheit setzte Sokrates die Thorheit oder den Wahnsinn entgegen, glaubte aber nicht, daß eine jede Unwissenheit Wahnsinn sey. Doch schien ihm diejenige Unwissenheit, vermöge deren man sich selbst nicht kenne, oder gar zu wissen glaube, was man nicht wisse, nahe an Wahnsinn zu gränzen. Er bemerkte, daß man es gewöhnlich nicht für Wahnsinn halte, wenn jemand etwas nicht wisse, was den meisten Menschen unbekannt sey, daß man aber diejenige Wahnsinnige nenne, die etwas nicht wüßten, was alle wissen. Wenn also jemand sich so groß zu seyn dünke, daß er sich bücken müßte, wenn er unter den Stadthoren weggehe, oder so stark, daß er Häuser versezen oder andere unmögliche Dinge verrichten könne; so erhalte er alsdann erst den Namen eines Verrückten. Diejenigen aber, die nicht auf eine so grobe Art irren, schienen dem großen Haufen nicht wahnsinnig zu seyn; sondern so wie man nur eine heftige Begierde nach dem Besitz einer Person Liebe nenne; so belege man auch nur eine große Abweichung vom gesunden Menschenverstande mit dem Namen des Wahnsinns. — Mit Fleiß habe ich diese Worte des Xenophon übersetzt, weil sie in der Kürze von Maximin das Wesentliche von dem enthalten, was Plato mit allen Beweisen ausführt, und was ich deswegen mit Grunde dem Lehrer, und nicht dem Schüler zuzueignen glaube.

\*) In Gorgia p. 310.

ihnen unschuldiges Vergnügen, oder Vergnügen und Nutzen zugleich, wie Gesundheit und Verstand, oder aber auch Nutzen allein bringt, wenn es auch mit Schmerzen und Beschwerlichkeiten verbunden ist \*). Für Böses oder Uebel hingegen erklären sie alles, was ihnen entweder unnötige Schmerzen, oder Schmerzen und Schaden zugleich, oder auch Schaden allein verursacht, wenn es auch mit einigen Vergnügungen begleitet wäre. Niemand also fliehe und halte Vergnügungen um ihrer selbst willen für Uebel, sondern wegen der Krankheiten, Armuth und anderer Nachteile, in welche sie sich endigten \*\*). Und eben so wenig wähle jemand Schmerzen und Beschwerden um ihrer selbst willen, sondern weil sie uns entweder von noch größern Schmerzen und Beschwerden befreiten, oder uns auch größere Vergnügungen und Güter verschafften. Vergnügungen seyen daher auch nur alsdann ein Uebel, wenn sie größere Schmerzen und Schäden nach sich zögen, oder uns größerer Freuden beraubten; und Schmerzen nur in dem Fall, und aus keiner andern Ursache ein Gut, als weil sie größere Vergnügungen und Vortheile brächten, oder von größern Schmerzen erlösten. Ja alle Güter seyen nur deswegen Güter, weil sie zuletzt Vergnügen gewährten; und alle Uebel nur deswegen Uebel, weil sie sich in Schmerzen endigten †). So wie alle Menschen diese

\*) De Rep. lib. II. p. 84.

\*\*\*) Protag. 299:301. Aus dieser Stelle ist auch das folgende genommen.

†) L. c. & in Gorg. p. 322. 23. Mit dem Gedanken, den ich zuletzt aus dem Protagoras angeführt habe, streitet ein anderer im Gorgias, wenn er nicht sehr eingeschränkt wird, dieser nämlich: daß man das Gute nicht um des Vergnügens willen thun, sondern das Ver-

diese Beobachtungen für wahr anerkannten, so müßten sie auch alle zugeben, daß sie, wenn sie handeln, eigentlich nicht dasjenige wollen, was sie thun, sondern warum sie es thun, und daß die Absicht bey allen ihren Handlungen Beförderung ihrer Wohlfart sey \*). Keiner trinke Arzneyen, oder treibe Handel und andere Gewerbe, oder übernehme die Beschwerlichkeiten und Gefahren von Feldzügen und weiten Seereisen um ihrer selbst willen, sondern in der Absicht, sich dadurch Vergnügen und Vortheile zu verschaffen. Alle verfolgten ohne Unterlaß ihr Glück, und suchten es durch eine jede ihrer Handlungen und Unternehmungen zu befördern: keiner hingegen wolle unglücklich und elend seyn, und keiner unternehme und thue daher etwas, (denn dies streite mit der menschlichen Natur selbst,) wovon er selbst glaube, daß es ihn unglücklich machen werde \*\*). Selbst alsdann, wenn der Mensch, wie man sage, gewissen Versuchungen unterliege und von gegenwärtigen Vergnügungen hingerissen, etwas zu thun scheine, was er selbst für böse

---

Vergnügen nur um seines Nutzens willen wählen müsse  
 Των αγαθων αρα ενεκα δευ και τ'αλλα και τα  
 ηδεα πραττειν, αλλ' ε ταγαθα των ηδεων.  
 p. 323.

\*) p. 310. in Gorg.

\*\*\*) In Gorg. p. 310. II. in Menon. p. 336. 337. des. in Protag. p. 301. Αλλοτι εν εφην εγω επι γε τα κακα εδεις εκων ερχεται, εδε επι α οιεται κακα ειναι. εδ' εσι τ'ετο ως εοικεν εν ανθρωπις φυται, επι α οιεται κακα ειναι εθελειν ιεναι αντι των αγαθων. οταν τε αναγκασθη δυοιν κακων το ετερον αιρεσθαι, εδεις το μειζον αιρησεται εζον το ελαττον.

böse und schädlich erkenne, oder etwas zu unterlassen, was er selbst für gut und nützlich halte, selbst alsdann wähle der Mensch nicht vorsehlich, was er für schädlich oder ein größeres Uebel, und unterlasse nicht, was er für nützlich, oder für ein größeres Gut halte, sondern er wähle nur ein geringeres Gut gegen größere Uebel und Güter, die ihm aber wegen der Entfernung kleiner, als das gegenwärtige Vergnügen vorkämen, so wie wir sichtbare, aber entfernte Gegenstände kleiner, als weniger große aber nähere, erblicken \*). Nicht also aus  
Vor

---

\*) In Protag. p. 300. Δηλον αρα Φυσει, οτι το ηττασθαι τειο λεγεται, αντι ελαττωνων αγαθων μειζα κακα λαμβανειν. — ει γαρ τις λεγοι, οτι αλλα πολυ διαφερει το παραχημα ηδου τε εις τον υπερον χρονον και ηδεως και λυπησ, μων αλλα τω φαινη αν εγωγε, η ηδογη και λυπη. Es folgt, sagt Sokrates beyhm Plato ib. viel ungereimtes, wenn man annimmt, daß der Mensch, von gegenwärtigen Vergnügungen geblendet und hingerissen, das Böse wählt und thut, was er selbst für Böse erkennt, und das Gute unterläßt, wovon er einsteht, daß es gut oder ihm nützlich sey. Wie lächerlich dieses sey, kann man am besten wahrnehmen, wenn man das Nützliche und Schädliche nicht bald mit diesen bald mit jenen Worten, sondern wenn man das eine und das andere erst mit den Ausdrücken Gut und Uebel, und dann mit den Wörtern Angenehm und Unangenehm bezeichnet. Im erstern Falle könte man nicht sagen, daß der Mensch böse gehandelt oder gewählt habe, weil er vom Vergnügen, sondern weil er vom Guten überwältiget worden; und im andern Fall müsse man sagen, daß der Mensch nicht das Böse, sondern das Schmerzhaftes oder Unangenehme gewählt habe, und zwar vom Angenehmen oder vom Vergnügen hingerissen. p. 300. in Gorg.

Vorsatz das Böse oder Schädliche zu thun, und das Gute und Nützliche zu unterlassen, thue der Mensch das eine, und unterlasse er das andere, sondern allein aus Unwissenheit oder aus Mangel einer richtigen lebhaften Erkenntniß des Guten und Bösen \*). Und eben so sey das Unterliegen unter Versuchungen weiter nichts als Unwissenheit, und das Ueberwinden derselben nichts anders als Weisheit \*\*). Wollte man also gut wählen und handeln, und sich nicht durch böse Wahl und Handlungen unglücklich machen; so müsse man sich nothwendig eine vollkommene Wissenschaft, oder einen richtigen Maasstab des Guten und Bösen anschaffen, nach welchem man Güter und Uebel, Vergnügungen und Schmerzen ohne Fehl schätzen und mit einander vergleichen könne †). Wenn unsere Wohlfart darauf beruhte, von der Größe und Kleinheit von Gegenständen richtige Begriffe zu haben, oder gerade und ungerade Zahlen richtig zu unterscheiden und zu wählen; so würde kein Vernünftiger ermangeln, sich auf diejenigen Künste und Wissenschaften zu legen, in welchen das eine oder das andere gelehrt

\*) In Protag. p. 301. *Εἰ ἀρα εἶπεν ἐγὼ τὸ ἴδιον ἀγαθὸν εἶναι, ἔδειξτε ὅτι εἰδὼς, ὅτι οἰομένους ἀλλὰ βελτίων εἶναι ἢ ἃ ἐπὶ οἰεῖται καὶ δύναται, ἐπειτα ποιεῖ ταῦτα ἐξὸν τῷ βελτίων.*

\*\*\*) Ib. *Οὐδὲ τὸ ἥττω εἶναι αὐτῶν, ἀλλ' οὐ τί τῶν εἶναι ἢ ἀμαθία, ἔδει κρείττω ἑαυτῶν ἀλλοτρίῃ ἢ σοφία.* Nach diesen Gedanken muß man die Worte des Xenophon Lib. IV. 5. Memor. Soer. auslegen, wo er von den Wirkungen böser Lüste und Begierden redet p. 246. 247. und nicht ganz mit dem zusammen zu stimmen scheint, was ich kurz vorher über Weisheit und Thorheit aus ihm angeführt habe.

†) Gorg. p. 300. 301.

gelehrt würde. Und da nun unsere Glückseligkeit darauf beruhe, Güter und Uebel, Vergnügungen und Schmerzen richtig zu schätzen; von mehreren Vortheilen und Vergnügungen immer die meisten und größten, von mehreren Nachtheilen und Schmerzen immer die wenigsten und geringsten; und wenn Vortheile und Nachtheile, Vergnügungen und Schmerzen mit einander verbunden wären, immer diejenigen Nachtheile und Schmerzen zu wählen, die von größern, es sey nahen oder entfernten Vergnügungen, überwogen würden, und hingegen diejenigen Vergnügungen und Vortheile zu fliehen, die von größern, entweder nahen oder entfernten Schmerzen und Nachtheilen übertroffen würden; so müsse ein jeder sich bestreben, eine vollkommene Wissenschaft von dem wahren Werthe oder Unwerthe der Dinge zu erlangen. — Gegen diese Lehre des Sokrates ist es kein Einwurf, wenn man sagt, daß viele Menschen das Gute und Böse kennen, ohne das eine zu thun und zu wählen, und das andere zu lassen und zu fliehen; und daß alsd richtige Kenntniß des Werths und Unwerths der Dinge zu einem tugendhaften Leben nicht hinreichend sey. Aus der ganzen Folge Sokratischer Gedanken, die Plato uns aufbehalten hat, ergibt es sich, daß Sokrates nur das Weisheit und Wissenschaft nannte, wenn man richtige Begriffe und Grundsätze nicht bloß gefaßt, sondern sich auch so eingeprägt und so gegenwärtig habe, daß man stets nach ihnen wähle und handele, und daß er es hingegen für Thorheit und Wahnsinn erklärte \*), wenn man in den entscheidenden Augenblicken der Wahl und Handlung von seinen Grundsätzen und Vorsätzen so gänzlich

---

\*) Siehe erste Beilage.

lich verlassen, oder die letztern so sehr verdunkelt würden, als wenn man sie nie gehabt hätte \*).

Sokra

\* Ungeachtet es im eigentlichen Verstande unmöglich ist, daß der Mensch jemals wider besseres Wissen handle, oder daß er, im Augenblicke der Handlung, das ihm selbst so scheinende kleinere Gut oder größere Uebel wähle; so bleibt es doch wahr, was der Eynische Weltweise Demetrius sagte: Senec. de Benefic. VII. I. Plus prodesse, si pauca praecepta sapientiae teneas, sed illa in promptu tibi & in usu sint, quam si multa quidem didiceris, sed illa non habeas ad manum: und was Seneca an einem andern Orte bemerkt: Hoc quod liquet, firmandum & altius quotidiana meditatione figendum est. Plus operis est in eo, ut proposita custodias, quam ut honesta proponas. Perseverandum est, & assiduo studio robur addendum, donec bona mens sit, quod bona voluntas est. Epist. 16. Damit nun gute Gedanken fruchtbar werden, und gute Handlungen hervorbringen, oder guter Wille und Vorsatz in Gewohnheit und edle Denkungsart übergehen möchten, verfertigten die Pythagoreer ihr goldenes Gedicht, schrieb Epikur seine ratas sententias, sammleten endlich die Stoiker ihre praecepta, und Epiktet sein Enchiridion, und alle befahlen, diese kurzen Tugendlehren niemals aus den Gedanken zu verlieren, und bey allen wichtigen Handlungen und Begebenheiten gegenwärtig zu haben. Ueber die praecepta der Stoiker, ihren Nutzen und ihren Unterschied von den decretis sehe man den Seneca Ep. 94. 95. Personen, um diese Bemerkung noch hinzuzusetzen, die, wie man sagt, wider besseres Wissen handeln, sind denen ähnlich, die eine Sache schlecht vertheidigen, weil ihnen die besten Gründe und Facta, die ihnen sonst nicht unbekannt waren, nicht einfallen, oder die sich gar selbst widersprechen, weil sie sich nicht darauf besinnen, was sie ehemals behauptet haben. Und nur in dem Verstande, in welchem man sagen kann, daß die

Zweyter Band.

G g

letz

Sokrates lehrte aber nicht bloß Tugend, sondern er übte sie auch aus, und sein ganzes Leben war noch reiner und freyer von Fehlstritten, als seine Philosophie von Irrthümern war. Im ganzen Griechischen und Römischen Alterthum kenne ich keinen \*), dessen Wandel so untadelich und musterhaft, und dessen Charakter von allen Seiten so vollendet, als der des Sokrates war. Dieser Weise war nicht nur über alle Laster seiner Zeitgenossen, sondern man kann auch sagen, fast über alle Schwachheiten seines Geschlechts erhaben. Er erfüllte nicht nur alle Pflichten, die er in allen Lagen und Verhältnissen als Mensch und Bürger, als Vater und Gatte, als Magistratsperson und Krieger zu erfüllen hatte, vollkommen, sondern auch mit einer solchen Leichtigkeit, daß Tugend zu seinem Wesen zu gehören, und Rechtshun die Wirkung einer unfehlbaren Natur zu seyn schien \*\*). Seine Vernunft, sagt Montagne, war so mächtig

---

letztern gegen besseres Wissen geredet oder geschrieben haben, nur in eben dem Verstande kann man auch sagen, daß Personen gegen besseres Wissen handeln.

\*) Und schwerlich wird man auch aus der neuern Geschichte jemanden anführen können.

\*\*\*) Montagne *Essays* lib. II. ch. XI. p. m. 329. *On voit aux ames de ces deux personnages, (Socrate & Caton) & des leurs imitateurs une si parfaite habitude à la vertu, qu'elle leur est passée en complexion. Ce n'est plus vertu penible, ny des ordonnances de la raison, pour laquelle maintenir il faille, que leur ame se roidisse: c'est l'essence meme de leur ame, c'est son train naturel & ordinaire.* Tugend, sagt Montagne, ist ganz was anders, als Gutartigkeit, oder natürliche Güte, oder Unschuld und Unschädlichkeit. Jene verlangt immer einen Gegner, und setzt stets Kampf voraus, doch ist sie am göttlichsten und vollkommensten, wenn sie alle ihre Widersacher so gänzlich

mächtig, daß sie böse Lüste und Begierden nicht einmal aufkeimen ließ, und er ging daher mit dem sichern Schritte eines Siegers, der alle seine Feinde überwunden hat, ohne Mühe und Anfechtung auf dem Wege der Tugend fort \*). Im Genusse von Nahrungsmitteln war er so mäßig und genügsam, daß er niemals mehr aß und trank, als die Natur forderte, und mit einer jeden gesunden, auch der gemeinsten Speise und Tranke zufrieden war \*\*). Hunger war die einzige Würze seiner Speise, und Durst die einzige Verführung seines Tranks. Wenn er auch zu Gastmahlen eingeladen wurde, so kostete es ihm gar keine Mühe, sich vor Ueberladung mit leckerhaften Gerichten, oder kostbaren Weinen in Acht zu nehmen †). Er konnte also ohne Gefahr an den Freuden der Geselligkeit Theil nehmen, und seine Freunde ermuntern, ihre Seelen mit keinen Bechern zu begießen, weil der Wein gleich dem Mandragoras alle Sorgen einschläfere, und Frölichkeit und

Sg 2

freund.

sich überwunden hat, daß sie sich nicht mehr erheben können, und wenn sie ohne allen Zwang, Schwierigkeit und mühsame Anstrengung das Gute ausübt.

\*) ib. Je ne puis concevoir en ce personnage aucun effort de vitieuse concupiscence. Au train de la vertu, je n'y puis imaginer aucune difficulté, ny aucune contrainte. Je cognoy sa raison si puissante, & si maistresse chez lui, qu'elle n'eust jamais donné moyen à un appetit vitieux seulement de naistre. Il me semble la voir marcher d'un victorieux pas, & triomphant, en pompe & à son ayse, sans empeschement, ne destourbier. Man sehe auch die Lobrede des Laches auf den Sokrates in Lachete p. 256.

\*\*) Xen. Mem. I. 2. p. 9. c. 3. p. 38. 39. c. 6. p. 55.

†) Xen. I. 3. p. 39. vide etiam Anton. τῶν αἰσ ἐαυτοῦ. I. I. 16.

freundschaftliche Gesinnungen erwecke \*), Doch warnte er sie, mit dem begeisternden Geschenke des Weingotts sich nicht zu überfüllen, damit ihre Seelen und Leiber nicht erfäuft würden, wie die Pflanzen und Gewächse der Erde, wenn man sie auf einmal zu reichlich tränke \*\*). Bey einer solchen Mäßigkeit im Genusse von Nahrungsmitteln konnte es ihm nicht schwer werden, den mächtigsten unter allen sinnlichen Trieben im Zaume zu halten. Er enthielt sich, sagt Xenophon, leichter von den schönsten Personen, als andere von den Häßlichsten \*\*\*) , und schlief eben so sanft und ungestört an der Seite des schönsten Griechischen Jünglings, dem ganz Achen nachjagte, als wenn er an der Seite seines Vaters geruhet hätte †). Seinen Leib pflegte er nicht, als einen Herrn und Liebling, zu dessen Wartung er von der Natur bestellt worden, sondern als einen Diener und als ein Werkzeug der Seele, das zu allen Zeiten bereit seyn müsse, ihre Befehle zu vollstrecken ††). Er stärkte ihn täglich durch mäßige Uebungen, damit er das, was er empfangen hatte, gehörig verarbeiten möchte; und als er in seinem höhern Alter es nicht mehr für schicklich hielt, in den Gymnasien bey den öffentlichen Uebungen seinen Leib zu entblößen, wählte er das Tanzen, als eine

---

\*) Xenophontis Symp. c. 2. p. 440.

\*\*) Kein Mensch, sagt Alkibiades bey Plato in Symp. p. 193. sah den Sokrates je trunken. Selbst an festlichen Schmäusen trank er nie mehr, als die Gesundheit erlaubte; wenn er aber gezwungen wurde, so konnte er alle diejenigen überwinden, die ihn zum Trinken genöthigt hatten.

\*\*) Mem. I. 2. p. 9. c. 3. p. 39 & 42.

†) Siehe zweyte Beylage.

††) Xenoph. I. 2. p. 10. & c. 6. p. 56. Memor. Socr. Plat. in conv. p. 193. | 194.

eine für ihn als Greis nicht zu heftige, und dem Körper vor allen andern zuträgliche Bewegung, indem dadurch nicht einzelne Theile, sondern alle Gliedmaßen ohne Ausnahme gleichförmig gestärkt würden \*). Sokrates hatte sich durch vieljährige Gewohnheit so abgehärtet, daß er ohne Mühe und Schaden, Frost und Hitze, Hunger und Durst, Schlaflosigkeit und andere Beschwerden ertragen konnte \*\*). Bei der Belagerung von Potidäa wurde es keinem Krieger so leicht, als ihm, zu fasten, und die ungewöhnliche Kälte des Thracischen Winters auszuhalten. Er allein wandelte barfuß und mit einem einzigen Gewande bekleidet im Schnee und auf dem Eise umher, da alle übrige Krieger sich entweder gar nicht auswagten, oder sich in eine Menge von Pelzen hüllten †). Alle diese Tugenden, die im Ganzen genommen seltener als die öffentlichen sind, ungeachtet sie unmittelbar das Wohl und die Erhaltung ihrer Besitzer befördern, wurden dem Sokrates durch eine ununterbrochene Gesundheit, die nicht einmal in der schrecklichen Seuche die geringste Veränderung litt †), und durch eine beständige Heiterheit und Gleichheit des Gemüths belohnt. Sein Gesicht war nicht bloß an öffentlichen Orten und vor den Augen des Volks, sondern auch in der Einsamkeit seines Hauses und im vertrauten

S g 3

Um:

\*) Symp. c. 2. p. 437. 438. Der Tanz war sonst, den kriegerischen ausgenommen, unter den Griechen eine unschickliche Uebung oder Bewegung des Leibes. Als daher Charmides seinen Lehrer zum erstenmal allein tanzend antraff, glaubte er, daß dieser von Sinnen gekommen sey, bis er ihm die Vortheile dieser Bewegung des Leibes aus einander gesetzt hatte. ib.

\*\*\*) Plato in convivio p. 193. 194.

†) ib.

††) Cellii Noct. Att. II. 1.

Umgange mit seiner Familie, in welchem alle Verstellung aufhöret, stets dasselbige, und seine Frau Kantippe gab ihm daher einen Lobspruch, den wahrscheinlich nur wenige Weiber ihren Männern ohne Schmeicheley haben geben können, und dessen Größe man erst einsieht, wenn man ihn eine Zeitlang überdacht hat. Kantippe sagte von ihrem Gemal, daß er stets dieselbige Miene bey dem Eingange und Ausgange gehabt habe \*). Ueber die Unarten anderer zürnte er so wenig, als über ihre Krankheiten, oder Leibesgebrechen \*\*), und ihre Unhöflichkeiten und Beleidigungen sah er entweder als Uebungen seiner Geduld an, oder er ertrug sie ruhig und ohne Aergerniß, wie Schäden, die ihm durch unvermeidliche Zufälle oder durch unvernünftige Thiere zugefügt worden †). Wenn er sich aber durch eine unerwartete Grobheit oder Niederträchtigkeit ein wenig gerührt fühlte, so unterdrückte er gleich die ersten Regungen des Zorns dadurch, daß er den Ton seiner Stimme mäßigte, und sanfter als gewöhnlich redete, daß er freundlicher als sonst lächelte, und heiterer als sonst um sich

\*) III. 15. Tusc. quaest.

\*\*\*) Mem. Socr. III. 13. p. 194.

†) Ib. & Epict. ap. Arrian. diff. IV. 5. Proben seiner Langmuth findet man im Plutarch de liberis educ. VI. p. 33. 34 de ira cohibenda VII. p. 809. Diogen II. 21. & ibi Menag. Seneca de ira III. c. II. und andern, für welcher Erzählungen Glaubwürdigkeit ich aber nicht einstehe möchte. Keine andere Tugend bewunderte der ältere Cato im Sokrates so sehr, als seine *αορηνιασιν*, oder die Geduld, womit er die Unarten seiner Frau und seiner ihm ungleichen Kinder ertragen habe; Plut. II. in Cat. vita p. 588. wahrscheinlich deswegen, weil er fühlte, daß er diese Tugend am wenigsten oder am schwersten würde erreichen können.

sich her blickte, an welchen Zeichen seine Freunde es so gleich erkannten, daß er mit einem innern Feinde kämpfte, der ihn zwar bisweilen anfallen, aber nie überwinden konnte \*). Ueber die Begierde nach überflüssigen Gütern und eitler Ehre war er so sehr erhaben, daß er von reichen Freunden, denen er viele Jahre genützt hatte, vielweniger Geschenke annahm, als andere sich durch Bestechungen zu gesetzwidrigen Handlungen bewegen ließen, und daß er eifriger, als die dem Alkibiades günstigen Feldherren daran arbeitete, daß der Preis der Tapferkeit, der ihm eigentlich gebührte, diesem hoffnungsvollen jungen Manne zur Ermunterung und Stärkung seiner Tugenden zugesprochen würde \*\*). Bey einer gänzlichen Abwesenheit aller bösen Lüste und Begierden, wodurch Menschen zu Verbrechen verführt werden, konnte es dem Sokrates gar keine Mühe kosten, Tugend und Wohlwollen zu üben. Keiner konnte ihn falscher Zeugnisse, oder Angebungen, oder anderer ungerechter damals gewöhnlicher und einträglicher Handlungen zeihen †). Er erfüllte alle Gesetze seines Vaterlandes in allen Stücken, und folgte ohne Murren und Jandern dem Winke seiner Obern, wenn ihre Befehle mit den Gesetzen übereinstimmten; allein er widersetzte sich ihnen auch mit unüberwindlicher Standhaftigkeit, wenn sie ihm etwas unrechtmäßiges zumutheten. Er weigerte sich nie sein Leben fürs Vaterland zu wagen, so oft er dazu aufgefordert wurde, und er fochte also vor Potidäa sowohl, als in den Schlachten bey Delium und Amphipolis mit einem solchen Muth, daß Athen ihn für einen seiner tapfersten Krieger, und die Feinde für einen

G 4

ihres

\*) Plut. de ira cohib. VII. 785. Senec. de ira III. 13.

\*\*) Xen. I. 5. p. 51. Mem. &amp; Plat. in conv. p. 194.

†) Xen. IV. 4. p. 237.

Ihrer furchtbarsten Gegner erkennen mußten \*). Mit eben der Kraft und Festigkeit des Geistes, womit er die Feinde seines Volkes schlug, stritt er wider die Ungerechtigkeit eben dieses Volks und seiner Gewaltigen; und ließ sich weder durch das wilde Geschrey des erstern, noch durch die Drohungen der letztern bewegen, etwas zu thun oder zu lassen, was er für unrecht hielt. Er  
ver

\*) Ueber diese Feldzüge sehe man Plat. in Apol. p. 11. in Convivio p. 193. 194. in Charmide p. 242. in Lachete p. 253. Athenäus suchte alle diese Feldzüge des Sokrates und das Ansehen des Plato ungewiß zu machen; allein die Gründe dieses Sammlers sind so elend, als die Nachlässigkeitsünden, die er in der Anklage des Sokrates und Plato beging, schimpflich sind. Lib. V. c. 12. & ibi Casaub. Plato war nicht der einzige, welcher der Feldzüge des Sokrates erwähnte; auch Xenophon und Antisthenes thaten es. Athen. l. c. & Xen. Mem. IV. 4. In einem Treffen vor Potidäa rettete Sokrates dem Alkibiades das Leben, und auf dem Rückzuge bey Delium war es, wo er sich mit einem so zuversichtlich langsamen Schritte zurück zog, und so furchtbar um sich herblickte, daß keiner der Feinde es wagte, ihn und den Laches anzugreifen. Plat. II. cc. In eben dieser Schlacht soll er, wie mehrere Schriftsteller erzählen, dem Xenophon das Leben gerettet haben; allein ich zweyfle daran, weil weder Plato an den beyden Stellen, wo er von dem Betragen des Sokrates bey Delium redet, noch auch Xenophon selbst dieser That erwähnen. Man sehe Diog. II. 22. & ibi Menag. Diese Nachricht ist wahrscheinlich aus einer Verwechslung entstanden, wie eine andere, daß Sokrates bey Delium den Preis der Tapferkeit erhalten habe. Simpl. ad c. 31. Enchirid. Epict. Simplicius hatte offenbar die Stelle im Gastmale des Plato im Sinne; allein er erinnerte sich derselben nicht recht, und schrieb dem Sokrates etwas zu, was dieser bey einer andern Gelegenheit dem Alkibiades zugewandt hatte.

verachtete die Wuth des Pöbels, als dieser gerade zu der Zeit, da er das Haupt des regierenden Rathes war, mit Ungestüm von ihm verlangte, daß er seine Stimme zur Verurtheilung von neun unschuldigen Feldherren geben sollte \*), und er blieb lieber, wie Xenophon sagt, seiner Pflicht und dem Eide, den er geschworen hatte, treu, als er dem Volke oder den Mächtigen der Stadt willfahrte. Er spottete der dreißig Tyrannen, als diese ihm untersagten, forthin junge Leute in der Regierungskunst zu unterrichten \*\*), und lachte ihrer Befehle, als sie ihm auftrugen in Gesellschaft von noch vier andern einen Einwohner von Salamin zu ergreifen und nach Athen zur Todesstrafe zu bringen; eine Widersetzlichkeit, die ihm wahrscheinlich das Leben würde gekostet haben, wenn nicht die Tyrannen bald nachher wären gestürzt worden †). Wenn man die Würde eines Mitgliedes des hohen Rathes ausnimmt, die Sokrates einmal bekleidete, so hielt er sich während seines ganzen übrigen Lebens von öffentlichen Aemtern und Geschäften entfernt, weil Volk und Staat zu verdorben waren, als

G g 5

daß

\*) I. I. Mem. Socr. p. 8.

\*\*) I. c. 2. p. 21. Mem. Socr.

†) Plat. I. c. Diodor sagt an der Stelle, wo er den Tod des Theramenes erzählt, daß Sokrates nebst zweien seiner Freunde dem eben genannten Demagogen, als er ins Gefängniß geführt worden, zu Hülfe gekommen sey, bis dieser ihn gebeten habe, sich nicht in unnöthige Gefahr zu stürzen, und bis er selbst gesehen, daß keiner zur Rettung des Unglücklichen herbey eile. — Diese abentheuerliche Handlung widerspricht nicht allein dem Charakter des Sokrates, sondern wird auch weder vom Plato noch vom Xenophon, noch von irgend einem andern zuverlässigen Geschichtschreiber erzählt, und kann daher ohne Bedenken als erdichtet verworfen werden.

daß er ihnen auf diese Art hätte nützen können. Er konnte und wollte sich nicht zu solchen Schmeicheleyen und einer solchen Nachgiebigkeit erniedrigen, als der Pöbel auch bey den unsinnigsten und gewalthätigsten Unternehmungen von seinen Demagogen erwartete. Wenn er sich aber dem Willen des Volks stets widersezt hätte, so würde er, wie er selbst bey Plato sagt \*), bald getödtet, und dadurch gehindert worden seyn, seinen Mitbürgern auf andere Arten zu dienen. Eben deswegen, weil er kein Zeuge und Theilnehmer ungerimter Entschlüsse, ungerechter Urtheile, und muthwilliger oder schändlicher Ausgelassenheiten seyn mochte, besuchte er weder die Volksversammlungen, noch die Gerichtsplätze \*\*), und nur sehr selten die öffentlichen Schauspiele. Nichtsdestoweniger wurde sein Leben eben so gemeinnützig, als wenn er das ganze Volk, wie Perikles geleitet, oder stets Flotten und Heere angeführt hätte †). Sokrates wandte seine besten Kräfte und Stunden an, um die Stolzen und Verderber des Geistes und Herzens der Jugend zu demüthigen, die Zweydeutigen zu stärken, die Schwachen aufzurichten, oder von Geschäften, denen sie nicht gewachsen waren, abzuhalten, und tüchtige, aber träge oder an den Wohlfart der Stadt verzweifelnde Mitbürger zum Dienste ihres Vaterlandes zu ermuntern ††). Er söhnte unei-

nige

\*) p. 13. in Apol.

\*\*) ib. p. 7.

†) Er zeigte zuerst, sagt Plutarch, daß das ganze Leben zu allen Zeiten und in allen Umständen und Vorfällen für die Philosophie empfänglich sey, und daß man ein wahrhaftiger Bürger und Menschenfreund seyn könne, wenn man auch nie den Mantel des Feldherrn und das Gewand des Redners anlege. ap seni sit gerend. resp. vol. IX. p. 180.

††) Mem. Socr. III. c. 1-7. Plut. l. c.

nige und gegen einander aufgebrauchte Eltern und Kinder, Ehegatten, Brüder und Bekannte aus \*), tröstete seine niedergeschlagenen Freunde im Unglück \*\*), half ihnen durch seinen weisen Rath aus der Noth \*\*\*), belehrte die Unwissenden, bildete die Hoffnungsvollen aus, und hielt selbst schlüpfrige Gemüther durch seine Lehren und Beyspiel von Lastern und Verbrechen zurück †). Durch alle diese wohlthätigen Bemühungen wurde das Leben des Sokrates eine unerschöpfliche Quelle von Segnungen für sein Volk, und mit Recht konnte Plato von ihm sagen, daß er der einzige in seinem Zeitalter, oder einer von den Wenigen gewesen sey ††), die ohne alle eigennützigte Absichten für das Wohl ihrer Mitbürger gearbeitet hätten.

Daß nun ein solcher Mann, als Sokrates war, der keines Bösen geschont hatte, unter einem Volke, das alle große Verdienste und Tugenden haßte, und sie zu unterdrücken suchte, Feinde, Neider und Verläumder, fand: daß er ferner in einer Stadt, in welcher falsche Ankläger oder Enkophanten die Lieblinge des herrschenden Pöbels waren, um erdichteter Verbrechen willen vor's Gericht geschleppt wurde, ist meinem Urtheile nach gar nicht zu verwundern; allein daß Sokrates gerade um solcher bösen Künste und Thaten willen, wider welche sein ganzes Leben zeugte, die er beständig bestritten, und um deren willen er den größten Theil des Hasses auf sich geladen hatte, angeklagt und verurtheilt wurde, darüber erstaune ich immer von neuem, so sehr ich auch dabey bedenke, daß unzählige unschuldige Menschen vor und  
nach

\*) Mem. II. 2 & 3.

\*\*\*) Senec. de tranq. animi c. 3.

\*\*\*)) II. 7. Memor. Socr. p. 117.

†) Memor. Socr. I. 2. p. 15.

††) in Gorgia p. 331.

nach ihm von dem ausgearteten Atheniensischen Pöbel zum Tode verdammt worden sind. Die Verläumdungen, Anklagen und Verurtheilung des Sokrates machen einen Hauptabschnitt der Geschichte seines Lebens und seines Charakters aus, weil er durch sein letztes Betragen seinem ganzen vollbrachten Leben gleichsam die Krone aufsetzte, und alle seine Tugenden nicht nur versiegelte, sondern auch viel heller leuchten ließ, als er sie vorher zu zeigen Gelegenheit gehabt hatte.

Die entfernteste Veranlassung der Verurtheilung, vielleicht auch der Anklage des Sokrates, war ein Possenspiel des Aristophanes, die Wolken betitelt, worinn er den Sohn des Sophroniskus nicht nur als einen armseligen, schmutzigen und ekelhaften Grillenfänger und Grübler lächerlich und verächtlich machte, sondern ihn auch als einen gefährlichen Sophisten schilderte, der sich mit der Erfahrung überirdischer Dinge abgebe \*), der die Götter des Volks läugne, und hingegen neue Göttheiten, den Aether, die Nothwendigkeit und die Wolken einführe, der endlich die Kunst lehre, welche die Sophisten zu besitzen vorgaben, eine jede gute oder starke Sache schwach, und eine schwache Sache stark zu machen. Aristophanes vergriff sich am Sokrates wahrscheinlich weder aus eingewurzelter Feindschaft, womit nach den Träumen späterer Scholiasten alle Komiker gegen die Weltweisen erfüllt gewesen seyn sollen \*\*), noch aus eifersüchtiger Rache, weil Sokrates dem Aristophanes vom Könige Archelaus war vorgezogen worden †), noch auf die

\*) Solche Naturforscher wurden von dem Pöbel in Athen ohne Ausnahme für Gottesläugner gehalten. Plat. Apol. Sacr. p. 7.

\*\*\*) Vide Schol. ad Aristoph. Nubes cum Scholiis antiquis ex recensione Richterl. Harderovici 1752. in 8.

†) Ibid.

die Bestechungen seiner nachherigen Feinde und Ankläger, die Xenophon und Plato gewiß nicht mit Stillschweigen übergangen hätten, sondern weil Sokrates viel Freunde und Anhänger hatte, weil er dem ganzen Volke bekannt \*), und also gerade eine solche Person war, dergleichen die Athenienser aufs Theater gebracht wünschten. Kein Lustspielschreiber durfte sich unterstehen, das hochheilige Volk in Athen anzufallen; allein einzelne Personen konnte man ungestraft mißhandeln, weil diese entweder reiche, mächtige und edle Bürger, oder wenn auch vom Pöbel, wenigstens solche waren, die sich vor allen andern auszeichneten, und die eben desswegen der große Haufe nicht ungern gedemüthigt sah \*\*). Sokrates hatte also mit allen großen Männern in Athen einerley Schicksal, wenn er dem Pöbel in einer Farce Preis gegeben wurde; und Aristophanes war nicht der einzige, der ihn auf der Bühne lächerlich gemacht, und gehässiger Thaten beschuldigt hatte †). Ungeachtet die Wolken des eben genannten Dichters, was Sprache, Erfindung, Anlage und Einfälle betrifft, die besten unter allen seinen Farcen ist, wofür er sie auch selbst hielt, so machte sie doch wenigstens bey der ersten, und vielleicht auch bey der oder den folgenden Vorstellungen, nichts das Glück,

\*) Welch einen großen Eindruck Sokrates gemacht habe, kann man aus folgenden Stellen des Aristophanes selbst sehen: in Avibus v. 1280.

Πριν μεν γαρ οικισαι σε τηνδε την πολιν  
Ελακωνομανεν απαντες ανθρωποι τοτε  
Εκομων, επεινων, ερρυπων, σωκρατων.

Καπειτ' αν αμα κατηραν εις τα βιβλια.

\*\*\*) De rep. Athen. c. 2. p. 585. Xenoph.

†) Man sehe Schol. ad v. 96 & 129. Nubium Aristophanis.

Glück, was der Dichter für sie gehofft hatte \*). So weit aber auch der Beyfall, den seine Arbeit fand, unter seiner Erwartung gewesen seyn mag, so ist doch dieses gewiß, daß sie nachtheilige Eindrücke in den Gemüthern der Athenienser zurück ließ, die den Söhnen von ihren Vätern, und den Jüngern von den Aeltern mitgetheilt

\*) Ueber die ungünstige Aufnahme, welche die Wolken das erstemal fanden, klagt Aristophanes selbst v. 523. & sq. Er beschwert sich über gewisse *αἰδώς Ποσειδῶν*, die ihm den Sieg geraubt hätten, und hieraus entstand wahrscheinlich die Sage, daß Alkibiades das Lieblingsstück des Aristophanes habe fallen machen. Schol. p. 2. Einem Scholiasten zufolge arbeitete der Dichter die Wolken nach dem ersten unglücklichen Versuche noch einmal um, ad v. 9. p. 6. und brachte sie von neuem aufs Theater; allein auch diesmal fanden sie keinen Beyfall, und nun wagte es Aristophanes nicht mehr, sie dem Volke wieder anzubieten. Aus der Farce selbst erhellt, daß ihr Verfasser nach der ersten Vorstellung Veränderungen in ihr gemacht habe, denn an einigen Stellen redet er von Kleon, als einer lebenden Person, an einer andern aber als von einem abgeschiedenen Feinde. v. 549. 591. Allein ein anderer Scholiast behauptet, daß sie nach der ersten Vorstellung noch oft aufgeführt worden v. 591. und auch Aelian II. 13. Var. hist. erzählt, daß die Athenienser in der Folge großes Wohlgefallen daran gefunden hätten. Wenn aber auch die Wolken nur zweymal gegeben worden wären, so sind sie wenigstens das zweytemal nicht, wie der Scholiast will ad v. 8. unter dem Archon Ameinias Ol. 89. 2. aufgeführt worden; denn Aristophanes erwähnt des Todes des Kleon, der erst Ol. 89. 3. in Thracien fiel. Es ist nicht unwahrscheinlich, was mehrere Schriftsteller erzählen, daß Sokrates bey der ersten Vorstellung Ol. 89. 1. gegenwärtig gewesen, und durch die groben Schwänke des Aristophanes eben so wenig, als durch die Scherze von Freunden an einem Gast-

theilt wurden \*). Diese Argwöhne wurden durch die geheimen Verläumdungen derjenigen unterhalten und gestärkt, welche Sokrates zu ihrer Beschämung geprüft hatte, um sich von der Wahrheit und dem Sinne des Götterspruchs zu überzeugen, wodurch er für den Weisesten der Griechen erklärt worden war \*\*). Diese vom Sokrates entlarvte und von allem glänzenden Schein falscher Weisheit entkleidete Männer rächten sich an ihrem Widersacher dadurch, daß sie die Ohren der Athenenser mit den falschen Gerüchten ausfüllten, daß Sokrates aller der Verbrechen schuldig sey, die Aristophanes ihm aufgebürdet hatte, und deren sie selbst schuldig waren †). Diese bösen Nachreden schadeten dem Sokrates noch weit mehr, als das Possenspiel des Aristophanes gethan hatte, und eben diese waren es hauptsächlich, die ihn ums Leben brachten ††). Wahrscheinlich würde Sokrates schon viel früher verklagt worden seyn, wenn nicht seine Feinde sich vor dem Alkibiades, der seinen Lehrer zwar verließ, aber nie haßte, und vor andern mächtigen Freunden gefürchtet hätten. Nachdem aber Alkibiades, als ein Verräther des Volks, im Elende umgebracht worden, und die meisten übrigen Freunde des Sokrates im Peloponnesischen Kriege umgekommen waren; so  
mach:

---

Gastmale bewegt worden sey. Plat. de liber. educ. VI. 34 p. Ael. II. c. 13. Allein ich halte es für ein Märchen, was Aelian allein berichtet, daß Sokrates seinen Platz Fremden überlassen, und sich an einen Ort hingestellt habe, wo er von allen Zuschauern gesehen werden konnte. Ein solches pralerisches Betragen stimmt gar nicht mit dem Charakter des Sokrates überein.

\*) p. 7. Plat. Apol. Socr.

\*\*\*) ib. & p. 8. 9.

†) p. 7. Apol.

††) ib.

machten sich seine Feinde den noch frischen Haß, der in den Gemüthern der Athenienser gegen den Alkibiades und Kritias, seine ehemaligen Schüler, übrig war \*), und seine Einsamkeit oder Armuth an vielgeltenden Beschützern zu Nuze, und ließen ihn durch drey dazu bestellte Männer, als einen Feind der Götter und des Volks, vor Gericht fordern. Anxtus verklagte ihn auf Anstiften der Demagogen und anderer, die sich mit öffentlichen Geschäften abgaben \*), Melitus im Namen der Dichter, und Ipho im Namen der Sophisten, als einen verderblichen Bürger, der die Jugend verderbe, der die Götter, welche die Stadt anbetet, läugne, neue Götter einführe, und durch diese Verbrechen den Tod verdiene †). Diese grundlose Anklage brachten sie nicht vor

\*) Aeschines in Tim. p. 194.

\*\*) So muß man die Wörter *δημαργοι*, και *πολιτικοι* verstehen. Man sehe Plat. in Gorg. 317. & in Menone p. 345.

†) So führen Plat. in Apol. p. 9. Xenoph. Mem. I. 1. und Diog. II. 40. die Worte der Anklage mit denselbigen Worten an. Antisthenes stimmt vollkommen mit dem Plato in der Angabe der Feinde zusammen, in deren Namen Sokrates von seinen Anklägern belangt wurde. ap. Diog. II. 39. Auch Xenophon und Plato kommen in allen Hauptstücken der Anklage, Verurtheilung und des Todes ihres Lehrers überein. Ja Xenophon, der dem Plato so wenig als dieser dem Xenophon gewogen war, bestätigt die Nachrichten des Erstern, selbst durch seinen Tadel: daß viele zwar die Geschichte des Todes des Sokrates richtig beschrieben, aber die Ursachen anzugeben vergessen hätten, warum er den Tod dem Leben vorgezogen habe. in Apol. Socr. p. 409. Die Ankläger des Sokrates hatten, wie es scheint, alle einen persönlichen Haß gegen ihn, wenigstens läßt es sich von zweien beweisen oder wahrscheinlich machen, daß sie

vor den Areopag; der vormals Beschuldigungen der Gottlosigkeit und anderer Beleidigungen der väterlichen Religion untersucht hätte, sondern vor eins der zahlreichen Volksgerichte, und höchst wahrscheinlich vor das angesehenste unter allen, nämlich die Heliaa, die aus fünf

se sich nicht nur in der Classe von Menschen, zu welcher sie gehörten, sondern auch in ihrer Person selbst beleidigt glaubten. Anytus wurde dadurch gegen den Sokrates aufgebracht, daß dieser in einer kurzen Unterredung mit seinem Sohne gesagt hatte, daß er um seiner Talente willen verdiene, sich nicht bloß mit der Vereitung von Leder (der Handthierung des Vaters, der sonst in der Stadt im größten Ansehen stand,) zu beschäftigen, sondern einem Erzieher und Ausbilder seiner Fähigkeiten und Anlagen übergeben zu werden. Xenoph. in Apol. Soer. p. 422. 423. Wie wenig man sich auf die Nachrichten der pätern Schriftsteller verlassen könne, erhellt wiederum aus dem Beispiele des Libanius, als welcher erzählt, daß Anytus sonst seine Söhne zum Sokrates geschickt habe, aber dadurch beleidigt worden sey, daß dieser stets der Gerberey, eines Handwerks, was er von Sklaven treiben lassen, erwähnt habe, daß er sich aber gegen den Sokrates erboten, von seiner Anklage abzustehen, wenn er inskünftige von seiner Handthierung zu Schmieden versprechen wolle. Apol. Soer. I. p. 642. 43. Den Melitus beschreibt eben dieser Sophist als einen feilen Sykophanten, der für eine Drachme eine jede auch unschuldige und ihm sonst unbekannt Person angegriffen und verläumdet habe. S. 644. Plato hingegen sagt von ihm, daß er den Schmerz der beleidigten Dichter gerochen habe. S. 9. Apol. Man sehe auch Eutyph. p. I. initio. Wahrscheinlich aber war er am meisten deswegen gegen den Sokrates feindselig gesinnt, weil er einer von denen war, die aus Furcht vor dem Tode das gethan, was Sokrates nicht thun wollte, und den Leon von Salamin auf Befehl der Tyrannen nach

fünf hundert Personen bestand \*). Die Gründe, womit sie ihre Beschuldigungen zu beweisen suchten, waren so elend, daß sie nur allein von solchen Sykophanten und

---

Athen gebracht hatte. Andoc. orat. I. p. 218. und Plat. Apol. p. 13. Lykon war selbst ein Redner und Sophist, und vermuthlich auch, gleich seinen Brüdern, vom Sokrates gedemüthiget worden. II. 38. Diog. Von ihm heißt es, daß er alles zur Anklage des Sokrates gestimmt und vorbereitet habe.

- \*) Meursius in seiner Abhandlung über den Areopag c. V. p. 2088. in Gron. Thes. Vol. V. glaubt, daß Sokrates von den Areopagiten gerichtet worden sey, und zwar aus dem schwachen Grunde, weil alle Anklagen von Gottlosigkeit vor diesen Gerichtshof gehört hätten. Aus dieser einer Meynung zieht er den Schluß, der ihn allein auf andere Gedanken hätte bringen sollen, daß der Areopag aus vielen hundert Mitgliedern bestanden habe, weil Sokrates durch 281 Steinchen mehr verurtheilt als frey gesprochen sey. l. 41. Diog. II. Ich will nicht einmal diese Nachricht des Diogenes von der großen Zahl von Richtern, die unmöglich von dem Areopag gelten können, wider den Meursius brauchen, weil Plato erzählt, daß Sokrates nur durch einen kleinen Ueberschuß von drey Steinchen für schuldig erklärt worden. in Apol. p. 14. Allein aus andern Umständen wird es unläugbar, daß die Richter des Sokrates nicht Areopagiten, sondern Menschen aus dem Pöbel waren. Denn erstlich läßt es sich gar nicht denken, daß die Ankläger des Sokrates ihre lächerlichen Beschuldigungen vor einem Gerichtshofe, der noch immer aus den verehrtesten würdigsten und verständigsten Männern bestand, III. 5. Memor. Socr. angebracht; und noch weniger, daß diese Areopagiten den Sokrates auf solche Beschuldigungen so gesetzlos, und mit einer so unvernünftigen Hitze verdammt haben sollten. Zweytens war die Hauptursache, warum Sokrates von seinen Richtern verurtheilt wurde, diese, daß er sich nicht zu Schmeicheleyen und demüthigen Klagen erniedrigen wollte,

und vor solchen Richtern vortragen werden konnten. Sie warfen ihm vor, daß er der Jugend eine Verachtung  
 H 2 tung

wollte, dergleichen die Richter erwarteten und gewohnt waren. Xenoph. Apol. Socr. p. 410. Solche Niederträchtigkeiten und Künste konnten die Areopagiten unmöglich erwarten, weil sie vor ihrem Gerichte durch die Gesetze untersagt waren. Drittens behandelten die Ankläger des Sokrates seine Richter völlig so, wie die Redner den Pöbel behandelten, und auch nur den Pöbel behandeln konnten. Sie schilderten den Sokrates als einen mächtigen Redner, gegen dessen Beredsamkeit sie auf ihrer Hut seyn (Plat. Apol. Socr. p. 7. initio) und als einen gefährlichen Mann, den sie um ihrer selbst willen tödten müßten, weil er sich sonst an ihnen rächen und ihre Söhne verderben würde. ib. p. 12. Auch die Beweise, die sie für ihre Beschuldigungen vorbrachten, und die ich im Texte anführe, konnten nur auf den Pöbel einen Eindruck machen. Viertens läßt es sich von keinem alten Tribunale, sondern nur allein von einem allmächtigen aus dem Pöbel besetzten Volksgerichte annehmen, daß es diejenigen, die es schuldig befunden hatte, nach bloßem Wohlgefallen, entweder nur um eine kleine Geldsumme, oder mit einem kurzen Gefängniß, oder mit Verweisung, aber auch selbst am Leben strafen konnte. Endlich konnte es nur von Mitglieðern eines Volksgerichts gelten, was die Freunde des Sokrates zu ihrem Lehrer sagten: daß die Richter schon oft Unschuldige um ihrer Reden willen verdammte, und andere losgesprochen hätten. Mem. Socr. IV. c. 8. & Xenoph. Apol. §. 4. — Daß aber unter allen Volksgerichten gerade die Heliaa sich mit dem Blute des Sokrates besetzt habe, wird mir daraus wahrscheinlich, daß Sokrates eines Eides erwähnt, wodurch seine Richter feierlich beschworen hätten, unpartheyisch und nach den Gesetzen zu richten. p. 14. in Apol. Socr. Einen solchen Eid legten nur die Heliaaten allein ab. Das Formular dieses Eides findet man bey dem Demosthenes p. 481. in seiner Rede wider den Timokrates.

tung gegen die eingeführte Staatsverfassung eingestößt habe, indem er gesagt, daß es lächerlich sey, die Vorsteher des Staats durchs Loos zu wählen, da niemand auf diese Art Mauerleute, oder Baumeister, oder andere Künstler wähle \*). Sie schrieen, daß er den Kritias und Alkibiades gezogen, wovon der eine der grausamste unter den Tyrannen, und der andere der zügelloseste und gewaltthätigste unter allen Bürgern gewesen sey \*\*); ja daß er die Söhne der Athenienser Geringschätzung der Väter, wie des Vaterlandes gelehrt, indem er ihnen versprochen, sie weiser als ihre Väter zu machen, und zugleich hinzugesetzt habe, daß die Unweisen von den Weisern gefesselt zu werden verdienten, wie man verrückte Eltern, wenn sie ihren Verstand verloren hätten, selbst nach den Gesetzen binden könne \*\*\*). Er habe seinen Anhängern gewaltthätige und tyrannische Gesinnungen beigebracht, weil er mit dem Hesiodus gesagt hätte, daß keine Art von Arbeit und Unternehmung, aber wohl Trägheit und Unthätigkeit Schande bringe †). Er habe sie endlich dazu aufgemuntert, arme und geringe Bürger zu mißhandeln, weil er stets die Homerischen Verse im Munde gehabt, in welchen Ulyß den Eherstes durch Worte und Thaten zum Scillschweigen bringe ††). Alle diese Beschuldigungen bekräftigten sie mit falschen Zeuäen, die man, wie falsche Ankläger, um einige Drachmen erkaufen konnte †††). Sokrates gab sich nicht die Mühe, sich gegen die Verbrechen, die man ihm aufgebürdet hatte, in einer weitläufigen Schutzrede

zu

\*) I. 2. p. II. Memor. Soer.

\*\*) S. 13. ib.

\*\*\*) ib. S. 28.

†) S. 31.

††) S. 32. 33. ib.

†††) Xenoph. Apol. Soer. S. 24.

zu vertheidigen \*), und er nahm nicht einmal diejenige an, die Inxias ihm anbot, weil sie sich, wie er sagte, für ihn eben so wenig schicke, als Sikyonische Schuhe, wenn sie auch noch so schön gearbeitet wären \*\*). Als seine Freunde ihn an eine Schutzrede erinnerten, und ihm zugleich vorstellten, daß die Richter in Athen viele Unschuldige bloß um ihrer Reden willen verurtheilt, und viele Schuldige hingegen freigesprochen hätten, erwiederte er, daß sein Dämon ihn von einem wiederholten Versuche, eine solche Rede zu machen, abgehalten habe †). Zugleich fragte er sie, ob sie nicht glaubten, daß ein ganzes nach den Gesetzen der Tugend vollbrachtes, und durch keine Ungerechtigkeit oder böse That beflecktes Leben, die schönste Apologie sey? Vielleicht, sagte er, ist es der Wille und eine Gnade der Gottheit gegen mich, daß ich sterben soll, weil sie einseht, daß es besser für mich sey, in den Tod zu gehen, als fortzuleben ††). Wenn ich jezo verurtheilt werde, so sterbe ich bey noch gesundem Leibe und starker Seele, den leichtesten Tod, der meinen Freunden und Angehörigen die wenigsten Beschwerden und Bekümmerniß verursacht, der auch gar keine widrige Bilder und nachtheilige Erinnerungen, sondern vielmehr die lebhafteste und heilsamste Sehnsucht nach dem Verstorbenen zurückläßt. Bisher, du weißt es Hermogenes, habe ich es keinem Sterblichen gegeben, daß er besser und glücklicher gelebt hätte, als ich. Ich war überzeugt, daß diejenigen am besten lebten, die sich am meisten bemühten, immer vollkommener zu werden, und daß diejenigen wiederum am glücklichsten wären, die es am meisten fühlten, daß sie voll-

Hh 3

komme

\*) Memor. Socr. IV. 8. &amp; Xenoph. Apol. p. 410. &amp; sq.

\*\*) I. 54. Cicero. de orat.

†) Xen. I. c.

††) II. cc. p. 265, &amp; sq.

Kommner geworden seyen. Wenn ich aber noch länger am Leben bliebe; so würde ich wahrscheinlich alle Uebel eines freudenlosen Alters erfahren müssen, und vielweniger vollkommen werden, als ich jezo bin. Meine Sinne würden allmählich abgestumpft, mein Verstand geschwächt, und meine Kräfte durch langwierige Schmerzen und Krankheiten aufgerieben werden; ein gleich trauriger Zustand, ich möchte ihn in allen seinen Schrecken fühlen, oder mir auch der Abnahme und Verschlimmerung meiner Natur nicht bewußt werden. Wenn ich widerrechtlich zum Tode verurtheilt werde, so fällt die Schande nicht auf mich, sondern auf meine Richter und Mörder. Denn wie kann es mir Schande bringen, wenn andere das, was recht ist, nicht einsehen können, oder nicht thun wollen? Erfahrung und Geschichte haben mich gelehrt, daß diejenigen, die Unrecht thun, und diejenigen, die Unrecht leiden, nicht einerley Namen bey der Nachwelt haben. Ich bin fest überzeugt, daß es Menschen geben werde, die sich nach meinem Tode auch um mich bekümmern, und ganz anders über mich, als über meine Mörder urtheilen werden. Auch lebe ich der gewissen Hoffnung, daß man mir stets das Zeugniß geben werde, daß ich keinem Menschen Unrecht gethan, und Niemanden verdorben, sondern vielmehr aus allen Kräften mich bemüht habe, alle diejenigen, mit denen ich umgegangen bin, besser und glücklicher zu machen \*). Aus diesen Gründen, sagt Xenophon, glaubte Sokrates, daß der Tod für ihn nicht allein kein Uebel, sondern vielmehr wünschenswerther, als das Leben sey \*\*).

Mit

\*) Ibid.

\*\*\*) Im Xenophon kommen einige Stellen vor, aus denen man schließen könnte, daß Sokrates mit Fleiß die  
Nicht-

Mit solchen Gesinnungen ging Sokrates vor's Gericht hin, unvorbereitet auf das, was er sagen wolle,  
 H 4 aber

Richter durch die Erwähnung seiner eigenen Verdienste gereizt habe, um von ihnen zum Tode verurtheilt zu werden. Viele, sagt er im Anfange seiner Apologie, haben die Schutzrede des Sokrates und die Geschichte seines Todes aufgezeichnet; und alle haben die Größe seiner Gesinnungen erreicht und ausgedrückt: zum gewissen Beweise, daß er sie wirklich geäußert habe; allein keiner hat die Gründe angegeben, weshalb er den Tod für wünschenswerther, als das Leben hielt, und eben deswegen scheint die Zuversicht und Kühnheit, womit er von sich selbst redete, unüberlegt und unklug gewesen zu seyn. — In einer andern Stelle fügt er hinzu: daß Sokrates eben durch die Erwähnung seiner Verdienste den Meid der Richter gegen sich rege gemacht, und dadurch seine Verurtheilung beschleunigt habe S. 32. p. 438. — Vielleicht wäre es Niemanden eingefallen, aus den Worten des Xenophon den angeführten Schluß zu ziehen, wenn ich nicht meine Leser daran erinnert hätte. Allein um derentwillen, welche die Stellen des Xenophon zum Nachtheile des Sokrates auslegen könnten, erinnere ich, daß Xenophon sie nicht so verstanden wissen wollte, weil er sonst nicht in seiner Schutzschrift selbst, und an vielen andern Orten, den Sokrates als einen Mann hätte schildern können, der eben so wenig andere zu Fehlritten und Ungerechtigkeiten verleitet, als selbst gesündigt habe. — Wenn auch nicht das ganze Leben des Sokrates und sein Verhalten vor dem Tode, das ich noch beschreiben werde, wider die Vermuthung sträflicher Bewegungsgründe einer der überlegtesten Handlungen des Sokrates stritte; so würden doch die Betrachtungen über den Selbstmord, die Sokrates dem Philolaus zuschreibt und als wahr annimmt, p. 24. in Phaed. Plat. eine solche Vermuthung widerlegen. Wir stehen, sagt Sokrates, in diesem Leben auf einem Posten, den wir nicht nach unserm Wohlgefallen verlassen können. Wir sind gleichsam

aber mit seiner Unschuld, seinen Tugenden und seinen Freunden umgeben. Die niederträchtigen Ränke und Bosheit seiner Ankläger, und die Ungerechtigkeit seiner Richter verleiteten ihn zwar nicht zu Heftigkeiten gegen die einen, und zu Troz gegen die andern; allein sie erweckten und erhöheten doch in ihm das Gefühl seiner Größe, und voll von diesem und der Verachtung des Todes redete er zu seinen Richtern, nicht als einer, der sich schuldig fand, oder sein Leben erbetteln wollte, sondern als ein Herr und Meister derer, die ihn tödten konnten \*). Er brachte zu seiner Vertheidigung in gedrunga

sam sein Eigenthum oder Knechte der Götter, und so wenig wir es dulden, und wenn wir könnten, ungestraft lassen würden, wenn unsere Sclaven sich durch ihre eigne Hand unserm Dienste entzögen, eben so wenig werden es die Herren unsers Lebens ungestraft lassen, wenn wir durch Selbstmord von ihnen abtrünnig würden. Wir müssen also nicht eher aus diesem Leben herausgehen, als bis wir von ihnen Befehle oder Auforderungen erhalten, wie diejenige ist, die jezo an mich erlangen ist.

\*) Cic. de orat. l. 54. Imitatus est homo Romanus, & consularis veterem illum Socratem, qui, quum omnium sapientissimus esset, sanctissimeque vixisset, ita in iudicio capitis pro se ipse dixit, ut non supplex, aut reus, sed magister, aut dominus esse videretur iudicum. Quin etiam, quum ei scriptam orationem disertissimus oratorum Lyfias attulisset, &c. Tusc. quaest. l. 29. His & talibus rationibus adducens Socrates nec patronum quaesivit ad iudicium capitis, nec iudicibus supplex fuit, adhibuitque liberam contumaciam, a magnitudine animi ductam, non a superbia: & supremo vitae die de hoc ipso multa differuit, & paucis ante diebus, cum facile posset educi e custodia, noluit: & cum paene in manu jam mortiferum illud teneret poculum, locutus ita est, ut non ad mortem trudi, verum in coelum videretur ascendere.

dringener Kürze und ohne rednerische Künste das wesentliche von dem vor, was Plato und Xenophon nachher in ihren Schutzschriften, und in den Denkwürdigkeiten des Sokrates aufzeichneten \*). Er wundere sich, sagte er \*\*), daß Melitus ihm die Ublügung der väterlichen, und die Einführung neuer Götter vorwerfe, da er selbst ihn oft in den Tempeln der Volksgötter, und niemals auf den Altären neuer Gottheiten habe opfern sehen. Er habe niemals, wie sein Ankläger ihn beschuldige, die Gottheit der Sonne und des Mondes geläugnet, oder nach himmlischen Dingen geforscht, sondern vielmehr diejenigen, die dieses gethan, aus allen Kräften bestritten, wie alle seine Freunde und Bekannte bezeugen könnten. Von der Einführung neuer Götter sey er so weit entfernt gewesen, daß er vielmehr geglaubt, daß die Gottheit ihm durch gewisse Zeichen oder Stimmen künftige Dinge bekannt gemacht habe, so wie sie andern Menschen durch das Geschrey und den Flug der Vögel, oder durch Träume oder Orakel, oder auf andere Arten ihren Willen mitzutheilen pflege. Daß er aber die Wahrheit rede, und nichts voraebe, als was wahr sey, könnten seine Freunde erhärten, denen er oft die Warnungen und Rathschläge der Gottheit mitgetheilt habe, und die niemals dadurch wären hintergangen worden. Als die Richter dieses hörten, machten sie ein heftiges unwilliges Geräusch, indem einige das nicht glaub-

H 5

ten.

\*) Daß Sokrates geredet, und zwar weitläufiger geredet habe, als Xenophon ihn in seiner Schutzschrift reden läßt, gesteht letzterer selbst S. 22. p. 418. Ich halte es aber zugleich für wahrscheinlich, daß Sokrates nicht ganz so ausführlich gesprochen habe, als Plato ihn reden läßt.

\*\*\*) Plat. Apol. p. 8. Xenoph. S. 11. & sq.

ten, was Sokrates sagte, und andere hingegen ihn als einen Mann beneideten, dem von den Göttern größere Gnade, als ihnen, wiederführe. Noch unruhiger aber wurden sie, als Sokrates ihnen sagte, daß der Gott zu Delphi ihn für den Weisesten unter den Griechen erklärt habe, und daß eben dieser Götterspruch, und die Art, wie er sich von der Wahrheit desselben überzeugt, ihm seine Feinde und Ankläger zugezogen habe. Nachdem dieser Sturm sich wieder gelegt hatte, fuhr Sokrates weiter fort: Wann habt ihr jemals einen Menschen kennen gelernt, der allen Gesetzen so vollkommen Gehorsam geleistet, der sich weniger durch Drohungen des Volks und der Tyrannen zu Ungerechtigkeiten bewegen lassen, der endlich den Lüsten des Leibes weniger gedient hätte, als ich; der ich mich von der ersten Zeit meines Nachdenkens an bemüht habe, alles Gute und Nützliche, was in meiner Macht war, zu thun und zu erlernen? Und doch beschuldigst du mich, Melitus, daß ich die Jugend verdorben habe. Wenn dieses wahr ist, warum nennst du Niemanden, den ich aus einem mäßigen und enghaltfamen Jünglinge oder Manne in einen Schwelger und Trunkenbold, oder aus einem frommen, sparsamen und arbeitsamen Bürger in einen gottlosen Verschwender und Weichling umgeschaffen habe? Unter allen Freunden, die mich umgeben, ist keiner, der für dich zeugt, sondern alle legen das Bekenntniß ab, daß sie durch meinen Rath und Umgang glücklichere und bessere Menschen geworden sind. Selbst aus der großen Zahl von Vätern, Brüdern und Verwandten abwesender oder verstorbener Freunde, die ich um mich her sehe, tritt keiner wider mich auf, wie doch notwendig geschehen müßte, wenn ich die Jugend so verdorben hätte, als Melitus vorgibt. — Dieser seiner Rechtfertigung mischte Sokrates keine Beschimpfungen seiner Widersacher, und noch weniger Schmeicheleyen gegen seine

Nicht,

Richter ein \*). Er vergoß weder selbst Thränen, wie alle andere Beklagte bey viel geringern Gefahren thaten, noch ließ er sein Weib und seine Kinder sich zu den Füßen der Richter hinwerfen, noch erlaubte er seinen Freunden, irgend einen Mitleid erregenden und die Eitelkeit der Richter kitzelnden Aufzug zu machen \*\*). Er hielt es für eine sowohl seines Namens, als des Ruhms der Stadt, unwürdige Beschimpfung, wenn ein Mann, wie er, von dem doch ganz Griechenland glaube, daß er sich von gewöhnlichen Menschen unterscheide, in der Stunde der Gefahr wie ein Weib zage und winselse, und sich alles zu sagen und zu thun erlaube, um nur dem Tode zu entgehen \*\*\*). Noch mehr aber schien es ihm Unrecht, Richter, die geschworen und sich niedergesetzt hätten, nach den Rechten zu richten, und nicht parthenisch zu verzeihen, durch ungesetzmäßige Mittel zum Meineide und zur Verletzung ihrer Pflichten zu verführen †). Lieber also wollte er nach den Gesetzen sterben, als auf Unkosten der Gesetze leben, ungeachtet er sich mit leichter Mühe hätte retten können, wenn er nur einen kleinen Theil von demjenigen gethan hätte, was andere thaten, und die Richter von andern gewohnt waren ††). Dieses standhafte Beharren im Gehorsam gegen die Gesetze schien den Richtern unleidlicher Stolz, und ein unverzeihliches Verbrechen wider ihre Majestät zu seyn †††). Sie erklärten ihn daher für schuldig,

aber

---

\*) Xenoph. IV. 4. Mem. Soer. p. 234. & Plat. Apol. Socr. p. 14. 15.

\*\*\*) ib.

\*\*\*) Plat. I. e.

†) Xen. & Plat. I. e.

††) IV. 4. Xen. p. 234. & Plat. Apol. p. 15.

†††) ib.

aber doch nur mit einer Ueberschusse von drey Steinchen, worüber sich Sokrates weit mehr, als über seine Verurtheilung selbst wunderte \*). Nach diesem Ausspruche überließen es ihm die Richter nach einer damals eingerissenen verderblichen Gewohnheit, die ganz den Geist der Pöbeltyranny verräth: sich selbst die verdiente Strafe zu bestimmen \*\*). Allein Sokrates wollte sich auf keine Art dazu verstehen, sich selbst eine Strafe aufzulegen, weil dieses das Geständniß von Schuld in sich schließe. Auch wollte er nicht versprechen, inskünftige nicht mehr zu lehren, und zu prüfen, weil er der Gottheit, die ihm dieses anbefehle, mehr als den Menschen gehorchen müsse. Ja er erlaubte es nicht einmal seinen Freunden, eine Geldstrafe zu bestimmen und in seinem Namen zu bezahlen, vielmehr, sagte er, verdiene er, wenn man anders seine Thaten vergelten wolle, als ein Wohlthäter des ganzen Volks, dem er bisher mit Vernachlässigung seiner eigenen Vortheile und Angelegenheiten genutzt habe, im Prytaneum auf öffentliche Unkosten unterhalten zu werden. Er sey dieser Besohnung weit mehr werth, als diejenigen, die zu Pferde oder Wagen Preise genommen hätten, weil diese nur dem Scheine nach, er aber in der That seine Mitbürger glücklich mache. Diese unerwartete Erklärung brachte seine Richter, wie sich von Menschen aus dem niedrigsten Pöbel vermuthen ließ, in eine solche Wuth, daß sie ohne weitere Ueberlegung und Umstände ihn zum Tode verdaminten, und Bürgschaft verlangten, daß er nicht entweichen wolle, welche Bürgschaft auch Kriton leistete †). Er selbst wiederholte nach empfangenem Todesurtheil

\*) Plat. p. 14.

\*\*) p. 14. 15. Plat. Apol. Socr. und Cicero. de or. I. 54.

†) Plat. Phaed. p. 46.

urtheil noch einmahl kürzlich und ohne Klagen und Vorwürfe die Gründe der Rechtfertigung, die er den Richtern schon anfangs vorgelegt hatte, und sagte zu seinen Freunden, daß er gar keine Ursache habe, jetzt kleinmüthiger und niedergeschlagener, als vor seiner Verurtheilung zu seyn, da man von alle dem, dessen er beschuldigt worden, nichts bewiesen habe \*). Seine Blicke, Bewegungen, und Gang stimmten vollkommen mit seinen Worten überein \*\*). Auf seinem Gesichte wohnte eben die Ruhe und Heiterkeit, die seine Freunde an ihm gewohnt waren, und in seiner ganzen Person entdeckte man nicht die geringste Spur von Schrecken über das angekündigte Todesurtheil, oder von Furcht vor dem nahe bevorstehenden Tode †). Als er merkte, daß die ihn nach dem Gefängnisse begleitenden Freunde weinten; fragte er sie mit tröstender Stimme: ob sie es denn nicht schon längstens gewußt hätten, daß die Natur von dem Tage seiner Geburt an das Todesurtheil über ihn ausgesprochen habe? Nur alsdann würden er und diejenigen, die ihm wohl wollten, Ursache haben sich zu betrüben, wenn er durch den Tod einer glücklichen ihm sich nähernden Zukunft entzogen würde; allein jetzt könnten sie sich alle wegen seines Schicksals freuen, da er durch den Tod allen Uebeln des Lebens entgehe, die sich sonst über ihn würden hergewälzt haben. Als Apollodor, einer seiner Freunde, sagte, daß ihn nichts mehr kränke und betrübe, als daß Sokrates so unverdienter Weise sterben müsse, streichelte er das Haupt seines Freundes, und fragte ihn lächelnd: ob er denn lieber sehen würde, daß er einen verdienten Tod stürbe? Nur

\*) Xenoph. Apol. Socr. §. 24.

\*\*\*) §. 27. ib.

†) ib.

der Weise, der in den ersten Augenblicken seines empfangenen Todesurtheils zu seinen ungerechten Richtern ohne Bewegung und Bitterkeit reden, der seine niedergeschlagenen Freunde, durch eben so wahre als schöne Betrachtungen, aufrichteten und in dem ihm eigenthümlichen ungesuchten Tone mit ihnen scherzen konnte, nur der allein war im Stande, von seinem trotzig vorübergehenden Feinde mit diesen Worten Abschied zu nehmen: geht nicht der Mann so stolz umher, als wenn er eine große That verrichtet hätte, indem er mir bloß deswegen ein Todesurtheil zugezogen, daß ich ihn erinnert habe, seinem Sohne eine bessere Erziehung zu geben? Wie verdorben und elend muß nicht der Mann seyn, wenn er nicht einmal fühlt, daß derjenige von uns beiden der Sieger sey, welcher von uns die schönsten und edelsten Thaten für die ganze Ewigkeit ausgeübt hat \*).

Sokrates wurde unmittelbar vom Gerichtshofe ins Gefängniß geführt, und gleich andern Missethättern in Fesseln gelegt. Er mußte aber nicht, wie es sonst gewöhnlich war, gleich nachdem er gerichtet worden, den Giftbecher erinken, weil am Tage vor seiner Verurtheilung der Priester des Apoll das heilige Schiff becränzt hatte, welches die Athenienser jährlich mit großem Pompe und reichen Opfern und Geschenken nach Delos schickten, um dem Gott für die glückliche Errettung des Theseus und seiner Gefährten zu danken \*\*. Von dem Augenblicke an, in welchem dies heilige Schiff becränzt wurde, bis auf seine Rückkehr feierten die Athenienser ein allgemeines Entsündigungsfest, an welchem sie ihre Stadt reinigten, und sich auch nicht einmal mit dem

Blute

\*) §. 29. Xenoph. Apol. Socr.

\*\*) Xen. IV. 8. p. 263. Plat. Phaed. p. 22.

Blute von Missethättern oder Verurtheilten bes Flecken durften. Die Länge dieses Festes hing von veränderlichen Ursachen, nämlich von günstigen oder ungünstigen Winden ab, wodurch die Fahrt des Schiffes beschleunigt oder aufgehalten wurde. Diesmal dauerte es dreißig Tage, und eben so lange mußte Sokrates seine Fesseln tragen, und die Vollendung des über ihn gefällten Urtheils abwarten. Dieser ganze Zeitraum, der für einen jeden andern eine furchtbare Verlängerung von Todesschrecken gewesen wäre, war für den Sokrates eine neue Wohlthat, welche die Vorsehung ihm erzeigte, indem sie ihm dadurch Gelegenheit verschaffte, seine Freunde noch im Guten zu stärken, seine Tugenden zu bewähren, und den Zeitgenossen sowohl als der stauenden Nachwelt zu beweisen, daß die Ruhe, Heiterkeit, Geduld und Standhaftigkeit, die er bey seiner Verurtheilung geäußert und behauptet hatte, nicht unnatürliche Ueberspannungen aller seiner Kräfte, oder kurz dauernde Anstrengungen des Stolzes und der Eitelkeit, sondern Ausübungen gewöhnlicher Tugenden gewesen seyen, die ihm gar keine Mühe kosteten. Während der ganzen Zeit seines Gefängnisses blieb er sich immer gleich, und man bemerkte nicht die geringste Veränderung weder in seinen Reden, noch in seinem übrigen Betragen \*). Er lehrte und unterredete sich, wie er sonst gethan hatte, mit seinen Freunden, die sich alle Morgen versammelten, und zu ihm hineinkamen, so bald nur die Thür des Gefängnisses eröffnet wurde \*\*). In den Stunden der Einsamkeit verfertigte er einen Lobgesang auf den Apoll, und brachte verschiedene Fabeln des Aesop in Verse, um einer wiederholten göttlichen Warnung zu

ge

\*) Xen. l. c.

\*\*\*) Plat. in Phaed. p. 23.

gehörchen, die er im Traume erhalten hatte, und schon erfüllt zu haben glaubte. Sokrates war nämlich in seinem vorhergehenden Leben oft daran erinnert worden, sich auf die Tonkunst zu legen, und hatte stets geglaubt, diesem Befehle dadurch genug zu thun, daß er sich auf die Philosophie, als die vollkommenste Musik oder Harmonie der Seele, legte. Weil aber dasselbige Traumgesicht ihm noch kurz vor seinem Tode erschien; so vermuthete er, daß die Tonkunst, die ihm empfohlen werde, die gemeine oder eigentliche Tonkunst sey. Er fasste also Aesopische Märchen in Verse, weil diese wahre Gedichte seyen, da in ihnen nicht die wirkliche Natur, sondern erdichtete Personen, Reden, Handlungen, und Begebenheiten geschildert würden. Ihm entwichte während der ganzen Zeit seines Gefängnisses nicht das geringste unzufriedene, klagende, oder kleinmüthige Wort oder Miene, und er war so vollkommen Herr über alle Empfindungen und Bewegungen seines Körpers, daß man an ihm keins von den äußern Zeichen von Zärtlichkeit und Rührung wahrnahm, welche selbst die Stoiker ihrem Weisen als unwillkürliche Regungen der thierischen Natur erlaubten, und die auch keiner vom Weibe gebohrner ihm zur Schwachheit würde angerechnet haben, wenn die unwiderstehliche Macht der Sympathie sie durch die häufigen Ausbrüche des Schmerzes, der Thränen und Wehklagen seines Weibes, seiner Kinder und Freunde hervorgehört hätte.

Nichts war natürlicher, als daß während eines so langwierigen Gefängnisses in den Schülern des Sokrates der Gedanke entstand, ihren widerrechtlich verurtheilten Lehrer von seinen Fesseln zu befreien, und in Sicherheit zu bringen \*). Timonias von Theben allein

schloß

\*) Man sehe Plat. Crit. p. 17. 22. und Xenoph. Apol. S. 23.

schoß so viel Geld her, als zur Bestechung des Gefangenwärters nothwendig war; und alle übrigen waren bereit, ihr ganzes Vermögen für ihren Meister aufzuopfern. Es wurden daher alle Anstalten zur sichern Entführung des Sokrates gemacht, und es fehlte weiter nichts, als die Einwilligung dessen, den man retten wollte. Um diese zu erhalten, ging Kriton, der älteste und vertraueste unter den Freunden des Sokrates früh Morgens zum letztern ins Gefängniß, und zwar an eben dem Tage, an welchem man glaubte, daß das heilige Schiff, was schon bey Sumium lag, nach Athen kommen würde. Kriton fand den Sokrates in einem süßen und tiefen Schlafe, und ließ sich ruhig an seiner Seite nieder, bis sein Freund von selbst erwachte. Er bezeugte ihm sein bewunderndes Erstaunen über die Ruhe und Gelassenheit, womit er sein Schicksal ertrage, sagte ihm, daß das heilige Schiff vielleicht heute in den Piräus einlaufen, und daß also der folgende Tag der letzte seines Lebens seyn würde. Endlich stellte er ihm vor, daß er den Gedanken, einen Vertrauten zu verlieren, dergleichen er nie wiederfinden würde, nicht ertragen könne, und daß er daher Mittel gesucht und gefunden habe, ihm der Rache seiner Feinde zu entziehen. Selbst die Befürchtung, daß viele, die weder ihn, noch den Sokrates genau kannten, denken möchten, daß er seinen Freund hätte retten können, wenn er nur etwas Geld hätte anwenden wollen, selbst diese Befürchtung habe seinen Eifer befeuert, und er, Sokrates, könne daher, wenn er wolle, ohne Gefahr aus dem Gefängnisse herausgehen; doch müsse er sich bald entschließen, weil alle Bemühungen seiner Freunde fruchtlos seyn würden, wenn man die kommende Nacht ungenutzt vorbegehen ließe. Als Sokrates sich gegen den gethanen Vorschlag wenig geneigt bezeugte und dem Kriton antwortete, daß man sich um die Urtheile des großen Haufens nicht bekümmern

Zweiter Band. Ii müsse,

müsse, weil dieser zwar in Bande legen, verjagen und tödten, aber doch Niemanden wirklich schaden, oder nützen könne; indem er nicht im Stande sey, auch nur einen einzigen Menschen in einen Weisen oder Unweisen umzuschaffen, drang Kriton in den Sokrates mit allen Gründen, welche ihm die feurigste Beredsamkeit und die wärmste Freundschaft darbieten und einflößen konnte. Wende nicht ein, sagte er zu seinem widerspenstigen Lehrer, daß die Sykophanten mich und deine übrigen Freunde, als diejenigen, ergreifen werden, die dich aus dem Gefängnisse gestohlen hätten. Wenn wir auch alle unsere Güter verlieren, oder in noch größere Gefahren kommen sollten; so müßten wir doch thun, was recht ist, und alles für unsern Wohlthäter und Lehrer wagen. Allein du darfst dergleichen nicht einmal befürchten. Du weißt selbst, wie feil, und um welche Kleinigkeiten jene furchtbaren Sykophanten zum Stillschweigen zu bringen sind. Sage uns auch nicht, was du deinen Richtern sagtest, daß du, wenn du nicht länger in deiner Vaterstadt bleiben könntest, gar nicht wüßtest, wohin du dich wenden, oder was du mit dir anfangen solltest. Gewiß wird man dich allenthalben, wohin du kommen wirst, mit Freuden aufnehmen, und wenn du Lust hast, nach Thessalien zu gehen; so kann ich dich vielen mächtigen und angesehenen Freunden in diesem Lande empfehlen, die dich hoch schätzen, und gegen einen jeden in Schutz nehmen werden. Du scheinst mir darinn so gar unrecht zu handeln, daß du ein Verräther deiner selbst werden, und dich freiwillig in das Verderben stürzen willst, in welches deine Feinde dich bringen möchten. Ja, wenn du jezo, da du dich noch retten kannst, deine Wohlfart vernachlässigst, so wirst du ein Verräther deiner eigenen Kinder werden, welche es nicht genug war, zu zeugen, sondern die du auch erziehen, und zu nützlichen Bürgern ausbilden solltest. Durch deinen Eigen  
sinn

sinn wirst du sie, so viel an dir ist, allen den Uebeln überantworten, denen verlassene vaterlose Waisen ausgesetzt sind. Endlich must du auch dieses bedenken, daß du als ein Mann, der sich seinem Vorgeben nach während seines ganzen Lebens der Tugend beflissen hat, nicht denjenigen Weg wählen must, der dir der leichteste scheint, sondern den ein standhafter und rechtschaffener Mann wählen würde. Wäre also auch der Rest deines Lebens im Elende und von Freunden und allen den Deinigen entfernt dir eine Last; so must du diese Last aus Sorge für deinen und deiner Freunde guten Namen tragen. Denn wird nicht alle Welt es dir und uns zu einer schändlichen Feigheit und Nichtswürdigkeit auslegen, daß wir deine Anklage haben anhängig werden, daß wir dich haben verurtheilen und zuletzt hinrichten lassen, da wir alles dieses hätten zurückhalten können? Gib also, lieber Sokrates, meiner Bitte Gehör, und suche nicht neue Ausflüchte oder Vorwände hervor. — Sokrates hörte diese Vorstellungen seines Freundes mit der größten Ruhe an, und dankte ihm für den guten Willen, den er für sein Bestes beweiße. Allein du wirst es, erwiederte er dem Kriton mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth, du wirst es mir doch nicht übel nehmen, daß ich jetzt, wie sonst, meinen Freunden nicht anders nachgebe, als wenn ich ihre Meinungen und Gründe für besser und stärker, als die meinigen, halte. Keiner von den Grundsätzen, die ich bisher für wahr gehalten habe, ist durch die letzten Begegnisse erschüttert worden; sie scheinen mir noch immer das, was sie sonst waren, und wir wollen sie daher mit denen, die du mir jetzt vorgetragen hast, vergleichen, um zu sehen, welche die richtigsten sind. Laß uns zuerst von dem Werthe der Urtheile anderer anfangen. Du wirst mir doch noch immer zugeben, daß man sich nicht um alle, sondern nur um die Urtheile weiser und tugendhafter Männer, und vorzüg-

lich um die Urtheile des Einzigen, der vor allen Men-  
 schen die Wahrheit sieht, zu bekümmern habe, auch  
 wirst du nicht läugnen, was wir vorher immer bewies-  
 sen zu haben glaubten, daß Rechtthun stets nützlich, und  
 Unrechtthun allemal schädlich sey; und wenn du dieses  
 glaubst, so wirst du es noch vielweniger bezweyfeldn, daß  
 es viel besser sey, zu sterben, als ein elendes Leben in  
 einem stets siechen und leidenden Körper fortzuschleppen,  
 oder gar mit einer franken verunstalteten Seele zusam-  
 men zu leben. Alles dieses vorausgesetzt, frage ich dich,  
 ob wir recht handeln werden, wenn wir diejenigen, die  
 mich aus dem Gefängnisse entlassen wollen, durch Schmei-  
 cheleyen und Geschenke bestechen; und wenn dies unrecht  
 ist, ob es nicht besser sey zu sterben, als Unrecht zu  
 thun. Wenn wir hieran im geringsten zweyfeldn, und  
 uns in wenigen Tagen aus allen unsern vorigen Ueber-  
 zeugungen und Grundsätzen herausschütteln lassen, sind  
 wir beyde alten Männer alsdann nicht Kindern äh-  
 nlich, die immer anders handeln, als sie reden, oder in  
 ihren Reden oder Handlungen sich immer ungleich sind?  
 Siehst du es nicht selbst ein, daß, wenn wir ohne Vors-  
 wissen und Willen unsere Vaterstadt durchgingen, wir  
 alsdann andere, und zwar gerade diejenigen beleidigen  
 würden, die wir am wenigsten beleidigen sollten? Oder  
 wenn dir diese Frage nicht gleich verständlich ist, so stelle  
 dir vor, daß uns auf unserer Flucht das Vaterland und  
 seine Geseze begegneten, und uns mit der Frage anhiel-  
 ten: Was hast du anders im Sinne, Sokrates, als so  
 viel an dir ist, die ganze Stadt und ihre Geseze zu ver-  
 nichten? Glaubst du denn, daß ein Staat bestehen könn-  
 ne, in welchem die gefällten Urtheile nicht vollstreckt,  
 und von einem jeden, der Lust dazu hat, vereitelt wür-  
 den? Was wollen wir, lieber Krito, auf eine solche  
 Frage antworten? Erwa, daß ich wider die Geseze sey ver-  
 urtheilt worden? Würden aber die Geseze nicht gleich  
 erwie,

erwiedern: was haben wir dir denn gethan, Sokrates, daß du uns zu Grunde zu richten suchst? Haben wir dir nicht das Daseyn gegeben, oder findest du etwas an den Gesetzen zu tadeln, nach welchen dein Vater, deine Mutter geheirathet, und dich mit ihr erzeugt hat? Oder gefallen dir etwa die Gesetze nicht, nach welchen du bist erzogen und in allen nützlichen, freyer Männer würdigen Künsten, und Kenntnissen unterrichtet worden? Und wenn ich alle diese Gesetze nicht anders als billigen könnte, würden sie denn nicht mit allem Rechte fortfahren: weil du nun unter unserm Schutze bist geboren, erzogen und ausgebildet worden, bist du denn nicht gleich deinen Vorfahren unser Kind und unser Knecht, und wenn du dieses zugeben mußt, wie kannst du denn verlangen, daß du mit uns völlig gleiche Rechte habest, und daß dir gegen uns eben das erlaubt sey, was uns gegen dich erlaubt ist? Du würdest ja nicht einmal deinem Vater, oder deinem Herrn, wenn du einen solchen hättest, das wieder thun dürfen, was er dir thäte, nicht wieder schmälen, wenn er schmähte, nicht wieder schlagen, wenn er schlug; wie viel weniger also kann dir dieses gegen dein Vaterland und seine Gesetze gestattet seyn? Wenn wir dich also auch tödten wollen, würdest du, wenn du anders ein guter Bürger und rechtlichaffener Mann wärest, uns wieder zu verderben suchen müssen? Oder bist du vielleicht einer von den Weisen, welche nicht glauben, daß das Vaterland heiliger und verehrungswürdiger, als Vater, Mutter und Vorfahren sey, daß es bey den Göttern und allen vernünftigen Menschen mehr gelte, und daß man dem zürnenden Vaterlande mehr, als einem zürnenden Vater nachgeben, und es in Ehren halten müsse? Daß es also auch Pflicht sey, alles zu thun und zu leiden, was es gebeut: es mag nun Peitseln oder Fesseln anlegen, oder in den Krieg zum Tode und zu Verwundungen führen wollen: daß

man im Kriege und Frieden niemals den Platz, wohin es uns gestellt habe, verlassen, und daß man ihm noch weniger, als Vätern und Müttern, Gewalt anthun müsse? — Was wollen wir auf diese Vorstellungen antworten, mein Freund! nicht, daß sie wahr seyn? — Wenn nun, würden die Geseze wahrscheinlich weiter reden, das wahr ist, was wir dir gesagt haben, so hüte dich, daß du nicht in dem, was du vor hast, die größte Ungerechtigkeit begehest. Wir, die wir dich gezeugt, erzogen, und alles des Schönen und Guten, was wir nur geben konnten, theilhaftig gemacht haben, wir haben nichts desto weniger dir, wie einem jeden Athenienser die Freyheit gelassen, mit allen seinen Gütern hinzugehen, wohin er wolle, wenn wir ihm etwa nicht gefallen sollten. Bleibt also jemand so lange, daß er die Art, wie bey uns gerichtet und andere öffentliche Geschäfte und Aemter verwaltet werden, kennen zu lernen Gelegenheit hat, so nehmen wir billig an, daß ein solcher Bürger durch die That selbst darein gewilligt habe, alles das zu thun, was wir von ihm verlangen würden; und wer alsdann ungehorsam ist, den halten wir für dreysfach ungerecht: daß er uns als seinen Erzeugern nicht gefolgt ist, daß er uns als seine Erzieher verachtet hat, und endlich daß er uns nicht, wie er versprochen hatte, gehorcht, oder wenn wir fehlen, uns zu belehren gesucht hat. Wir befehlen ja nicht auf eine rauhe und harte Art, sondern wir verlangen, daß unsere Bürger uns gehorsam seyn, oder uns auch zurecht weisen sollen; und keines von beyden würdest du thun, wenn du vollführtest, was du dir vorgenommen hast. Unter allen Atheniensen ist aber keiner, der beydes zu thun förmlicher angelobt hat, als du. Hätten nicht wir und unsere Stadt dir vor allen andern gefallen, würdest du dann wohl, gleich Blinden und Lahmen, stets in unsern Mauern geblieben seyn? oder dich verheirathet und Kinder

ge

gezeugt haben? Selbst noch während deiner Anklage hättest du das mit unserm guten Willen thun können, was du jezo wider unsern Willen zu thun gedenkst. Damals prahltest du, als wenn du den Tod der Verweisung vorzögest, und nicht unwillig werden würdest, wenn du auch am Leben solltest gestraft werden; nun aber verläugnest du deine Aeden, und thust, was der elendeste Slav nicht thun würde. Du läuffst wider alle Verträge und Versprechungen weg, nach welchen du angelosbet hattest, unsern Befehlen zu gehorchen. Alle diese Verträge brichst du nicht aus Noth, oder weil man dich hintergangen, oder weil man dir nicht Zeit genug gelassen hätte, sie gehörig zu überlegen, sondern nach einem Alter von siebenzig Jahren, in welchem du dich unzählige mal, wenn diese Verträge dir unbillig schienen, entfernen konntest. Folge daher unserm Rath, und du wirst gewiß weder dich selbst verächtlich, noch deine Freunde unglücklich machen. Eine natürliche Folge deiner Flucht würde diese seyn, daß du deine Freunde in Gefahr sezt, ihr Vermögen und ihr Vaterland zu verlieren; und du selbst wenn du in eine der benachbarten Städte, nach Theben oder Megara, kämest, würdest allenthalben als ein Feind und Verderber der Geseze verdächtig werden. Du würdest gewiß die Meinung bestätigen, daß deine Mitbürger dich gesezmäsig verurtheilt, und daß du auch die Jugend verdorben hättest; denn wer die Geseze unwirkt, kann auch sehr leicht unbesonnene und schwache Menschen verderben. Wenn aber dieses auch nicht geschähe, würdest du wohl unverschämt genug seyn, noch immer fort zu lehren, daß Tugend und Gerechtigkeit die größten Güter der Menschen seyen? Wolltest du aber die Städte, in denen die Geseze beobachtet werden, und in denen die am besten gebildeten Menschen sich finden, meiden, wäre es dann auch noch der Mühe werth, das Leben zu behalten? Gesezt also, du kämst

nach Thessalien, wo Krito so viele Gastfreunde, und Bölleren und Zügellosigkeit ihren Sitz haben, würdest du dich nicht schämen, in der schimpflichen Verkleidung eines Entflüchteten zu erscheinen? Würde man auch nicht dort von dir sagen, daß du als ein alter Mann noch so geizig nach Leben gewesen sehest, daß du um eines elenden Restes weniger Jahre oder Monate willen die heiligsten Geseze übertreten hättest? Glaubst du nicht, daß du allen Menschen schmeicheln und dienen müstest? Vielleicht aber sagst du, daß du deswegen noch leben möchtest, damit du deine Kinder erziehen und bilden könntest. Und auch diese wolltest du also in ein fremdes Land führen, damit sie gleiche Unwürdigkeiten mit dir ertragen lernten? Willst du sie aber in Athen zurück lassen, wie kannst du dann daran zweifeln, daß deine Freunde sich ihrer eben so gut annehmen werden, wenn du in den Wohnungen abgeschiedener Seelen, als wenn du in Thessalien seyn wirst? Höre uns also noch einmal, Sokrates, und ziehe weder deine Kinder, noch dein Leben, unsern Befehlen vor, damit du nicht, als ein Verräther deines Vaterlandes, deiner Freunde und deiner selbst, in eine andere Welt übergehst, und von unsern Brüdern eben so hart empfangen werdest, als wir über dich zürnen würden, wenn du uns übertreten hättest. — Mit diesen Gründen brachte Sokrates den Krito von dem Vorsatz zurück, seinen Freund der Strafe der Geseze zu entziehen \*)

Sokra

\*) Betrachte, sagt Epiktet (IV. Diff. 1. p. 573. Ed. Upton.), den Sokrates, wie er Weib und Kinder, Vaterland, Freunde und Verwandte hat, aber sie alle den Gesezen und dem Gehorsam gegen die Geseze nachsetzt! Wenn er zum Kriegsdienste aufgefördert wurde; so war er der erste, der auszog, und der seines Lebens am wenig-

Sokrates blieb nicht bloß bey dem Gedanken des gewiß bevorstehenden, sondern auch bey dem rührenden und feierlichen Gepränge des nunmehr heranrückenden  
 Zi 5 Todes

nigsten schonte. Als aber die Tyrannen ihm befahlen, den Leon zu ergreifen, bedachte er sich nicht einmal, ob er diese schändliche That unternehmen sollte, ungeachtet er wußte, daß seine Weigerung ihm den Tod zuziehen könnte. Allein was lag ihm daran, da er nicht sein Leben, sondern seine Rechtschaffenheit erhalten wollte, die weder mit Gewalt zu bezwingen, noch durch Ränke zu überlisten ist? Als er ferner vor Gericht stand, um sich gegen eine Todesanklage zu vertheidigen; betrug er sich wohl als einen Mann, der Frau und Kinder hatte? Und als er den Giftbecher trinken sollte, hörte er da wohl die Stimme des Krito, der ihn bat, sich doch um seiner Kinder willen zu retten? Dachte er wohl an etwas anders, als wie er seine Tugend, nicht sein Leben bewahren wolle? Es war ihm nicht darum zu thun, seinen Leib, sondern das zu erhalten, wodurch der Adel der Seele behauptet und vermehrt wird. Sokrates wollte sein Leben nicht durch eine Schandthat erkaufen, er, der seine Einwilligung nicht gab, als die Athener sie verlangten, er, der die Tyrannen verachtete, und auf eine solche Art von Tugend und Rechtschaffenheit redete. Es ging ihm, wie guten Schauspielern, die oft ihren guten Namen mehr retten, wenn sie nicht spielen, als wenn sie zur Unzeit spielen. — Aber was werden nun seine armen Kinder anfangen? Wenn ich nach Theffalien gegangen wäre, würdet ihr euch unstreitig ihrer angenommen haben, und jezo, da ich in den Tod gehe, solltet ihr sie vernachlässigen? — Wie verführet er den Tod, oder vielmehr wie spielt er nicht mit demselben? Wären ich und du an seiner Stelle gewesen; so hätten wir gleich gedacht, daß man diejenigen, die uns Unrecht thun, wenn es nicht anders seyn könne, durch Unrecht abzuhalten suchen müsse. Wie würden überdem noch überlegt haben, daß wir, wenn wir am Leben blieben, noch vielen, und! wenn wir

stür-

Todes unerschüttert, das oft den Muth und die Standhaftigkeit der festesten Gemüther brach, die sich weder vor der Auflösung ihrer Natur, noch vor den Schmerzen der Zerstörung des Körpers fürchteten. Sokrates redete am Tage seiner Hinrichtung, da er den tödtlichen Becher fast schon in der Hand hielt, nicht nur mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Unererschrockenheit, sondern auch mit einer ungewöhnlichen Heiterkeit und Erhebung der Seele, so daß es schien, als wenn er nicht ohne eine göttliche Fügung in den Tod ginge, und als wenn er nicht in's Grab sollte hingestürzt, sondern in den Himmel erhoben werden \*). An diesem traurigen Tage versammelten sich seine Freunde vor dem Gefängnisse früher, als sie sonst gethan hatten. Sie mußten aber eine Zeitlang warten, weil Sokrates am letzten Morgen sei

---

stürben, niemanden nuzen könnten. Ja wir würden uns, wenn wir gekonnt hätten, durch eine jede Oeffnung oder Ritze gerettet haben. Wo wären dann auch diese geblieben? Würden wir nicht andern Menschen viel mehr genutzt haben, wenn wir gestorben wären, wann und wo wir sollten? Sokrates beglückt jezo die spätesten Nachkommen durch die Erinnerung oder das Andenken dessen, was er vor seinem Tode gesagt und gethan hat.

\*) Cicer. Tusc. quaest. I. 29. Plat. in Phaed. p. 22. Ὡς ἀδελφῶν καὶ γεννητῶν ἐτελευταίᾳ, ὡς μοι παριστάσθαι ἐκεῖνον μηδ' εἰς ἀδελφῶν ἰόντα ἀνευθεῖας μοιρῶν ἵεναι, καὶ ἐκεῖσε ἀφικόμενον εὖ πράξεν, εἴτερ τις πώποτε καὶ ἄλλος. — Mont. II. II. p. m. 138. Et qui ne reconnoisse en luy, non seulement de la fermeté, & de la constance (c'estoit son assiette ordinaire que celle là) mais encore je ne scay quel contentément nouveau & une allegresse enjouée en ses propos & façons d'neries.

seines Lebens, wie dieses in Athen gebräuchlich war, von den dazu bestellten elf Männern seiner Fesseln entledigt wurde \*). Als aber bald nachher der Gefangenwärter ihnen erlaubte, daß sie jezo ihren Freund besuchen könnten, wurden sie von der Lantippe, die nebst einem ihrer kleinen Söhne an der Seite des Sokrates saß, mit einem kläglichen Jammergeschrey und der Ausrufung empfangen, daß sie jezo den Sokrates, und Sokrates seine Freunde zum letztenmale sähe. Der erhabene Weise sah den Kriton mit einem bedeutenden Blick an, und bat, daß doch einer von ihnen seine Gattinn nach Hause bringen möchte. Lantippe wurde daher unter lautem Geheul und heftigen Schlägen auf ihr Gesicht und Brust weggeführt. Indem dies geschah, zog Sokrates sein Bein in die Höhe, und sagte, indem er es rieb: Welch ein seltsames Ding, meine Freunde, ist es um das, was die Menschen Vergnügen nennen, und wie wunderbar verhält es sich zu dem, was sein Gegen-  
 saß scheint, nämlich zum Schmerze? Beyde lassen sich nicht zugleich im Menschen vereinigen, und doch, wenn er das eine verfolgt oder nimmt, muß er auch das andere nehmen, als wenn sie an einem einzigen Gliede zusammenhängen. Hätte Aesop dieses bemerkt, so würde er daraus wahrscheinlich den Stoff zu einer Fabel genommen haben, daß nämlich die Gottheit diese mit einander streitenden Feindinnen hätte versöhnen wollen, und da sie dieses nicht gekonnt, daß sie wenigstens ihre Enden zusammen gebunden hätte. Aus diesem Grunde folgt immer, wenn man das eine hat, auch das andere nach, wie les auch jezo mir geht. Denn da mir vorher die Fesseln Schmerzen verursachten, so scheint jezo das Ver-  
 gnü

---

\*) Plat. in Phaed. p. 23.

gnügen nachzufolgen \*). Diese Beobachtung veranlaßte zuerst ein Gespräch über die Gedichte, die Sokrates im Gefängnisse gemacht hatte, führte alsdann zu Betrachtungen über den Selbstmord, und endlich zu Untersuchungen über die Unsterblichkeit der Seele, womit Sokrates und seine Freunde sich den größten Theil des Tages beschäftigten. Als aber derjenige, der dem Sokrates den Giftbecher reichen sollte, merkte, daß dieser mit vieler Wärme redete, gab er ihm den Rath, sich nicht zu erhitzen, weil er sich sonst der Gefahr aussetze, den Giftbecher zwey bis drey mal trinken zu müssen. Sokrates dankte ihm für die Warnung, fuhr aber nichts desto weniger in demselbigen Tone fort, und bat ihn, so viel Gift zuzubereiten, daß genug da wäre, wenn er auch zwey bis drey mal trinken müßte \*\*). Während dieser Unterredungen waren seine Freunde nicht so betrübt und gerührt †), als es schien, daß sie bey dem nahen Tode ihres Lehrers hätten sehn sollen; sie fühlten aber auch nicht das reine Vergnügen, was sein Umgang und Unterricht ihnen sonst verschaffte, sondern eine seltsame Mischung von Freude und Schmerz, die in ihnen bald Lachen und bald Thränen hervorbrachte. Sokrates hörte die Einwürfe seiner Freunde mit eben der Aufmerksamkeit und Gelassenheit an, womit er sie sonst aufgenommen hatte, und als Kebes und Simonias sich scheuten, ihm ihre Gedanken zu eröffnen, weil sie fürchteten, ihm

\*) Montaigne l. c. A ce treffaillir, du plaisir qu'il sent à gratter sa jambe, après que les fers en furent hors, accuse-t-il pas une pareille douceur & joye dans son ame, pour estre desenforgée des incommodités passées & à même d'entrer en cognoissance des choses advenir?

\*\*) In Phaed. p. 24.

†) ib. p. 21.

in seiner Lage beschwerlich zu fallen, lächelte er freundlich und sagte zu ihnen \*): wie schwer würde es mit werden, andere Menschen zu überzeugen, daß ich den mit zugestohenen Zufall für kein Unglück halte, da ich euch, meine Lieben, nicht einmal davort überzeugen kann! Indem ihr glaubt, daß ich jezo verdrüßlicher sey, als ich in meinem vorhergehenden Leben war, scheint ihr mir in Rücksicht auf Weissagungsvermögen oder Vorhersehungskraft nicht einmal so viel, als den Schwänen zuzutrauen. Wenn diese sich dem Tode nahe fühlen, so singen sie viel mehr und schöner, als sie sonst thaten, weil sie sich freuen, daß sie zu dem Gotte gelangen werden, dessen Diener sie sind. Die Furcht der Menschen vor dem Tode ist Ursache, warum sie die Schwäne belügen, und ihnen nachgesagt haben, daß sie voll Betrübniß ihren nahen Tod bejammerten. Diese falschen Ausleger bedachten nicht, daß weder die Nachtigall, noch die Schwalbe, noch irgend ein anderer Vogel singt, wenn er Schmerzen leidet, und daß man dieses also auch nicht von den Schwänen vermuthen könne. Als Geheiligte des Apollo schauen sie in die Zukunft, und sehen alles das Gute vorher, was ihnen nach ihrem Tode bevorsteht, und nur deswegen freuen sie sich und singen an ihrem Sterbetage mehr, als in ihrem übrigen Leben. Auch ich glaube ein Miknecht der Schwäne und ein Priester desselbigen Gottes zu seyn. Zugleich hoffe ich, daß ich nicht weniger weißagend bin, als sie, und auch nicht unlieber aus diesem Leben abscheiden werde. Ihr könnt deswegen sagen oder fragen, was ihr wollt, so lange es noch die elf Männer der Athenier erlauben. Auf diese Versicherung brachten Simias

---

\*) p. 33. 34. in Phaed.

mias und Kebes ihre Entwürfe vor, und als er diese ge-  
 hört hatte, legte er seine Hand auf das Haupt des neben  
 ihm sitzenden Phädo, und sagte zu ihm, indem er, wie  
 sonst, mit seinen Haaren spielte: Diese schönen Haare,  
 mein Freund, mußt du noch heute abschneiden, und ich  
 will desgleichen thun, wenn uns unsere Ueberzeugung  
 von der Unsterblichkeit der Seele geraubt werden sollte.  
 Wenn ich in deiner Stelle wäre, so würde ich, wie die  
 Argiver, ein Gelübde thun, nicht eher meine Haare  
 wieder wachsen zu lassen, als bis ich die Gründe des  
 Kebes und Siminias überwunden hätte. Er ermun-  
 terte hierauf den Phädo zum muthigen Kampfe, warnte  
 seine Freunde vor dem Hasse der Vernunft, und aller  
 Vernunftschlüsse, welcher der Menschenfeindschaft ähn-  
 lich sey, und eben wie diese entstehe, und erklärte, daß  
 er aus allen Kräften für seine Meinung streiten werde,  
 nicht bloß, um die Ehre zu haben, seine Zuhörer zu  
 überzeugen, sondern auch um seiner selbst willen. Denn  
 wenn seine Behauptung wahr wäre; so sey es immer  
 schön, eine so trostreiche Wahrheit zu erkennen. Wäre  
 sie aber auch falsch; so würde der bald mit ihm sterbende  
 Irrthum nicht allein nicht schaden, sondern ihm wenig-  
 stens das Sterben erleichtern, und seinen Freunden das  
 Anhören kleinmüthiger und beschwerlicher Klagen erspa-  
 ren. Uebrigens sollten sie bey seiner Vertheidigung gar  
 nicht auf ihn, sondern allein auf die Wahrheit sehen,  
 sollten ihm alle ihre Zweifel und Gegengründe frenmü-  
 thig offenbaren, und sich in Acht nehmen, daß er nicht  
 aus Eifer für seine Sache sie und auch sich selbst hinter-  
 gehe, und gleich einer Biene sterbe, nachdem sie ihren  
 Stachel in einer gemachten Wunde zurück gelassen habe.  
 Als nun Sokrates alle seine Gedanken über die Unsterb-  
 lichkeit der Seele und ein anderes Leben vorgetragen, und  
 alle Einwürfe seiner Freunde beantwortet hatte, ermahnte  
 er diese noch zuletzt, stets darnach zu streben, ihre See-  
 len

len mit dem ihnen eigenthümlichen Schmuck, mit Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit und andern Tugenden, zu schmücken, weil sie alsdann mit frohen Hoffnungen der Zukunft entgegen gehen könnten. Ihr alle, sagte er zum Kebes, Simmias und den übrigen, müßt ein jeder zu seiner Zeit eben den Weg wandeln, den ich jezo gehen werde. Allein mich ruft jezo, würde ein tragischer Dichter singen, mein Verhängniß, und es ist Zeit in's Bad zu gehen, das ich noch vor meinem Tode nehmen will, um nachher den Weibern nichts zu schaffen zu machen. Nach diesen Worten fragte ihn Krito, ob er nicht ihm oder seinen übrigen Freunden in Ansehung seiner Kinder oder auch anderer Angelegenheiten etwas zu befehlen und aufzutragen habe? Nichts neues, mein lieber, antwortete er, als was ich euch immer gesagt habe, daß ihr, wenn ihr Sorge für eure Herzen tragt, auch ohne Versprechungen, meinen Willen erfüllen, und meine Kinder und euch selbst glücklich machen werdet. Wenn ihr hingegen euch selbst vernachlässiget, und nicht genau nach dem lebt, worüber wir jezo und auch sonst geredet haben; so werdet ihr alsdann auch die heiligsten Gelübde und Versprechungen nicht erfüllen, die ihr jezo ablegen könntet. Was meine Beerdigung betrifft, fuhr er fort, denn auch darüber wurde er befragt, so könnt ihr sie einrichten, wie ihr wollt, wenn ihr mich anders halten könnt, und ich euch nicht entwische. Ich kann, sagte er mit einem sanften Lächeln, den Krito nicht überzeugen, daß ich der Sokrates bin, der jezo mit euch spricht, — und setzte alsdann die übrigen Worte hinzu, die ich oben angeführt habe. Als er dieses gesagt hatte, ging er in ein besonderes Zimmer, um sich zu waschen, und nahm nur allein den Krito mit sich; die übrigen bat er zurück zu bleiben. Nach dem Bade ließ er seine Kinder und Weiber vor sich kommen, sagte ihnen in Gegenwart des Krito, was er ihnen noch zu sagen hatte, nahm

als

alsdann Abschied, und kehrte gegen Untergang der Sonne zu seinen übrigen Freunden zurück. Von diesem Augenblicke an redete Sokrates nicht viel mehr, nicht weil er alle seine Kräfte und Aufmerksamkeit brauchte, um sein Gemüth in der bisherigen Lage zu erhalten, oder weil er sich selbst so erweicht und gerührt fühlte, daß er alle Reden und andere Veranlassungen zu unmännlichen Erweichungen hätte vermeiden müssen, sondern weil sein Geist schon in besseren Welten schwebte, und einen Vorgenuß der Freuden empfand, in welche er nun bald eingehen sollte. Auch blieb ihm nicht einmal Zeit zu ausführlichen Gesprächen mehr übrig. Denn bald, nachdem er zu seinen Freunden zurückgekommen war, meldete ihm der Diener der elf Männer, daß es nun mehro Zeit sey, den Giftbecher zu trinken. Du wirst mir gewiß, sagte er zum Sokrates, nicht so begegnen, wie andere, die mich verfluchen, wenn ich ihnen auf Befehl meiner Obern ankündige, daß sie sterben müssen. Ich habe dich die ganze Zeit her als den standhaftesten, mildesten und besten unter allen denen erkannt, welche ihre Thaten oder ihr Unglück hieher gebracht haben, und ich bin überzeugt, daß du auch jezo nicht auf mich zürnen werdest, da es dir bekannt ist, daß nicht ich, sondern andere schuldig sind. Du kannst leicht denken, weshalb ich zu dir komme; lebe wohl und ertrage dein Schicksal so leicht, als es nur möglich ist. Indem er dieses sagte, wandte er sich um und ging mit weinenden Augen weg. Sokrates rief ihm das letzte Lebewohl nach, und versprach zu thun, was er ihm befohlen hatte. Wie gutartig, fuhr er zu seinen Freunden fort, ist dieser Mann! Er hat mich die ganze Zeit meines Gefängnisses über oft besucht, und freundlich mit mir geredet, und wie theilnehmend beweint er nicht jezo mein Schicksal! laßt uns aber thun, was er gesagt hat; Sorge dafür, mein Kriton, daß jemand das Gift bringt, wenn

es schon gerieben ist, oder wenn dies noch nicht geschehen ist, daß es gerieben werde. Die Sonne, antwortete Krito, glänzt noch an den Häuptern der Berge, und ist noch nicht untergegangen; eile also nicht, indem du noch Zeit genug hast. Ich habe viele gekannt, die noch spät gegessen und getrunken, und mit denen, welche sie sprechen wollten, geredet haben, ehe sie den tödtlichen Trank zu sich nahmen. Ich glaube wohl, erwiderte Sokrates, daß andere gethan haben, was du sagst; ich werde aber nicht so handeln, weil ich nichts, als verdienten Spott gewinnen würde, wenn ich aus einer elenden Begierde nach einer Frist von wenigen Augenblicken das Gift etwas später tränke \*). Als Krito dieses hörte, winkte er einem Sklaven, der das Gift rieb, und denjenigen herein führte, der es dem Sokrates reichen sollte. Sobald Sokrates diesen Mann erblickte, grüßte er ihn, und sagte ihm, was muß ich thun, guter Freund, wenn ich den Becher ausgeleert habe? Nichts weiter, antwortete dieser, als herumgehen, und dich niederlegen, wenn deine Beine schwer zu werden anfangen. Mit diesen Worten reichte er dem Sokrates das Gift, und dieser nahm es willig, ohne Zittern und ohne die geringste Veränderung von Farbe und Mienen hin. Er heftete seinen Blick mit der ihm gewöhnlichen Festigkeit auf den Mann, und fragte ihn, ob er wohl glaube, daß genug da sey, um den Göttern etwas ausgießen zu können, und als dieser es verneinte, fuhr er fort: Gut, mein Freund! es ist aber dennoch erlaubt,

\*) Hieraus entstand wahrscheinlich die Sage, Muson. ap. Stob. Serm. p. 20. daß Sokrates gleich an dem ersten von drey Tagen, die er zu leben gehabt habe, gestorben sey.

laubt, und recht, die Götter anzusehen, daß sie meine Hinreise beglücken wollen. Ich bitte also darum, und hoffe, daß sie meine Bitte erhören werden. Kaum hatte er dieses gesagt, als er das Gift langsam und ruhig hinuntertrank. Bis hieher waren noch viele seiner gegenwärtigen Freunde im Stande gewesen, ihre Thränen zurück zu halten. Als sie ihn aber trinken sahen; flossen ihnen allen die Thränen stromweise über die Wangen herab: einige verhüllten ihr Antlitz, andere veränderten ihre Lage und Stellung, um sich dadurch Luft zu machen, noch andere endlich brachen in ein lautes Wehklagen aus; allein keiner beweinte und bedauerte das Schicksal des Sokrates, sondern sein eigenes und seiner Freunde Schicksal. Sokrates war der einzige, dessen Augen trocken und dessen Gesicht nicht durch Betrübniß und Klagen verzogen war. Er stillte oder besänftigte die Thränen und das Geschrey seiner Freunde; indem er mit unaussprechlicher Ruhe und Sanftmuth zu ihnen sagte: Was macht ihr denn, ihr lieben wunderbaren Leute! Auch des wegen habe ich vorher die Weiber weggeschickt, damit sie uns nicht auf eine ähnliche Art beunruhigen sollten. Ich habe gehört, daß man unter fröhlichen Zeichen und glücklichen Worten und Segnungen sterben müsse. Seyd daher ruhig und ermannet euch. Nicht lange nachher merkte Sokrates, daß seine Beine schwer wurden: er legte sich also nieder: fühlte allmählich seine Füße und seinen übrigen Leib bis ans Herz erkalten, und sagte kurz vor seinem Tode: Wir sind dem Aesculap noch einen Hahn schuldig: opfert ihn ja, und vergesst es nicht! Diese waren seine letzten Worte; denn als Kriton ihn fragte, ob er nicht noch sonst etwas zu bestellen hätte, antwortete er nicht mehr, und verschied nach einigen Augenblicken.

So starb der Beste der Menschen den schönsten und gottgefälligsten Tod, wie er das schönste und gottge-

gefälligste Leben geführt hatte \*). Seine Freunde trauerten um ihn, wie verlassene Waisen um ihren Vater \*\*), und vermischten in ihm den weisesten Rathgeber, den treuesten Lehrer, den wärmsten Freund, und den sichersten Führer zur Glückseligkeit \*\*\*). Sie zweifelten mit Recht, daß es einen bessern und glücklicheren Mann gegeben habe, und forderten diejenigen, die dieses nicht glaubten, auf, ihre Helden mit dem Sokrates zu vergleichen, und alsdann den Ausspruch zu thun †). Sokrates, heißt es beim Xenophon ††), war so fromm, daß er nie etwas ohne oder wider den Willen der Götter that; so gerecht, daß er nicht allein niemanden schadete, sondern allen denen, welchen er konnte, so viel als möglich zu nutzen suchte; so mäßig, daß er niemals das Unangenehme dem Nützlichen vorzog; so klug und verständig, daß er niemals fehlte, und auch keines andern Rath brauchte, um das Gute und Böse zu unterscheiden; endlich so aufgeklärt, so scharfsinnig und überredend, daß er seine Gedanken vollkommen ausdrücken, daß er andere erforschen und prüfen, und eben so kräftig sowohl zu Recht weisen, als zur Tugend aufmuntern konnte.

R 1 2

Ohne

\*) Xenoph. VIII. 8. p. 263. Ὁμολογεῖται γὰρ, εἶδεναι πᾶσι τῶν μνημονευομένων ἀνθρώπων καλλίον θάνατον ἐνεγκεῖν. Auch Montagne l. c. p. 139. hielt den Tod des Catö zwar für tragischer, aber nicht für so schön, als des Sokrates seinen.

\*\*\*) Plat. in Phaed. p. 46.

\*\*\*\*) Xen. l. c. p. 267. 68. und Plat. l. c. p. 47.

†) Xen. l. c. p. 268. Auch Montagne sagt: L'ame de Socrates qui est la plus parfaite, qui soit venue à ma cognoissance p. 133. und S. 139. de semblables, je fais grand doute, qu'il y en ait eu.

††) p. 267.

Ohne Bedenken, ruft eben dieser Schriftsteller aus \*), würde ich denjenigen für den Glücklichsten unter den Sterblichen halten, der mit einem noch lehrreichern Manne, als Sokrates war, bekannt geworden wäre.

Wenn du mir bis hieher gefolgt bist, lieber Leser! ohne mit den Freunden desjenigen, der nie weinte, Thränen zu vergießen, ohne in deinem Innersten von Ehrfurcht und Bewunderung für denjenigen durchdrungen zu werden, der nichts als das Laster fürchtete, und nur die Tugend und Tugendhaften bewunderte und verehrte, ohne es dir endlich unzählige mal zu gestehen, daß du noch lange der nicht seyst, und das nicht thun könnest, was Sokrates war, und wirklich that; dann bedaure ich dein Herz und deinen Verstand, dann warst du nicht werth, mit dem Manne, den ich dir geschildert habe, bekannt zu werden, und du würdest unstreitig von ihm, wenn er noch lebte, verstoßen worden seyn. Du aber, hoffnungsvoller Jüngling und edler Mann! dessen Seele das schwache von mir entworfene Gemälde mit Liebe zur Tugend erfüllt hat, schließe das Bild dieses Weisen, wenn du es anders fassen kannst, ganz in deine Brust ein, frage es, wie das Orakel der Wahrheit und Tugend, um Rath, so oft du handeln willst, opfere ihm Dank, wenn du ihm irgendwo ähnlich geworden, und erröthe vor ihm, wenn du von ihm abgewichen bist. Zwar kannst du nicht mehr die heilige Stätte besuchen, wo seine Asche ruht, und die jezo von den wildesten aller Barbaren und von den verächtlichen Nachkommen seiner Mörder entweiht wird; allein du kannst das, was selbst die Freunde des Sokrates am meisten an ihm liebten und schätzten, seine große Seele anschauen, und mit ihr  
um

---

\*) Apol. Socr. p. 4. 34.

umgehen, kannst alle seine Worte und Thaten dir stets gegenwärtig erhalten, kannst stets die Muster seiner erhabenen Tugenden betrachten, und ihn gleichsam selbst anrufen, daß er dich in deinen Bestrebungen, ihm ähnlich zu werden, stärken und unterstützen möge \*). Wenn du alles dieses thust; so ehrt du sein Andenken frömmere und heiliger, als wenn du ihm Bildsäulen, Altäre und Tempel errichtetest, und kannst überzeugt seyn, daß du in eben dem Verhältnisse, in welchem du sein Leben durch das deinige ausdrückst, auch in dieser Welt glücklicher werden \*\*), und daß er dereinst an dem Orte, wo er keinen ungerechten Richter und böshafte Ankläger mehr zu fürchten hat, dich als einen seiner geprüfsten Freunde empfangen werde †).

Rf 3

Nicht

\*) Proinde, sagt Erasmus, quum hujusmodi quaedam logo de talibus viris, vix mihi tempero, quin dicam: Sancte Socrates! ora pro nobis.

\*\*\*) Siehe dritte Beilage.

†) Die schönen Gedanken, womit Tacitus sein Leben des Agricola beschließt, hatten sich meinem Gedächtnisse so tief eingedrückt, daß sie sich mir an dieser Stelle wie von selbst darboren. Ich will diejenigen, die mir, wie meine eigene Gedanken, geläufig geworden sind, mit seinen Worten herlegen, weil sie gewiß auch denen wieder gefallen werden, die sie schon mehrmalen gelesen haben. Si quis piorum manibus locus; si, ut sapientibus placet, non cum corpore extinguuntur magnae animae; placide quiescas, nosque, domum tuam, ab infirmo desiderio & muliebribus lamentis, ad contemplationem virtutum tuarum voces, quas neque lugeri, neque plangi fas est. — Is verus honos, ea conjunctissimi cujusque pietas. Id filiae quoque uxori praeceperim, sic patris, sic mariti memoriam venerari, ut omnia facta dictaque ejus secum revolvant, formamque ac figuram animi ma-

gis.

Nicht lange nach dem Tode des Sokrates erging es den Atheniensern, wie es ihnen in allen ähnlichen Fällen zu ergehen pflegte: sie bereuten ihre Uebereilung eben so heftig, als sie vorher unbesonnen und ungerecht in ihrem Urtheile gewesen waren \*). Sie schlossen nicht nur, so erzählt wenigstens Diogenes, ihre Gymnasien und andern Uebungsplätze, errichteten nicht nur dem Sokrates eine eberne vom Isypp gearbeitete Statue, eine Ehre, die sie nur ihren größten Wohlthätern und Heerführern erwiesen \*\*), sondern sie tödteten auch den Melitus, und verwiesen die übrigen Ankläger des Sokrates als Betrüger des Volks †). Die Strafe ihrer Bos-

heit

---

gis, quam corporis complectantur. non quia Intercedendum putem imaginibus, quae marmore aut aere finguntur; sed ut vultus hominum, ita simulacra vultus imbecilla ac mortalis sunt; forma mentis aeterna, quam tenere & exprimere non per aliam materiam & artem, sed tuis ipse moribus possis. Quidquid ex Agricola amavimus, quidquid mirati sumus, manet, mansurumque est in animis hominum, in aeternitate temporum, fama rerum.

\*) Isocr. vol. II. p. 383. 384. Diog. II. 43. & ibi Menag.

\*\*\*) In spätern Zeiten sollen sie ihm so gar eine Capelle erbaut haben. Marin. in Vit. Procli.

†) ib. & VI. 10. 11. An der letzten Stelle heißt es, daß Antisthenes die Rache der Atheniensier wider die Mörder seines Lehrers gereizt habe. Plutarch hingegen berichtet VIII. 128. de invidia & odio, daß die Ankläger des Sokrates von ihren Mitbürgern so verabscheut worden, daß sie ihnen kein Licht angezündet, ihnen, wenn sie von ihnen gefragt worden, gar nicht geantwortet, sich mit ihnen nicht gebadet, sondern das Wasser, worin sie sich gewaschen, als unrein hätten weggesseßen lassen. Dieser allgemeine Abscheu habe sie, setzt er hinzu, zu einer solchen Verzweifelung gebracht, daß sie sich selbst erhenkt hätten.

heit folgte den Verwiesenen noch über die Gränzen ihres Vaterlandes nach; denn Antus soll von den Herakleoten entweder ausgeworfen oder gar gesteinigt worden seyn \*).

Von einem so merkwürdigen Mann, dessen Leben, Charakter und Denkungsart man so genau hat kennen gelernt, darf ich wohl voraussetzen, daß man auch die Person und häuslichen Umständen wissen möchte, so viel uns deren von zuverlässigen Schriftstellern sind aufbehalten worden. Das Aeußere des Sokrates entsprach seinem Innern im geringsten nicht, und sein Leib war eben so häßlich, als die Bewohnerinn desselben schön war. Selbst seine Schüler verglichen ihn mit den Silenen, wie sie von Künstlern, oder aber in den Satyrischen Schauspielen vorgestellt wurden \*\*). Er hatte einen kahlen Kopf \*\*), auffallend hervorstehende Augen, eine kleine aufgestülpte Nase, einen großen Mund, aufgeworfene Lippen, und einen hervorragenden Bauch †). Bei allen diesen Häßlichkeiten oder Abweichungen von dem Ideal Griechischer Künstler hatten die übrigen Gliedmaßen des Sokrates ein solches Ebenmaaß, daß die untern Theile seines Leibes den obern vollkommen entsprechend waren, und auch selbst dem Gewicht nach gleich zu seyn schienen ††). Ungeachtet er sich nicht so oft als die übrigen Griechen badete, so war sein Körper doch stets durch Mäßigkeit und vollkommne Gesundheit reiner und glänz-

Kf 4

zern

\*) Diog. II. 43. &amp; ibi Menag.

\*\*) Plat. in Symp. p. 192. Xenoph. Symp. IV. §. 19. p. 453. &amp; c. 5. §. 7. p. 473.

\*\*\*) Schol. Aristoph. ad v. 146.

†) Xenoph. Symp. c. 2. p. 438. &amp; c. 5. p. 472. 73. &amp; Plat. p. 69. in Theaet.

††) Xen. Symp. c. 2. l. c.

gender, als die Leiber derjenigen, die sich zwar häufig wuschen, aber durch Unmäßigkeit und andere Laster verunreinigten \*). Seine ganze Person hatte etwas so reizvolles und anziehendes \*\*), daß er bey einer längern Bekanntschaft viel mehr, als die schönsten Jünglinge fesselte; und Zopyrus, der Physiognomiker, wurde daher mit Recht vom Alkibiades ausgelacht, als er mit Uebersetzung des starken Ausdrucks großer Talente und Tugenden in den Augen und beweglichen Theilen des Gesichts, allein aus dem Bau der Kehle und des Halses schloß, daß Sokrates blödsinnig und ausschweifend seyn müsse, und in diesen festen Theilen zwar den Hang zu gewissen Lastern, aber nicht die Stärke und Anlagen wahrnahm, wodurch Sokrates sie bändigen und unterdrücken konnte.

Als Gemahl und Vater war Sokrates nicht so glücklich, als er es verdiente. Seine einzige Gattin, die berühmte Xantippe, war, scheint es, eine sparsame, thätige und kluge Hausfrau †), liebte ihre Kinder so wohl, als ihren Mann zärtlich, nahm wenigstens an dem Tode des Sokrates einen so zärtlichen Antheil, als eine Frau nur nehmen konnte, die in ihrem Manne die größte Stütze und einen unerseztlichen Freund zu verlieren

\*) IV. c. II. p. 663. Epiktet. Dissert. Epiktet sagt, daß alle Schriftsteller dieses bezeugt hätten, und er erklärt den Vorwurf von Blässe, Kränklichkeit und Schmutz, den Aristophanes ihm machte v. 164 & 835. für eine eben so grundlose Verläumdung, als die Beschuldigungen, daß er Kleidungsstücke entwendet, oder, kann man noch hinzusetzen, daß er die Leibesübungen vernachlässigt habe v. 834.

\*\*\*) Cicor. de fato c. 5.

†) Ohne diese Tugenden der Xantippe hätte die Haushaltung des armen Sokrates gar nicht bestehen können.

lleren fürchtete \*); allein sie war zugleich, was auch  
 Heumann zur Rettung ihres guten Lemmunds gesagt  
 hat\*\*), von einer so sauren, mürrischen und zänkischen  
 Gemüthsart, und von einer so anhaltend üblen Laune,  
 daß sie gerade diejenigen Personen am meisten quälte,  
 die sie am meisten liebte, und daß nichts weniger, als  
 die Geduld eines Sokrates erfordert wurde, um sie  
 nicht unerträglich zu finden. Ungeachtet ich nicht alle  
 die Erzählungen für wahr halte, die von den Ausbrü-  
 chen ihrer Hestigkeit erzählt werden; so ist es doch ge-  
 wiß, daß sie ihren eigenen Sohn bis zur Unversöhnlich-  
 keit wider sich anbrachte\*\*\*), und daß selbst die Freunde  
 des Sokrates darüber erstaunten, wie er †) ein Weib  
 dulden könne, das unter allen, die jemals geboren wä-  
 ren, oder geboren werden würden, das unleidlichste sey.  
 Die Hestigkeit und Verdrießlichkeit der Kantippe war so  
 unbezwingbar, daß Sokrates durch vieljährige Nachgie-  
 bigkeit und Sanftmuth sie um nichts mildern konnte.  
 Er pflegte daher zu sagen, daß, so wie diejenigen, die  
 reiten lernen wollten, nicht die zahmsten, sondern die  
 muthigsten Pferde wählten, er auch nicht eine sanfte,  
 sondern eine heftige Frau genommen habe, um die Kunst  
 zu lernen, mit allen Arten von Menschen umzugehen.  
 Denn wenn er diese ertragen könne; so sey er gewiß,  
 daß ihm nicht leicht ein anderer Mensch unerträglich seyn  
 würde. Mit dieser seiner Frau zeugte Sokrates wenig-  
 stens fünf Söhne, unter welchen Lamprokles der älteste  
 war ††), der sammt einem andern, Sophroniskus, noch

R f 5

vor

\*) Plat. Phaed. p. 23.

\*\*) I. 103. Act. Philos.

\*\*\*) II. 2. Memor. Socr.

†) Symp. c. 2. p. 435.

††) Xen. II. 2.

vor dem Sokrates starb \*). Nur noch ein erwachsener und zween unmündige Söhne überlebten ihren Vater \*\*), von deren Schicksalen wir aber nichts wissen. Nur von den ältern Söhnen hat sich eine Sage erhalten, daß sie ihrem Vater sehr unähnlich gewesen seyen, und ihm durch ihre Unbesonnenheit vielen Verdruß gemacht hätten †).

## Erste

\*) Stob. Serm. 106. Plutarch de genio Soer. VIII. p. 331.

\*\*\*) Plat. in Apol. p. 14 & in Phaed. p. 46.

†) Plut. in Cat. Maj. II. 558. Die meisten Leser haben sich vielleicht darüber gewundert, daß ich dem Sokrates nur eine Frau gegeben habe, da fast alle alte Schriftsteller ihn zuo entweder zugleich oder doch nach einander heira hen lassen. Viele Geschichtschreiber vid. Athen. XIII. principio, und unter diesen Aristoteles in seinem Werke vom Adel ib. & Diog. II. 26. erzählen, daß Sokrates erst die Kantippe, und dann die Myrto, eine Tochter des Aristides, oder wie Athenäus verbessert, eines Enkels des Aristides, geheirathet habe. Allein dieses ist zuverlässig falsch. Denn Kantippe lebte noch, als Sokrates hingerichtet wurde, p. 23. 46. Plat. Apol. Soer. Dies konnte dem Aristoteles unmöglich unbekannt seyn, und man kann daher das Buch *περὶ εὐγενείας*, wovon schon Plutarch zweifelte, ob es ächt sey, (II. in vita Arist. in fine) ohne Bedenken für untergeschoben erklären. Andere Schriftsteller, und unter diesen vorzüglich Satyrus und Hieronymus von Rhodus sagten, daß Sokrates die Myrto zuerst geheirathet, und nachher die Kantippe als eine Weinschläferinn zu sich genommen habe, weil die Athenienser, um ihre durch die Seuche entvölkerte Stadt mit Bürgern wieder anzufüllen, das Gesetz gegeben hätten, daß ein jeder Athenienser außer einer rechtmäßigen von Bürgern erzeugten Gattinn sich noch eine andere Freundin beylegen könne. Diog. l. c. Allein auch diese Nachricht ist gewiß erdichtet. Plato und Xenophon

## Erste Beylage zu p. 464.

Außer den allgemeinen Grundsätzen des Sokrates, die ich bisher angeführt habe, und die alle mit einander verbunden sind, finden sich in den Schriften des Xenophon und Plato noch manche abgerissene schöne Gedanken, die sich aber nicht gut in einen Zusammenhang bringen lassen, oder auch besondere Vorschriften über einzelne Pflichten, die in einer allgemeinen Geschichte, wie die meinige ist, nicht gut Platz fanden. Von den letztern will ich aber doch noch die Betrachtungen des Sokrates über die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern, und der Brüder gegen einander, wegen ihrer Vortrefflichkeiten mittheilen.

Als

---

Xenophon reden durchgehends von der Xantippe, als einer rechtmäßigen, und als der einzigen rechtmäßigen Gattinn des Sokrates, und sagen nichts von einer andern Frau, oder von dem Gesetz der Athemenser, was die Bygamie erlaubt haben soll. Auch war Lamprokles der älteste Sohn von der Xantippe, und nicht von der Myrto, ein Nebenbeweis, daß Sokrates die erstere nicht als eine Beyschläferinn nach der letztern genommen habe. Ich trete daher dem Panätius bey, der die Mehrheit der Frauen des Sokrates läugnete, und mit Gründen bestritt, die wir nicht mehr wissen. Athen. l. c. Diese falsche Meynung ist vielleicht durch einige mißverständene Stellen des Plato veranlaßt worden. Dieser Bekeweise sagt nämlich in seinem Phädon, daß *ἡ ἀρχαία γυναίκες* zum Sokrates gekommen seyen, und daß er *τὰς γυναίκας* weggeschickt habe, um sich nichts vorwünseln zu lassen p. 46. 47. Plato hatte hier aber nicht zwei Gattinnen des Sokrates im Sinne, sondern deutete auf die Xantippe, und eine oder mehrere Begeleiterinnen oder Slavinnen, die ihre beyden kleinen Söhne trugen oder tragen halfen.

Als er merkte, daß sein ältester Sohn Lamprokles gegen seine Mutter aufgebracht war \*), fragte er ihn einstens, ob er nicht undankbare Menschen habe kennen lernen, und ob er nicht diejenigen so nenne, die Wohlthaten, die sie genossen, vergelten könnten, und es nicht thäten. Als sein Sohn diese Frage mit Ja beantwortete, fuhr er weiter fort: Glaubst du nicht auch, daß ein jeder, der Wohlthaten unvergolten läßt, oder nicht einmal mit dankbaren Gesinnungen erwiedert, ungerecht sey? der Wohlthäter mag Freund oder Feind seyn? und daß einer um destomehr unrecht thue, je größere Wohlthaten er empfangen hat, und unvergolten läßt? Als Lamprokles auch dieses bejahte, sagte er ferner: Kann man denn auch wohl Personen nennen, die größere Wohlthaten empfangen haben, als Kinder von Eltern, denen sie ihr Daseyn und den Genuß alles des Guten zu danken haben, das die Götter den Menschen mittheilen? Bilde dir ja nicht ein, als wenn die Menschen bloß um des Vergnügens willen Kinder zeugten: denn wäre es ihnen bloß um das Vergnügen des Bey Schlafes zu thun; so könnten sie das genug bey Personen finden, mit welchen alle Häuser und Straßen angefüllt sind. Unläugbar sucht ein jeder, der sich vermählen will, eine solche Gattinn aus, mit welcher er die besten Kinder erzeugen kann. Der Mann ernährt alsdann seine Frau, und bereitet den künftigen Kindern alles vor, was zu ihrer Erhaltung und Wohlfart nothwendig und dienlich ist. Die Frau hingegen empfängt die Last des Kindes in ihren Schooß, trägt es mit vielen Beschwerden, bringt es mit unsäglichen Schmerzen und Lebensgefahren zur Welt, nährt es mit ihrem eignen Blute und Säften,

---

\*) Memor. Socr. II. 2.

ten, und zieht es mit tausendfältigem Ungemach auf, ohne daß sie jemals vom Kinde Gutes empfangen hätte, oder das Kind nur wüßte, von wem es alles das Gute erhält, oder auch nur zu erkennen geben könnte, wessen es bedarf. Die Mutter allein bemüht sich zu erfahren, was ihren Kindern zuträglich und angenehm ist, und sorgt für dieselben Tag und Nacht, ohne zu wissen, ob sie jemals nur Dank dafür erhalten werde. Die Eltern begnügen sich aber nicht damit, ihre Kinder zu ernähren, sondern sobald dieser ihre Kräfte und Alter es erlauben, lehren sie dieselben auch alles nützliche, was sie selbst wissen, oder lassen sie auch von andern unterrichten, und wenden alles an, was sie können, damit ihre Kinder so glücklich und vollkommen, als nur möglich, werden. — Auf diese Vorstellungen antwortete der Sohn des Sokrates: Wenn meine Mutter alles dieses und noch mehr gethan hat; so kann doch deswegen kein Mensch und auch ich nicht ihre Hefigkeit aushalten. Ist denn, sagte Sokrates, die Wildheit deiner Mutter unerträglicher, als die eines wilden Thieres? Allerdings, antwortete Lamprokles. Hat sie dich denn, fragte sein Vater, schon etwa gebissen oder geschlagen, wie wilde Thiere zu thun pflegen? Das eben nicht, erwiderte der Jüngling, allein sie sagt immer etwas, was man für sein Leben nicht hören möchte. — Wie viele Beschwerden und Verdrießlichkeiten magst du ihr aber wohl von deiner Kindheit an sowohl in Worten als durch Thaten verursacht haben? — Ich bin mir eben keiner Rede oder Handlung bewußt, deren sie sich zu schämen hätte. — Sollte dir denn das Zanken deiner Mutter unerträglicher seyn, als den Schauspielern die Hefigkeiten, die sie in den Trauerspielen gegen einander ausstoßen? Diese ertragen sie leicht, weil sie wissen, daß diejenigen, die schelten und drohen, es nicht in der Absicht zu schaden thun. Und du zürnst, wenn deine Mutter

ter

rer dir etwas Unangenehmes sagt, da du doch weißt, daß sie dir nicht allein nichts Böses, sondern alles Gute wünscht. Oder glaubst du etwa, daß sie es nicht gut mit dir meyne? — Dazu habe ich gar keine Ursache. — Und eine solche Mutter also, die dich so innig liebt, so eifrig für dich sorgt, und betet, du magst gesund oder krank seyn, eine solche Mutter hältst du für unleidlich? In der That, wenn du die nicht ertragen kannst; so ist dir selbst dein Glück unerträglich. Du wirst doch nicht denken, daß du gar nicht nöthig hättest, dich andern Menschen gefällig zu machen, und keinem, selbst nicht einmal Heerführern oder Magistratspersonen zu gehorchen? Vielmehr wirst du dem Nachbar zu gefallen suchen, damit er dein Licht anzünde, an deinem Glück Theil nehme, und dir helfe, wenn du seine Hülfe brauchst. Eben so wirst du einen jeden, der mit dir einerley Straße zieht, oder in einem Schiffe sich findet, oder auf andere Art mit dir in Verbindung kommt, eher zu deinem Freunde als Feinde machen wollen. Du möchtest also allen andern Menschen, und nur deiner Mutter allein nicht, gefallen? Weißt du nicht, daß unsere Stadt alle andere Arten von Undankbarkeit übersieht, und ungestraft läßt, daß sie hingegen denjenigen, der seine Eltern vernachlässigt, von der Würde von Archonten und Priestern ausschließt, als wenn ein solcher weder den Göttern auf eine gefällige Art opfern, noch dem Vaterlande gewissenhaft dienen könne? Wenn du also weise seyn willst, mein Sohn, so bitte den Göttern das Unrecht ab, was du deiner Mutter gethan hast, damit sie dir nicht als einen Undankbaren ungewogen werden. Hüte dich, daß nicht andere es erfahren, daß du deine Eltern gering schäzest, damit nicht alle dich verabscheuen, und selbst deine Freunde dich verlassen. Denn wenn diese merken, daß du gegen deine Eltern undankbar

bar bist, so werden sie gewiß glauben, daß du keinem andern Gutes mit Gutem vergelten werdest. —

Als Sokrates (so erzählt Xenophon, gleich im folgenden Abschnitt) einst merkte, daß die beyden Brüder Chärephon und Chärekrates mit einander gespannt waren: redete er den Chärekrates folgender Gestalt an: Bist du nicht auch einer von denen, welche glauben, daß Reichthümer nützlicher sind, als ein Bruder, ungeachtet dieser Verstand hat, und jene nicht: ungeachtet der erstere nur einzig ist, und helfen kann, und der andern viele sind, und Wartung verdienen? In der That ist es zu verwundern, wenn jemand Brüder deswegen, weil er ihr Vermögen nicht besitzt, für eine Strafe hält, und hingegen seine Mitbürger aus einem ähnlichen Grunde nicht dafür ansieht. Im letztern Falle merke man es bald, daß es besser sey, unter vielen sicher zu wohnen, und nur das Nothwendige zu haben, als das Vermögen aller übrigen Bürger zu besitzen, und seines Lebens und Eigenthums nicht sicher zu seyn. In Ansehung der Brüder aber will oder mag man dieses nicht eingestehen. Man kauft, wenn man kann, Sklaven, um Mitarbeiter, und bewirbt sich um Freunde, um Gehülfen zu haben; und Brüder hingegen vernachlässigt man, als wenn zwar aus Mitbürgern, aber nicht aus Brüdern Freunde werden könnten. Nichts destoweniger trägt es zur Freundschaft viel bey, von denselbigen Eltern erzeugt und zusammen erzogen zu seyn, in dem selbst die Thiere Liebe für diejenigen haben, mit denen sie aufgewachsen sind. Auch andere Menschen haben mehr Achtung für solche, die noch Brüder haben, als für diejenigen, die keine haben, und wagen es auch vielweniger, sie anzugreifen. Freylich, unterbrach Chärekrates den Sokrates, muß man einen Bruder nicht um geringer Kleinigkeiten willen meiden, weil er, wenn er ist, wie er seyn soll, allemal ein großes Gut

Gut ist. Allein wenn nun gerade das Gegentheil eintritt, was soll man dann machen? — Hat denn, erwiderte Sokrates, dein Bruder das Unglück, außer dir auch keinem andern Menschen zu gefallen? oder gibt es noch welche, mit denen er sich gut vereinigen kann? — Um desto hassenswürdiger ist er, antwortete Chärekrates, weil er sich andern Leuten gefällig zu machen weiß, und mir hingegen durch Reden und Thaten beständig beschwerlich oder schädlich ist. — Vielleicht aber ist dein Bruder nur deswegen eine Strafe für dich, weil du ihn nicht zu behandeln weißt, wie Pferde denen eine Strafe sind, die mit ihnen nicht umzugehen wissen. — Wie sollte ich aber nicht wissen, einem Bruder gut zu begegnen, da ich einem jeden andern, der von mir Gutes redet, oder mir Gutes thut, mit Worten und Thaten wieder vergelten kann? Demjenigen hingegen, der schlecht zu und von mir spricht und schlecht gegen mich handelt, kann ich nicht allein, sondern ich will ihn auch nicht segnen, oder ihm Gutes erweisen. — Du redest wunderbar, Chärekrates. Wenn du einen Hund bey deinen Heerden hättest, der den Schäfern schmeichelte, und dich hingegen anbellte, würdest du den nicht durch irgend etwas Gutes, das du ihm erwiesest, zu besänftigen und dir gewogen zu machen suchen? und einen Bruder, von dem du eingestehst, daß er dir ein großes Gut werden könnte, willst du nicht durch Güte und Gefälligkeit zu deinem Freunde machen, da es dir so leicht wird, Freundschaft durch liebliche Reden oder schöne Thaten zu erwerben? — Ich fürchte aber, daß ich nicht weise genug bin, um den Chärephon so gegen mich gesinnt zu machen, wie ich es wünsche. — Und doch darfst du dich gar keiner neuen und schweren Künste gegen ihn bedienen, sondern nur solcher, die dir vollkommen bekannt sind, und mit denen du, wenn du sie nur brauchen willst, deinen Bruder fangen, und ganz nach  
dei

deinem Willen regieren kannst. — So verheele mir doch die Zauberkunst nicht, lieber Sokrates, die ich bisher, ohne es zu wissen, besessen habe. — Wohlan denn! so sage mir einmal, wie du es anfangen wolltest, daß einer deiner Bekannten dich zum Gastmale rief, wenn er geopfert hätte? Würdest du ihn nicht selbst zuerst einladen? Und wenn du wünschtest, daß einer deiner Freunde in deiner Abwesenheit sich deiner Angelegenheiten annemen möchte, würdest du ihm nicht in demselbigen Falle deine Dienste anbieten? Und eben so, wenn du wolltest, daß jemand dich als Gastfreund aufnähme, wenn du in seine Stadt kämest, würdest du nicht in Athen die Pflichten der Gastfreundschaft gegen ihn ausüben? Du wußtest also schon lange, ohne es dir zu gestehen, alle Liebestränke, womit man andere Menschen zu Freunden machen, und zur Gegenliebe bewegen kann. Oder meinst du etwa, daß es dir Schande bringen werde, wenn du deinem Bruder zuerst Gutes thust? Meinem Urtheile nach ist derjenige der vollkommenste und lobenswürdigste Mann, der seinen Freunden im Wohlthun und seinen Feinden im Leideszufügen zuvorkommt. Wenn mir Chärephon geschickter dazu geschienen hätte, seinem Bruder zuerst wohl zu thun, so würde ich ihn dazu zu bereden gesucht haben. Allein ich habe geglaubt, daß ich dich biegsamer und geneigter finden würde. — Du muthest mir, sagte Chärekrates, etwas seltsames zu, daß ich als der Jüngere die Freundschaft mit meinem Bruder wieder anfangen soll, da doch die ganze übrige Welt urtheilt, daß der Aeltere im Reden und Handeln der erstere seyn müsse. — Wie, sagte Sokrates, ist es nicht allenthalben Sitte, daß der jüngere Bruder dem ältern ausweiche, wenn sie sich einander begegnen? daß er ihm seinen Platz überlasse, und in Gesprächen nachgebe? Zögere also nicht länger, mein Freund, sondern suche deinen Bruder zu besänftigen, und er wird gewiß wieder zu dir kommen. Siehest

du nicht, wie edel und ehrgeizig er von Natur ist? Nichtswürdige Leute könntest du nicht besser gewinnen, als wenn du ihnen etwas schenkest; gute und vortreffliche Männer aber nicht besser, als wenn du ihnen gütig oder freundlich begegnest. — Wie aber, wendete Chärekrates zuletzt ein, wenn ich durch mein Entgegenkommen nichts ausrichtete? was habe ich dann davon? — Dieses, antwortete Sokrates, daß du allen Menschen bewiesen hättest, daß du ein gütiger, und Chärephon hingegen ein schlechter Bruder sey, der gar keiner Wohlthaten werth ist. Allein ich bin überzeugt, daß du dergleichen nicht zu fürchten haben wirst, und daß Chärephon, wenn er merkt, daß du ihn zu einem Kampfe brüderlicher Liebe aufforderst, dich in Worten und Thaten zu übertreffen sich beeifern werde. Jezo seyd ihr in einem solchen Verhältnisse gegen einander, wie Hände und Füße, wenn sie, anstatt einander zu helfen, sich gegenseitig hinderten. Ist es nicht große Unwissenheit und unglückliche Verblendung, das zu seinem Verderben zu verkehren, was zum Nutzen geschaffen ist? Brüder hat die Gottheit für einander zu größerem gegenseitigen Nutzen geschaffen, als Hände, Augen, Füße und alles andere, was sie dem Menschen doppelt gegeben hat. Hände können sich schon einander nicht helfen, wenn das, was sie bearbeiten sollen, nur etwas weiter, als eine Klafter von einander entfernt ist; Füße, nicht einmal in einer so kleinen Entfernung; und Augen, von denen es scheint, daß sie am weitesten reichen müßten, können nicht einmal Gegenstände, die noch näher sind, zugleich von allen Seiten betrachten. Brüder hingegen, die in Eintracht leben, können zusammenwirken, und sich einander nützen, wenn sie auch noch so weit von einander entfernt sind.

Aber

Andere Betrachtungen über den Meib, über die wahren Vorgesetzten, und über die verschiedene Regierungsform findet man Memor. Socr. III. 9. IV. 6.

## Zweyte Beylage zu p. 468.

Man lese die Schilderung der Versuchung des Sokrates bey Plato p. 192. 193. in der Grundsprache; denn ins Deutsche läßt sie sich nicht gut, mag ich sie wenigstens nicht übersetzen. Man sehe auch Petronii Satyricon p. 245. Nach den angeführten Zeugnissen des Plato und Xenophon, und bey dem gänzlichen Stillschweigen des Aristophanes sowohl als seiner Ankläger, von einem unerlaubten Umgange mit schönen Knaben und Jünglingen ist es mir unbegreiflich, wie man dem Sokrates jenen Hang zur Knabenliebe habe vorwerfen können. Keiner tadelt diese unnatürliche Lust so bitter, als Sokrates, (I. 2 Mem.) keiner warnte so nachdrücklich davor, als er, (ib v. 3. Symp. c. 4. p. 246.) und keiner bemühte sich so sehr, sie in andern in eine reine tugendhafte Seelenliebe zu verwandeln, die nicht die Stillung einer viehischen Brunst, nicht den unerlaubten Genuß körperlicher Schönheiten, sondern die Beredelung des Herzens zärtlich geliebter Freunde zur Absicht habe. Man lese außer den angeführten Stellen im Gastmale des Xenophon c. 8. die ernstliche Strafrede wider das in Griechenland, vorzüglich in Elis und Theben, so gemeine Laster, und die schöne Schilderung der zärtlichen Liebe, mit welcher er sagte, daß er alle Freunde der Tugend umfasse; man vergleiche alle diese Ueberbleibsel seiner Grundsätze mit dem Stillschweigen seiner Feinde und Ankläger, und mit dem ganzen übrigen Leben und Charakter des Sokrates, und frage sich also dann, ob man nicht einen jeden Schatten von Verdacht

§ 2

gegen

gegen den Sokrates für Wahnsinn und Entweihung seiner Tugend und Weisheit halten müsse, und ob man noch einen Augenblick zweifeln könne, daß Sokrates seine Freunde mit eben der unbefleckten Liebe geliebt habe, womit entkörperte tugendhafte Seelen sich dereinst lieben werden. Gewiß würde es auch Niemanden, als den Wenigen, die sich ein Geschäft daraus machen, einen Mann zu tadeln und herabzusetzen, den alle weise und tugendhafte Menschen bewunderten, in den Sinn gekommen seyn, den Sokrates eines Lasters zu argwöhnen, das auch in seinem Zeitalter für das, was es war, gehalten, und als ein öffentliches Verbrechen bestraft wurde, wenn man nicht im Xenophon selbst Gründe zu diesem Argwohn zu finden geglaubt hätte. Im Gastmal dieses Schriftstellers sagt Charmides \*) zum Sokrates, der vor allen Vertraulichkeiten und Liebkosungen schöner Personen gewarnt hatte; daß er doch nur andere nicht so in Furcht jagen möchte, da er einstens selbst sein Haupt an das Haupt, und seine entblößten Schultern an die nackten Schultern des schönen Kritobulus, mit welchem er in einem schönen Buche gelesen, gelegt habe. Auf diesen Angriff antwortet Sokrates mit einer Ausrufung von Verwunderung und Verdruß, daß er, wie von einem giftigen Thiere gebissen, fünf Tage hinter einander einen empfindlichen Schmerz in der Schulter, und eine beklemmende Unruhe in seinem Herzen empfunden habe. Er wolle aber zum Zeichen seiner Reue vor allen Mitgliedern der Gesellschaft, als so vielen Zeugen, feierlichst versichern, daß er den schönen Kritobulus nicht

---

\*) Eben dieser Charmides setzte als Jüngling durch seine außerordentliche Schönheit den Sokrates fast noch mehr als Kritobulus in Erstaunen. in Charmide Platon. initio.

nicht eher wieder berühren wolle, als bis sein Kinn eben so sehr, als sein Haupt bewachsen sey. — Aus dieser Stelle würde man zwar nicht schließen können, daß Sokrates sträflich, aber wohl, daß er weicher und empfindlicher gegen die Schönheit von Knaben und Jünglingen gewesen sey, als man von einem weisen Manne erwarten sollte, wenn nicht gleich Xenophon hinzusetzte, und der ganze Ton des Gesprächs es auch lehrte: daß die Tischgenossen auf diese Art abwechselnd gescherzt, und ernstlich sich unterredet hätten. Das Scherzen kann allein von den Neckereyen des Charmides und Sokrates gelten, indem der letztere vorher ernstlich gesprochen hatte. Wäre man auf eine ähnliche Bemerkung des Xenophon und auf die nicht minder versteckte Ironie des Sokrates aufmerksamer gewesen; so würde man dem letztern seine Unterredung mit der Theodota nie zum Verbrechen gemacht, und wie Athenäus (V. 18. p. 220.) geglaubt haben, daß er dieses Mädchen in der Buhleren, wie seine Freunde in der Weltweisheit, habe unterrichten wollen (III. 11. Mem. Socr.). Wie, sagte Theodota am Ende des Gesprächs zum Sokrates, willst du denn nicht mein Mitwerber um Freunde und Liebhaber werden? O ja, antwortete dieser, wenn du mir gute Worte gibst. Wie soll ich das machen? fragt die Buhlerin von neuem. Das ist deine Sorge, erwiederte Sokrates, du selbst mußt sehen, wie du mich gewinnen kannst, wenn du meiner nöthig hast. — So besuche mich, sagt sie, fleißig. Und hierauf antwortet Sokrates zuletzt, der sich, wie Xenophon ausdrücklich erinnert, über die Einfalt der Theodota lustig machte: daß es ihm nicht leicht sey, sich abzumüßigen, indem ihm sowohl seine eigene, als öffentliche Geschäfte viele Zeit raubten. Auch habe er Freundinnen, die ihn Tag und Nacht nicht von sich ließen, weil sie Liebestränke und Beschwörungen von ihm lernten, und s. w. Wenn aber jemand selbst die

Unterredung mit einer Buhlerin unschicklich finden sollte, der bedenke, daß Sokrates nicht in seinem Zeitalter lebte, und daß er wahrscheinlich, wenn er jezo wieder erwachte, es für eben so unanständig halten würde, daß wir die Weiber und Töchter unserer Freunde besuchen, als es uns scheint, daß ein Atheniensischer Weise sich mit einer Buhlerin unterredet habe.

### Dritte Beylage zu p. 517.

Die Ankläger des Sokrates waren nicht seine einzigen Verläunder; er fand auch unter seinen übrigen Zeitgenossen bittere Tadler, und selbst in den nachfolgenden Jahrhunderten, als er Niemanden mehr durch seine Ironie beleidigen und durch seine Tugenden verdunkeln konnte, erhielt er Widersacher, die ihn noch heftiger, als seine Mörder anklagten. Unter den letztern zeichnete sich besonders Aristoxenus aus, dessen Schmähungen Porphyre nur wiederholte. Die Quelle, aus welcher Aristoxenus seine Beschuldigungen schöpfte, und die wahrscheinliche Ursache seiner Erbitterung gegen den Sokrates habe ich im ersten Bande in dem Abschnitte von den Geschichtschreibern der Pythagoräer unter dem Artikel Aristoxenus angegeben. Dieser sonst vortreffliche Schriftsteller beschuldigte den Sokrates eines unvernünftigen Zähorns, eines sträflichen Ungehorsams gegen seinen Vater, schändlicher Ausschweifungen, selbst der unnatürlichen Liebe, einer pöbelhaften Unwissenheit und Ungebildheit, und vielleicht noch vieler andern Untugenden. Allein auch er konnte und mochte es nicht läugnen, daß Sokrates gerecht und gehorsam gegen die Geseze gewesen sey. Plut. IX. 399. de Herod. malignit. Der ältere Cato hielt den Sokrates für einen Schwärzer, Neuerer, und für einen Tyrannen, der sich über das Leben

Leben und die Handlungen seiner Mitbürger eine unrechtmäßige Gewalt angemahlet habe. ap. Plut. in ejus vita. II. 596. Alle diese Vorwürfe haben nicht einmal einen Schein von Glaubwürdigkeit, und konnten auf vernünftige Männer lange nicht den Eindruck machen, den die feurige Strafrede des Kallikles im Gorgias des Plato auf unvorbereitete Gemüther vielleicht machen würde. Wenn du dich, sagt dieser Sophistenfreund p. 317. zum Sokrates, mit wichtigern Dingen beschäftigen solltest, so würdest du die Philosophie gewiß fahren lassen. Die Philosophie ist ganz was artiges, wenn man sie in einem gewissen Alter und in einem gewissen Maaße kostet. Wenn man aber zu lange bei ihr verweilt; so wird sie eine wahre Verderbniß der Menschen. Denn wenn jemand auch mit noch so großen Fähigkeiten geboren ist, und sich zu spät in's Leben hinein noch immer mit der Philosophie abgibt, der muß nothwendig in alle dem unwissend und unerfahren werden und bleiben, was ein jeder brauchbarer, nach großem Ruhme strebender Bürger wissen muß. Solche Menschen kennen weder die Gesetze und Verfassung der Vaterstadt, noch die Art, wie man mit dem Volke oder mit einzelnen Personen umgehen muß, noch die Vergnügungen und Leidenschaften und Sitten ihrer Zeitgenossen. Sie machen sich also lächerlich, wenn sie irgend eine häusliche oder öffentliche Angelegenheit verrichten sollen, so wie Männer von Geschäften, wenn sie in eure Versammlungen kommen. Hier trifft der Ausspruch des Euripides ein: daß ein jeder in seinem Fache am meisten glänzt, daß er es aus Eigenliebe am meisten lobt und; seine meiste Zeit darauf verwendet, um immer vollkommener darinn zu werden, daß er hingegen die übrigen Fächer, in denen er unwissend oder schwach ist, meidet und tadelt. Meinem Urtheile nach aber ist es am besten, weder die Philosophie ganz zu verachten, noch auch von den öffentlichen Geschäften

sich gänzlich zu entfernen. Es ist schön, wenn man die Philosophie zur Aufklärung des Verstandes braucht, und einem Jünglinge macht es also keine Schande zu philosophiren. Wenn aber ein Mann in reifern Jahren eben dieses noch thut; so wird die Sache in der That lächerlich. Ich denke über diejenigen, welche sich auf die Philosophie legen, eben so, als über solche, die stammeln oder spielen. Wenn ich das letztere von Knaben sehe und höre, so scheint es mir nöthig, und diesem Alter angemessen zu seyn; wenn ich es aber an Jünglingen wahrnehme, so beleidigt es meine Augen und Ohren, und ich finde etwas knechtisches darinn; und wenn man gar einen Mann gleich Kindern spielen sähe, oder stammeln hörte: so würde ein jeder beides als unwürdig tadeln. So liebe ich auch einen jungen Menschen, wenn ich ihn sich eifrig der Philosophie ergeben sehe, und halte hingegen denjenigen, der sich davon entfernt, für eine knechtische Seele, die sich selbst nichts Edles und Großes zutraut. Wenn ich aber noch einen alten Mann philosophiren höre, so scheint er mir, ich kann es nicht bergen, Sokrates, Schläge zu verdienen. Ein solcher Mann muß ganz ausarten, und zu großen und kühnen Thaten unfähig werden, indem er die Volksversammlungen und öffentlichen Plätze flieht, und sein ganzes Leben über sich bald in diesen, bald in einen andern Winkel verkriecht, um mit drey oder vier jungen Leuten schwätzen zu können. Ich habe für dich die besten Gesinnungen, Sokrates, allein ich muß dir eben das sagen, was Zethus zum Amphion beym Euripides sagt: daß du das vernachlässigst, wofür du sorgen solltest: daß du der edelsten Seele eine kindische Larve anhängst, und deinen Mitbürgern, weder in Gerichten, noch im Rathe, oder im Volke mit deinen Einsichten und Kräften dienst. Du mußt aber nicht böse auf mich werden, lieber Sokrates; denn was ich sage, sage ich aus bloßer Freundschaft

Schei n

Scheint dir selbst nicht etwas Schimpfliches oder Erniedrigendes in dem Zustande zu seyn, in welchem du und alle diejenigen sich finden, die sich zu weit in die Philosophie eingelassen haben? Wenn dich jemand anpackte, und dich als einen Verderber oder Verräther des Volks in's Gefängniß führte, fühlst du nicht, daß du gar nicht wissen würdest, was du anfangen solltest; du würdest verlegen seyn und nicht wissen, was du sagen solltest, und wenn auch ein noch so elender Ankläger wider dich aufstünde, so würdest du doch sterben müssen, wenn er dich als einen des Todes schuldigen Verurtheilten angeben wollte. Wie kann denn das Weisheit seyn, eine Lebensart und Kunst zu wählen, die diejenigen, welche sie treiben, unvollkommen und unfähig macht, sich selbst und andere aus den größten Gefahren zu retten, oder sich gegen die Räubereyen und Ungerechtigkeiten von Feinden in Sicherheit zu setzen, oder sie auch zur Rechenschaft zu ziehen, wenn man von ihnen Backenstrieche empfangen, oder andere Mißhandlungen gelitten hätte? Höre also meinen Rath, lieber Freund, und laß von dem elenden Geschwätze, oder den hohlen Grübeleyn ab; tadle nicht weiter an Männern kleine unbedeutende Fehler im Reden oder Schließen, sondern in Entschlüssen und Unternehmungen, worauf Leben und Ehre, und andere große Güter beruhen. — Diese ganze Anklage aber traff den Sokrates nicht, wie meine Leser sich aus dem Vorhergehenden schon selbst werden sagen können. Sokrates war in öffentlichen Geschäften so wenig unerfahren, daß viele und unter diesen Kritias und Alkibiades bloß deswegen seinen Umgang suchten, um von ihm die königliche Kunst (so nannte man damals die Staatskunst Mem. Socr. IV. 2. p. 210.) oder die Wissenschaft zu lernen, Menschen und Völker regieren zu können. (ib. l. c. 2. p. 15.) Auch enthielt er sich nicht von öffentlichen Aemtern und Geschäften,

weil er sich untüchtig dazu fühlte, sondern weil er seinen Mitbürgern auf andere Arten nützlich werden konnte. Plat. in Apol. p. 13. Endlich verdarb er seine und seiner Freunde Zeit nicht mit elenden Spitzfindigkeiten, sondern er machte diejenigen, die mit ihm umgingen, zu bessern und welfern Menschen. Wie hätte er, sagt Xenophon, seine Bekannten zu gottlosen, unmäßigen, unkeuschen, zügellosen Menschen machen sollen, da er viele von diesen Lastern zurückbrachte, ihnen Liebe zur Tugend und Hoffnungen einflößte, daß sie, wenn sie ihre Herzen ausbilden würden, gute und glückliche Männer werden würden? Memor. Socr. I. 2. p. 16. Sokrates, sagt eben dieser Schriftsteller, war seinen Freunden in allen Angelegenheiten und Fällen nützlich, er mochte reden oder handeln, scherzen oder ernsthaft seyn; und man kann leicht schließen, wie fruchtbar für Herz und Verstand sein Umgang gewesen sey, da selbst das Andenken an ihn seinen Schülern heilsam war IV. 1. p. 201. Krito, heißt es an einer andern Stelle I. 2. p. 28. und Chärephon, ferner Chärekrates, Simmias, Kebes, Phädon und viele gingen mit dem Sokrates um, nicht gerade, damit sie große Redner und Volksführer, sondern damit sie rechtschaffene Männer würden, und ihren Freunden, Hausgenossen und Bürgern dienen könnten. Unter allen diesen war keiner, der weder in seiner Jugend, noch in seinem Alter etwas Böses gethan hätte, oder um böser Thaten willen angeklagt worden wäre. Man sehe noch I. 4. p. 43. IV. 8. p. 265. 267. 268. Plat. Apol. p. 13.

Das einzige, was man dem Sokrates nicht ohne Grund vorwerfen kann, ist ein nicht geringer Grad von Schwärmeren, die aus einer ungewöhnlichen Empfindlichkeit seiner Nerven und einer außerordentlichen Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft entstand. Eben diese Schwärmeren war mehr ein Fehler seiner Organisation,  
oder

oder wenn man will, ein Gebrechen seines Geistes, als seines Herzens; sie verführte ihn zwar zu einigen falschen und abergläubischen Meinungen, verleitete ihn aber niemals zu den Narrheiten, wozu sie einen Plotin, Cardan, Postell, und viele andere hinriß. Ja sie war in ihm nicht allein unschädlich, sondern hatte sogar die vortheilhaftesten Wirkungen, indem sie ihn selbst gleichsam näher mit der Gottheit verband, ihm ein größeres Ansehen bey seinen Freunden, und seinen Rathschlägen ein größeres Gewicht verschaffte. Von keinem Weltweisen sollte man es weniger vermuthen, als vom Sokrates, daß er ein Schwärmer gewesen sey; allein die häufigen bedeutenden Traumgesichter, die er bey seiner niemals wankenden Gesundheit und seiner mäßigen Lebensart hatte, die nicht seltenen Entzückungen, in die er fiel, und worinn er oft viele Stunden hinter einander abwesend, und sich seines äußern Zustandes nicht bewußt war, endlich der Glaube an einen ihn begleitenden Dämon oder Genius lassen gar nicht daran zweifeln. Er und alle seine Freunde waren überzeugt, daß ein gewisses höheres übermenschliches Wesen ihm durch gewisse Zeichen und Stimmen die Zukunft offenbare, und ihn und seine Vertrauten sowohl von gewissen Handlungen abhalte, als dazu antreibe. So unglaublich es scheint, daß ein so ruhiger sich selbst und andere so genau und hartnäckig beobachtender Mann, als Sokrates war, während seines ganzen Lebens getäuscht worden sey, und es nie gemerkt habe, daß das, was er für Stimmen oder Eingebungen eines Dämon hielt, nur gewisse aus innern Ursachen entstehende Erschütterungen seiner Gehörnerven, oder der Fibern seines Gehirns, und plötzlich in ihm aufsteigende Gedanken oder Ahndungen über den glücklichen oder unglücklichen Ausgang gewisser Unternehmungen waren; so findet man doch eben dieses sehr begreiflich, wenn man bedenkt, daß er mit fast allen

Welt.

Weltweisen Griechenlandes an alle Arten von Vorbedeutungen und Vorherverkündigungen glaubte, daß er überzeugt war, daß die Gottheit weisen und tugendhaften Menschen, denen sie gnädig sey, sich und die Zukunft offenbare, und daß endlich nicht er allein, sondern viele andere verständige Männer eben so geschwärmt haben. Die Zeugnisse der Alten über den Genius des Sokrates führe ich deswegen nicht an, weil ich sie in einer Abhandlung über diesen Gegenstand gesammelt habe\*), die im dritten Theile meiner philosophischen Schriften steht, und worinn man auch die Gründe meiner Meinung weitläufiger aus einander gesetzt finden wird.

---

\*) Außer den in der Abhandlung angeführten Zeugnissen sehe man noch die Stelle über das *δαίμωνιον* im ersten Alkibiades, S. 215. und über den *αἰνὸς δαίμωνιος* im Gastmale S. 187.

